NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08155863 1
Digitized by Google

Cooper

BWX

Digitized by Google

Wanderungen

in

Italien.

Digitized by Google

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn
in Braunſchweig.

Wanderungen

11370 in G. 9145-2

Italien.

Von

C. Fenimore Cooper.

Nach dem Engliſchen

von

Dr. F. Steger.

LIBRARY

Zweiter Theil.

Braunſchweig,
Verlag von George Weſtermann.

1838.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Digitized by Google

Achtzehnter Brief.

Der Scaricatoio. — Amalfi. — Salerno. — Eboli. — Büffel. — Tragiſcher Tod eines jungen Ehepaares. — Päſtum. — Der Tempel des Neptun. — Die Landſchaft um Päſtum. — Caſtelamare. — Wegnahme Amerikaniſcher Schiffe durch Murat.

Die Jahreszeit war jetzt ſo weit vorgeſchritten, daß wir die Wirkungen der aria cattiva nicht länger zu befürchten hatten, und ſomit bereiteten wir uns denn zu der längſt beſchloſſenen Reiſe nach Päſtum. Unſern Freund, Herrn Hammett in Neapel, ſetzten wir durch einen Boten von dieſem Entſchluſſe in Kenntniß. Nachdem der Conſul an dem beſtimmten Tage erſchienen war, verließen wir Sorrento, wie gewöhnlich, auf Eſeln, und ſchlugen einen der Bergpfade ein, die nach dem Golfe von Salerno führen. Oft hatten wir dieſe Höhen beſucht, oft die Lieblichkeit der Ausſicht bewundert; nie waren uns jedoch die beiden Baien und die ganze herrliche Landſchaft, die wir überſchauten, ſchöner erſchienen, als eben an dieſem Tage.

Digitized by Google

Die Ufer des Golfes von Salerno ſind im Allgemeinen höher, als die Berge, welche die Bucht von Neapel umkränzen. Hier wie dort ſenkt ſich das Geſtade außerordentlich ſteil zum Meere hinab. Auf dem höchſten Punkte der Straße entließen wir die Eſel, und gingen zu Fuß zum Ufer nieder, nur von einem Manne begleitet, der die Mäntel und das übrige wenige Gepäck, deſſen wir für die Nacht bedurften, trug. Der Ort, wohin wir gingen, namentlich aber der Pfad, auf dem man zu ihm niederſteigt, ſtehen beide bei den Freunden des Pittoresken mit Recht in hohem Anſehn. Sie führen den Geſammtnamen Scaricatòjo, ein Wort, mit dem man einen Stapel- oder Landungsplatz bezeichnet. In Wahrheit wäre dies der letzte Ort der Küſte, an dem ich einen Hafen vermuthet hätte. Der Abhang iſt ſehr hoch, bedeutend höher als der von Sorrento, und eben ſo ſteil. Wir ſtiegen auf einem treppenförmig abgeſtuften Pfade nieder; W— nannte dieſe Straße eine amphibiſche, und wir Alle waren neugierig, ob wir unten, außer dem Meere, noch etwas Anderes finden würden. Wir trafen jedoch auf einen Landungsplatz, gerade groß genug, um ein oder zwei Böte und ein kleines Haus zu faſſen, in dem zwei oder drei Zollbeamte leben; denn ſo eiferſüchtig bewacht dieſe Regierung ihre Einkünfte, daß jeder Ort, an dem eine Schiffsmannſchaft ausſteigen könnte, ſorglichſt gehütet wird.

Digitized by Google

Am Scaricatòjo nahmen wir ein kleines Boot mit zwei Ruderern, und ſteuerten nach Amalfi, das ſechs bis acht Meilen weiter am Golfe hinauf, mehr nach Salerno hin, liegt. Unſere Geſellſchaft beſtand aus fünf Menſchen, wozu noch die beiden Ruderer kamen, eine Fracht, die bei ſtarkem Winde übermäßig groß geweſen wäre; zum Glück wehte aber kaum das leiſeſte Lüftchen, und die Wiege des alten Neptuns ſchaukelte ſo ſanft, als wolle ſie uns in den ſüßeſten Schlaf lullen.

Oft ſchiffte ich in der Schweiz unter Bergen hin, jedoch nie unmittelbar unter Felſen von dieſer Höhe, denn einige Gipfel zwiſchen dem Scaricatòjo und Amalfi ſollen ſich bis zu ſechstauſend Fuß erheben. In der Schweiz ſieht man Meiereien, und ſelbſt Klöſter, Kirchen und Schlöſſer, die an den Abhängen der Gebirge liegen; nie traf ich jedoch dort auf Häuſer, die in der Weiſe, wie wir dies hier bei mehren Gebäuden in der Nähe von Amalfi bemerkten, an faſt ſenkrechten Felſen klebten. Viele Landhäuſer ſchienen, als wir unter ihnen hinfuhren, ganz an dem Felſen zu hängen, obgleich ſich bei näherer Betrachtung erwies, daß ſie zu ihrer Sicherheit hinreichenden Raum hatten, und ſelbſt mit Gärten verſehen waren. Unmittelbar vor der Stadt zeigte ſich ein Kloſter, das auf die pittoreskeſte Weiſe in die Klippen hinein gebaut war. Himmelhoch thürmten ſich die Felſenwände über den Gebäuden empor.

Digitized by Google

Amalfi liegt in einer Art von Schlucht, und iſt von Anlagen, die zur Erleichterung des Handels dienen könnten, gänzlich entblößt. Der Ort beſitzt jedoch einen Strand, und dies war in einer Gegend, gleich dieſer, Veranlaſſung genug, eine Stadt zu gründen, da die kleinen Schiffe der Alten keines Hafens bedurften, vielmehr nur auf das Ufer gezogen wurden. Nie zuvor ſah ich eine ſolche Scene voll Zudringlichkeit, Bettelei, Geſchrei und Getümmel, als die war, die unſerer Landung am Strande von Amalfi folgte. Männer, Frauen und Kinder belagerten uns in hellen Haufen, und wir mußten zuletzt zu ſtrengen Maßregeln unſere Zuflucht nehmen, um ihrer nur los zu werden.

Man könnte glauben, Amalfi ſei von ſeinen Erbauern nur zu einem Luſtorte beſtimmt geweſen, da die Lage außerordentlich pittoresk iſt, und der Strand und eine Schlucht in den Gebirgen, welche die Anlage eines ziemlich guten Weges möglich machte, die einzigen praktiſchen Vortheile, die der Ort darbietet, ausmachen. Denken Sie ſich den Effect, den eine ziemlich bedeutende Stadt macht, deren Kirchen, Klöſter und Villen an Felſen hängen, hier und dort, wohin Laune oder Zufall ſie placirten! Dieſes Volk iſt in ſeiner ſtädtiſchen Oekonomie der direkte Gegenſatz von uns Amerikanern. Während wir mit dem Eifer und der Berechnung, die unſer Speculationsgeiſt uns ein-

giebt, Hügel ebenen, die eigentlich nur Maulwurfs-haufen zu nennen ſind, horſten die Italiener, gleich Dichtern, auf hohen Klippen und bevölkern tiefe Gebirgsſchluchten. Wir — die ein Haus als einen Handelsartikel betrachten, und der Meinung ſind, daß in einem Zimmer zwei Fenſter genügen, damit nicht noch ein dritter Vorhang abgenutzt werde — mögen, was die Oekonomie betrifft, den Vorzug verdienen; huldigt man jedoch der Anſicht, daß ein Wohngebäude der Individualität des Beſitzers ſich anſchmiegen und ihm zur Luſt und zum Gefallen dienen ſoll, ſo übertreffen die Italiener uns bei weitem. Im Jahre 1137 wurde eine Abſchrift der damals verloren geweſenen Pandekten Juſtinians in Amalfi entdeckt. Wo mag man wohl die Pandekten des Handels gefunden haben?

Da unſere Zeit beſchränkt war, ſo beſtellten wir ein Boot mit ſechs Rudern, und verließen Amalfi bereits nach einer Stunde, indem wir die erforderlichen Erfriſchungen mit uns nahmen. Als wir uns der Spitze des Golfes näherten, nahm das Land einen ganz andern Charakter an; die Berge wurden niedriger und weniger ſteil, an den Küſten ließ ſich beſſer landen. Beſonders niedrig wurde das Ufer in der Gegend von Calabrien, da dort die Apenninen mehr nach innen zurücktreten und nur fern am Horizonte ſichtbar ſind. Einer der Ruderer, der auf unſere Fragen beſonders bereitwillig antwortete, beluſtigte

Digitized by Google

uns höchlich durch ſein Patois. Signore ſprach er unabänderlich wie Snore aus: S'nore, si, S'nore, no.

Salerno liegt am Meeresufer; hinter der Stadt erheben ſich Hügel, ein Amphitheater von Bergen bildet den Hintergrund. Salerno nimmt in dieſer Bucht etwa dieſelbe Stelle ein, als Neapel in der nach ihm benannten Bai. In manchen Punkten iſt Neapel pittoresker, in anderen wieder Salerno. Die ſüdliche, oder vielmehr öſtliche Küſte dieſes Golfes iſt jedoch ziemlich gewöhnlich und flach. Dort lag das Ziel unſerer Reiſe, etwa noch fünfundzwanzig oder dreißig Meilen entfernt. Für größere Schiffe hat Salerno nur eine offene Rhede; kleinere Fahrzeuge können hinter dem Hafendamme ankern. Die Sirocco's haben in dieſer Bai freies Spiel; gegen die Winde jedoch, die aus Weſten kommen, iſt ſie ziemlich gut geſchützt.

Da die große Poſtſtraße von Neapel nach Calabrien (die alte Via Appia) durch Salerno führt, ſo nahmen wir hier einen Wagen und drei Pferde, mit denen wir ſo ſchnell als möglich nach Eboli weiter eilten. Die Straße war vortrefflich, die Gegend bezaubernd ſchön. Sie hatte einen durchaus ländlichen Charakter, und bot eine liebliche Abwechſelung von Feldern und Wieſen dar, über die ſich majeſtätiſche Eichen erhoben. Die Bevölkerung war trefflich geeignet, den Effect zu erhöhen; ihre Kleidung jedoch im höchſten Grade pittoresk, wenn auch etwas roh, und

Digitized by Google

nur wenige Männer begegneten uns, die keine Flinten trugen; Einige führten ſogar kurze Schwerter. Dieſer Gebrauch entſtand wahrſcheinlich durch die Unthaten der Banditen, welche dieſe Berge früher unſicher machten. Eben ſo mag die Furcht, daß Corſaren an dieſer für ſie ſo günſtig gelegenen Küſte landen könnten, großen Einfluß gehabt haben. Ein hoher, ſpitzer Hut, gelegentlich mit Bändern geſchmückt, lederne Beinkleider, die bis an die Knie reichen, eine Art von Huſarenjacke und eine Flinte, die in die Höhlung des Armes geworfen wird, bilden die ſtattliche Ausrüſtung dieſer Menſchen. Obgleich wir noch nicht im eigentlichen Calabrien ſind, ſo gleichen die Bauern doch mehr den Bewohnern jenes Landes, als den Neapolitanern.

Wir erreichten Eboli, als es bereits ganz dunkel geworden war. Der Wagen hielt vor einem Wirthshauſe, das, wie wir hörten, früher den würdigeren Rang eines Kloſters eingenommen hatte. Als wir das Gebäude näher unterſuchten, fanden wir, daß es ein gemeines Trinkhaus war; in jedem Zimmer ſtanden ein Tiſch und zwei Stühle, die von verſchüttetem Weine klebten, und die Schlafkammern waren in gleich ſchlechtem Zuſtande. So viel war gewiß, daß die Damen hier nicht ſchlafen konnten, und doch war es das beſte Wirthshaus, das Eboli darbot. Aus dieſer unangenehmen Situation rettete uns die Vorſicht des Conſuls. Dieſer hatte, ehe wir Neapel verließen,

Digitized by Google

an den Fürſten von Angra — der nicht allein Guts-herr von Eboli, ſondern auch Eigenthümer faſt des ganzen umliegenden Landes iſt — einen Brief geſchrieben, und zur Antwort ein Schreiben erhalten, das ſämmtlichen Unterthanen und Verwaltern des Fürſten befahl, ſeine zahlreichen Schlöſſer zu unſerer Verfügung zu ſtellen. Einer dieſer Verwalter lebte in Eboli, und zu ſeiner Wohnung richteten Herr Hammett und ich unſere Schritte. Nachdem man das Schreiben des Fürſten geleſen, wurde uns geſagt, daß das Schloß von Eboli ſogleich zu unſerer Verfügung geſtellt werden ſolle; wir möchten nur zurückgehen und die Damen ſogleich dorthin führen. Das ließen wir uns nicht zweimal ſagen.

Eboli iſt eine kleine, enge Stadt. Sie liegt am Fuße der Apenninen an einem Hügel, und wird von einem Schloſſe überragt, das, wie dies im Mittelalter immer geſchah, auf den höchſten Punkt gebaut iſt. Der Ort iſt mit einer Mauer umgeben; die Straßen ſind unregelmäßig und uneben. Die Zeit hat von der alten Burg nur wenige halb verfallene Thürme übrig gelaſſen; an ihrer Stelle hat ſich jedoch ein geräumiges Jagdſchloß erhoben. Wir traten in einen großen Hof, und wurden dann auf einem Nebenwege in den Salon geführt, in dem auf einem Kohlenbecken, das im Kamine ſtand, ein luſtiges Feuer emporloderte. Dieſe Erſcheinung hießen wir freudig willkommen, denn die

Digitized by Google

friſche Luft der Apenninen hatte uns tüchtig durchkältet. Wir wurden mit großer Aufmerkſamkeit bedient, und Alles ſchien ſich eifrig zu beſtreben, dem Gutsherrn Ehre zu machen. Zwei oder drei Diener bleiben immer im Schloſſe, obgleich der Eigenthümer ſelten hieher kommt, und dann nur wenige Tage verweilt.

Am andern Morgen ſtand ich frühzeitig auf, und ging auf die Terraſſe, um einen Blick auf die Landſchaft zu werfen, die im Dunkel des vergangenen Abends völlig unſichtbar geblieben war. Die hohe Lage des Schloſſes verſchafft demſelben eine weite Ausſicht, und deshalb konnten wir den größten Theil der Gegend überſchauen, durch die wir zu reiſen hatten, um Päſtum, das etwa noch zwölf Meilen entfernt war, zu erreichen.

Eboli liegt an dem Rande der großen Ebene, die hier ſtundenlang am Meere hinläuft. Das Land war früher wahrſcheinlich fruchtbar, gleich der Campagna di Roma, und daher auch geſund, denn im entgegengeſetzten Falle würde wohl kaum eine Stadt, wie Päſtum, hierher verlegt ſein. Jetzt iſt die Gegend faſt wüſt, und nur einige Jagdſchlöſſer liegen hier und da zerſtreut, die immer leer ſtehen, und nur in den kalten Monaten für einige Tage Bewohner erhalten. Zu dieſen Schlöſſern gehört Perſano, eine Beſitzung der Krone, die von dem letzten jagdliebenden Monar-

Digitized by Google

chen, Don Francesco, häufig beſucht wurde. In der Ferne war das Meer ſichtbar, und auch die Lage von Päſtum ließ ſich über die weite Ebene hin leicht bezeichnen. Dieſe Ebene war im Vordergrunde mit kleinen Bäumen bedeckt, mehr nach der See hin dagegen faſt ganz nackt.

Nach dem Frühmahle verließen wir das Schloß, im höchſten Grade zufrieden mit der Aufnahme, die wir dort gefunden. Anfangs war die Straße ſchön, bald führte ſie uns jedoch auf die Ebene, wo wir wenig mehr ſahen, als hin und wieder kleine Gebüſche. Perſano ließen wir zur Linken, und nun folgte eine Gegend, die, ohne hübſch zu ſein, doch auch nichts Unangenehmes darbot.

Bald zeigten ſich Landleute, die nicht allein in dieſer Gegend, ſondern ſogar in dieſer Hemiſphäre Fremdlinge zu ſein ſchienen. Einige phyſiſche Eigenthümlichkeiten mochten für Europäiſch gelten, aber der Geſichtsfarbe, der Größe und namentlich der Kleidung nach, konnten dieſe Menſchen eher für Eskimo's gelten. Die Lieblingstracht beſtand in einer Schafshaut mit der vollen Wolle, Einige trugen ſogar Decken, wie unſere Indianer. Ihre blaſſe Farbe machte uns ſchaudern, denn man ſah, daß ſie nicht aus dem Klima und der Lebensweiſe, die Jahrhunderte lang gewirkt, ſondern aus Kränklichkeit entſtand. Hätten dieſelben Individuen ihre Tage in den anliegenden Bergen ver-

Digitized by Google

lebt, ſo würden die Quellen ihres Daſeins rein geblie- ben ſein: dann hätte die heiße Sonne dieſes Landes ihre Züge gebräunt, die jetzt die Krankheit entſtellte, und leicht möchten ſie das Lebensziel erreicht haben, das die Gottheit den Menſchen vorſteckt. So glichen ſie jenen fabelhaften Abenteurern, die das Gift des be- rüchtigten Upasbaumes holen. Die Reißfelder Caro- lina's ſind im Vergleich mit dieſen Wüſten geſund zu nennen, denn ſie tödten doch wenigſtens ſchnell, und verlängern die Qualen ihrer Opfer nicht in das Un- endliche. Während hier ein unvermeidliches Geſchick die unſelige Bevölkerung an den gifthauchenden Boden feſſelt, ereilt in Amerika das Verhängniß nur die, welche ihre Geldgier in die Sümpfe Carolina's treibt.

Als wir den Silaro erreichten, fanden wir die Brücke zertrümmert, und mußten in einem Boote über- ſetzen. Der Wagen blieb im Sumpfe ſtecken, und es mußten Büffel requirirt werden, um ihn herauszuzie- hen. In dieſem ganzen Lande benutzt man ſtatt der Ochſen Büffel; in den Ebenen ſind ſie in Menge vorhanden, und wir ſahen ſie in allen Richtungen ar- beiten. Sie werden wiſſen, daß das Thier, das man in Amerika gewöhnlich Büffel nennt, nicht eigentlich der Büffel, ſondern der Biſon iſt; der eigentliche Büffel unterſcheidet ſich vom Ochſen nur wenig. Zu Florenz werden Ochſen verwendet, und dieſe gehören einer Zucht an, die ich wohl nach Amerika verpflanzen

Digitized by Google

möchte; ſie ſind von weißlicher Farbe und eignen ſich trefflich für ein warmes Klima; außerdem leiſten ſie hinter dem Pfluge treffliche Dienſte. Ich ging oft neben ihnen her und fand, daß ſie eben ſo ſchnell ſchritten, als ich ſelbſt; daß eins dieſer Thiere ausgeruht hätte, bemerkte ich nie. Sie ſollen leicht fett werden und ein treffliches Fleiſch haben. Ihr Gewicht möchte ihnen bei der mühſamen Arbeit, auf einer Waldblöße zu pflügen, etwas beſchwerlich werden; es giebt jedoch in Amerika viele leichtere Verrichtungen, zu denen ſie ſich herrlich eignen würden. Die Zucht ſtammt aus Ungarn, wie ich hörte; daß die Kühe viele und gute Milch geben, bezweifle ich; wahrſcheinlich entſteht jedoch dieſer Mangel aus dem hier üblichen Oekonomiebetrieb und aus dem Klima, denn in Italien iſt Milch ſeltener und theurer, als Wein, und gute Weiden ſind, wenn ſie überhaupt gefunden werden, ſelten.

Je weiter wir kamen, deſto wilder und unfruchtbarer wurde die Gegend, obgleich ſie den Namen einer Wüſte durchaus nicht verdiente; ſie ſchien mehr vernachläſſigt, als dürr zu ſein. Bei einem kleinen Gebüſch hielt der Kutſcher an und erzählte uns, daß vor nicht langer Zeit hier ein Raubmord begangen ſei. Ein neuvermähltes Engliſches Paar reiſ'te nach Päſtum, als ihr Wagen hier angefallen wurde. Während zwei oder drei Räuber die Pferde hielten, beſetzte ein Vier-

ter den Kutſchenſchlag. Dieſem fehlte es wahrſcheinlich an Muth für ſein Unternehmen, denn als der Engländer Vorſtellungen machte, die ſich vermuthlich nur darauf bezogen, daß der Räuber ſeine Büchſe im Anſchlage hielt, gab dieſer Menſch Feuer und tödtete mit einem Schuſſe beide, Seite an Seite ſitzenden, Eheleute. Die Räuber wurden ſpäter gefangen genommen und hingerichtet. Man zeigte uns ein Dorf, das an den Apenninen lag, als den Ort, in dem ſie gelebt hätten. Wie man ſagt, lag dieſer Mord keineswegs in ihrer urſprünglichen Abſicht. Seit dieſer Zeit hat jedoch die Polizei mehr Thätigkeit entfaltet, und es iſt kein weiterer Unfall vorgekommen.

In geringer Entfernung hinter dem Gehölz, in dem jenes junge Ehepaar ein ſo trauriges Geſchick ereilt hatte, gelangten wir zu den Ruinen eines Thors und einer Mauer, und fuhren in das alte Päſtum ein. Innerhalb dieſer Mauern liegen drei bis vier moderne Häuſer, von denen zwei eine bedeutende Größe haben, und dem Beſitzer dieſes Landſtriches angehören. Sie ſchwächen den Effekt, obgleich ſie in der Jahreszeit, in der man hier ungeſtraft ſchlafen kann, die Bequemlichkeit eines Beſuchs weſentlich erhöhen. Beſſer wäre es geweſen, man hätte die alte Stadt in ihrer Einſamkeit ungeſtört gelaſſen, und dieſe ſtolzen Gebäude konnten eben ſo gut außerhalb der Mauern, als innerhalb ihres Umkreiſes, aufgeführt werden.

Digitized by Google

Die Geſchichte Päſtums iſt nicht genau bekannt. Gewöhnlich nimmt man an, daß abenteuernde Seeleute den Platz erbauten, und ihn nach ihrem Schutzgotte Neptun (Ποσειδῶν) benannten. Die Tempel, von denen noch Ruinen vorhanden ſind, gehören ohne Zweifel dem entfernteſten Alterthume an, und ſind vielleicht eben ſo alt, als die Pyramiden Egyptens (?!) Die Römer nahmen ſpäter den Ort in Beſitz, und Auguſtus ſoll dieſelben Tempel, die noch jetzt ſtehen, als Ueberbleibſel alter Baukunſt bewundert haben! Vor etwa tauſend Jahren zerſtörten die Saracenen die Stadt, und ſeit dieſer ganzen Zeit lag ſie wüſte. So vollſtändig verloren und vergeſſen war der Ort, — obgleich er an der Küſte liegt, in einer geringen Entfernung von einem Wege, der ſeit Appius Claudius die große Straße nach Calabrien bildet, — daß der leſende und reiſende Theil der Menſchen von deſſen Daſein kaum eine Kenntniß hatte, bis im Jahre 1755 ein Neapolitaniſcher Maler, der die Gegend mit ſeinem Skizzenbuche durchſtreifte, auf die Ruinen ſtieß und ihrer wieder gedachte. Dies mag in den Ohren eines Amerikaners wunderbar klingen, eine kleine Erläuterung wird dieſe Erſcheinung jedoch erklären.

Zuerſt liegt Päſtum, obgleich nur eine Meile weit vom Strande entfernt, an der öſtlichen Seite des Golfes von Salerno, alſo außerhalb des gewöhnlichen Striches, den die größeren Schiffe des umliegenden

Landes verfolgen. Die Tempel ſind nicht hoch, und als ſie jener Maler zuerſt ſah, ſollen ſie unter wilden Weinreben und Bäumen halb vergraben geweſen ſein. Ein Italiener iſt an Ruinen ſo ſehr gewöhnt, daß die Trümmer den Bauern der Umgegend nicht auffallen konnten; dann war Päſtum in der Geſchichte auch nie ſo ſehr berühmt, daß man ſich hätte aufgefordert fühlen können, es aufzuſuchen. Es iſt nur dadurch bemerkenswerth, daß deſſen Ruinen einer früheren Periode der Baukunſt angehören, und eine ungemeine Dauer beſitzen. Unter Gebüſch und Strauchwerk verdeckt, bedurften die Tempelwerke des feinen Auges und des gebildeten Geſchmacks eines Künſtlers, um die nöthige Aufmerkſamkeit, die ſie der Dunkelheit entziehen konnten, auf ſich zu lenken. Wie viele Jäger und Landwirthe ſahen den Fall des Niagara, ehe von demſelben außer in der unmittelbaren Nachbarſchaft, geſprochen wurde! Ich ſelbſt erinnere mich noch der Zeit, wo ich zuerſt von ihm hörte, als von einer Naturmerkwürdigkeit, die wohl der Mühe verlohne, daß man ihretwegen einen Umweg von einer bis zwei Meilen mache, und doch beſitzt ganz Europa keinen Waſſerfall, der ſich mit dem des Niagara meſſen könnte!

Die Größe von Päſtum kann man leicht nach den Ruinen ſeiner Mauern ſchätzen. Aus einem Reiſehandbuche erſah ich, daß dieſe Mauern früher funfzig Fuß hoch geweſen ſein ſollen; ſelbſt bemerkte ich jedoch

Digitized by Google

nichts, wodurch ſich die Annahme einer ſo bedeutenden Höhe rechtfertigen ließe. Der Umfang wird auf zwei Meilen geſchätzt, die Form war elliptiſch. Danach erhielte man auf der kürzeſten Seite einen Durchmeſſer von etwa einer halben Meile, und dieſes iſt auch die wirkliche Entfernung. Wir haben in Amerika wenige Dörfer von funfzehnhundert Seelen, die nicht eine größere Fläche einnähmen, als dieſer Ort; auf der andern Seite beſitzen wir aber, ſelbſt in unſeren größten Städten, kein Gebäude, daß ſich mit dieſen Tempeln, die hier ſeit beinahe zwei Jahrtauſenden als Ruinen daſtehen, vergleichen ließe. Eins von den Thoren iſt noch vorhanden, man kann jedoch mit Recht bezweifeln, daß es ſo alt iſt, als die Tempel. Ebenſo finden ſich die Ruinen eines Amphitheaters und mehrer anderer Gebäude, welche der Civiliſation jener fernen Zeiten angehören. Das Theater erbauten wahrſcheinlich die Römer.

Es klingt ſonderbar, wenn man eine Antiquität aus dem Grunde, weil ſie Römiſch iſt, verhältnißmäßig modern nennt; dieſer Ausdruck iſt jedoch ganz geeignet, wenn man den Tempel des Neptun mit irgend einer andern Ruine der Art, die Italien beſitzt, vergleicht. Seine Geſchichte ſo gut, wie ſein Bauſtyl, beweiſen, daß er einer der ehrwürdigſten Ueberreſte menſchlicher Kunſt iſt, von denen wir Kenntniß haben. Selbſt die Pyramiden ſind kaum älter; und dennoch kann man kei-

Digitized by Google

nen Mangel an ihm entdecken, wenn man vor ihm ſteht, und ſeine Struktur unterſucht. Blitze haben ihn verletzt, aber die Zeit hat ihren Zahn an ſeinen maſſiven Säulen ohne Erfolg abgenutzt. Allerdings ſind einige der inneren Säulen eingeſtürzt, und auch an den Fenſtergiebeln iſt Manches beſchädigt, die Zerſtörung iſt jedoch nur eben groß genug, um dem Gebäude das Anſehen einer Ruine zu verleihen.

Der Tempel des Neptun gilt für die älteſte Ruine Päſtums, und iſt ohne Zweifel die ſchönſte, obwohl der ſogenannte Ceres-Tempel einer vorgerückteren Periode der Baukunſt angehört. Die größere Einfachheit des erſteren paßt jedoch ſo trefflich zu ſeinen koloſſalen Verhältniſſen und ſeiner Antiquität, daß ihm Jedermann den Vorzug giebt. Nach meinem Urtheile kann es kaum ein eindrucksvolleres und impoſanteres Gebäude gaben. Unwillkürlich, als ich ſo auf dieſes Gebäude blickte, verirrte ſich mein Geiſt in das Dunkel jener fernen Zeiten, die es entſtehen ſahen, und die, gleich der Lava Iſchia's, menſchlicher Annalen zu ſpotten ſcheinen. Vor drei Jahrhunderten war es, ſagte ich mir, daß Columbus die zweite Hälfte der Welt entdeckte, und beide Hemiſphären durch die Kunde ihrer gegenſeitigen Exiſtenz in Erſtaunen ſetzte. In jener Periode, mit der die Geſchichte meines Vaterlandes erſt beginnt, lag dieſer Tempel, bereits eine Ruine, unter Weinreben und Geſträuch begraben, von den Vögeln des Wal-

Digitized by Google

des und den klugen Schlangen bewohnt. Noch ſieben Jahrhunderte mehr würden uns zu der Periode der Eroberung Englands zurückführen, zu derſelben Zeit, in der noch die tiefe Nacht der Barbarei auf der Nation lag. Sehen wir wieder um vier Jahrhunderte zurück, ſo zeigt ſich uns die Zeit, in der Räuber, die aus dem Oſten kamen, dieſe Stadt, die ſchon damals durch ihr Alter in Erſtaunen ſetzte, zerſtörten. Abermals um vier bis fünf Jahrhunderte früher, treffen wir auf Römer, die dieſen Tempel als Reliquie ferner Zeiten anſtaunten. Andere tauſend Jahre würden uns wahrſcheinlich zu der Periode führen in welcher die Prieſter an dieſen Altären opferten, und heidniſche Gebete hier zu dem Schöpfer des Alls emporſtiegen. Wie unbedeutend erſcheint die Geſchichte Amerika's, mit dieſer langen Reihefolge von Ereigniſſen verglichen, und wie armſelig ſteht, dieſem Völkerleben gegenüber, die Exiſtenz eines einzelnen Menſchen da! Und doch reicht ſelbſt dieſer Tempel nicht zu jener letzten großen Revolution zurück, in der tobende Fluthen die Oberfläche der Erde verwüſteten, und alles animaliſche Leben von Neuem beginnen mußte.

Mehre Aſtronomen, welche die Umlaufszeit des berühmten Kometen berechneten, der zuletzt im Jahre 1682 ſichtbar wurde, halten es für wahrſcheinlich, daß dieſer Himmelskörper zur Zeit der Sündfluth die Erde berührte, und ſo die große Revolution herbeiführte,

welche der Oberfläche unſeres Planeten eine andere Geſtalt gab, und das thieriſche Leben gänzlich zerſtörte. Angenommen, daß dieſe Theorie die richtige iſt — und ſie hat eben ſo viel für ſich, als jede andere, die man bisher aufgeſtellt hat — ſo kann man den Tempel des Neptun als eines der früheſten Bauwerke, welche die neue Civiliſation hervorbrachte, betrachten.

Man hat ſehr viel über die Landſchaft geſchrieben, die Päſtum unmittelbar umgiebt und, nach meinem Urtheile, mit den Ruinen trefflich harmonirt. Sie würde vielleicht ſchöner ſein, wenn die fünf oder ſechs modernen Gebäude fehlten; iſt man jedoch einmal mit den Tempeln beſchäftigt, ſo kümmert man ſich um dieſe Eindringlinge wenig. In dem Studium dieſer herrlichen Architektur liegt etwas ſo Ueberwältigendes, daß der Geiſt alles Störende unwillkürlich von ſich abweiſ't. Die umliegende Landſchaft erhöht den Effect der Ruinen noch um ein Bedeutendes. Die Ebene iſt mit einer üppigen Vegetation von Unkraut und Wucherpflanzen überzogen, welche der Gegend mehr den Charakter einer Wildniß, als einer Wüſte verleiht. In dieſer Beziehung mögen die Pyramiden den Vorzug verdienen, denn ſie ragen einſam in der Wüſte empor; rings um ſie her verfiel die Natur, ſelbſt die Vegetation verſchwand, nur die Werke des Menſchen blieben. Auf der andern Seite liegt aber in der Oede, die Päſtum umgiebt, eine Wildheit, die für dieſe Ruinen

Digitized by Google

vielleicht beſſer ſich eignet, als mit einer Sandwüſte der Fall ſein würde. Beide, die Pyramiden ſowohl, wie dieſe Tempelreſte, liegen in einer Landſchaft, die mit ihren Eigenthümlichkeiten trefflich harmonirt. Hier exiſtirte eine Stadt, und die geſchäftige Phantaſie möchte gern ihre Straßen bevölkern, ihre Altäre mit Prieſtern umgeben, ihre Mauern mit den tauſend Gegenſtänden und Scenen anfüllen, die früher Leben und Bewegung in ſie brachten. Die verſchlungenen Wucherpflanzen, die wilden Blumen, die üppig ſproſſenden Weinreben, harmoniren mit dieſen Träumereien, während ſie mit beredter Zunge die Zerſtörung, welche dieſe Mauern ſtürzte, verkünden. In Egypten dagegen entſpricht die Wüſte mit ihren unendlichen Ebenen, auf denen kein Halm keimt, der öden Großartigkeit der Bauten, ja ſelbſt dem Geheimniſſe, das ihren Urſprung und ihre Geſchichte umhüllt. Um die beiden Landſchaften noch unähnlicher zu machen, bilden hier die Apenninen ein entferntes, aber ſchönes Amphitheater, rollen hier die blauen Wogen des Mittelmeeres an den Küſten hin, während in Egypten der Sand der Wüſte endlos ſich hinzieht.

Um doch wenigſtens einen Tropfen Wermuth in den Becher der Freude zu ſchütten, gab man uns in Päſtum das abſcheulichſte Mahl, zu dem ich mich jemals niederſetzte. Nichts war genießbar, der Wein ausgenommen. Dieſen pries uns der Wirth denn auch tüch-

Digitized by Google

tig an, und wenn man ihn hörte, ſo diente dieſes Getränk in der ungeſunden Luft als wahres Lebenselixir. Mehre jämmerlich ausſehende Kreaturen, die um die Hütte ſchlichen, in denen der Lebensfunke ſtündlich zu erlöſchen drohte, wurden als Beweiſe dieſes Lehrſatzes aufgeſtellt. —

Auf der Rückreiſe berührten wir Eboli nicht, ſondern fuhren direkt auf Salerno, das wir mit Einbruch der Nacht erreichten. Das Wirthshaus dieſer Stadt war das eigenthümlichſte, in dem ich jemals wohnte. Der große Saal befand ſich im Mittelpunkte des Hauſes, und empfing von außen nicht die geringſte Beleuchtung. Dabei diente er zugleich als Küche, und dies verſchaffte den Reiſenden, die in dem großen Zimmer umherſaßen, und bei der dunkel brennenden Lampe ihr Abendeſſen verzehrten, den Vortheil, daß ſie ihren Appetit durch den Duft der verſchiedenartigen Speiſen noch mehr reizen konnten. Wir hielten es hier nicht lange aus, und wußten uns drei Zimmer zu verſchaffen. In einem derſelben, das mir ſpäter als Schlafzimmer dienen mußte, nahmen wir unſer, übrigens ſehr ſchlechtes, Abendeſſen ein.

Nachdem wir am andern Morgen ein etwas beſſeres Frühſtück erhalten, reiſ'ten wir zu Lande weiter, indem wir die Straße nach Pompeji einſchlugen. Der Weg führte über Berge und durch Schluchten, in denen ſich hie und da herrliche Ausſichten auf die See

Digitized by Google

eröffneten. Wir befanden uns jetzt in jener Kette der Apenninen, welche die beiden Baien von einander trennt und in dem Vorgebirge von Sorrento ausläuft. Die Klippen um Salerno waren ausgezeichnet ſchön; einige der Anſichten, die ſie darboten, ſchienen mir ſelbſt Alles, was die Schweiz Aehnliches beſitzt, zu übertreffen.

Einer der größten Reize Italiens liegt in der Weiſe, in der die pittoreskeſten Punkte benutzt ſind. Während ſich der Reiſende in anderen Ländern oft geneigt fühlt, Felſen, Berggipfel und Terraſſen in ſeiner Phantaſie durch irgend ein Gebäude zu verſchönern, ſind hier dieſe Punkte meiſtens beſetzt, und häufig mit Bauten, deren Schönheit kein Gebilde der Phantaſie erreichen würde. Dieſen Charakter beſaß vornehmlich die Landſchaft auf der Inſel Iſchia, deren ich bereits erwähnte. Dazu kommt noch ein anderer Reiz, der Italien ebenfalls eigenthümlich iſt, jene Milde und Reinheit der Atmoſphäre nämlich, die Alles mit einem zauberiſchen Lichte übergießt, und nur in milderen Breiten ſich findet.

Auf dem Rücken und an den Abhängen des Gebirges liegen viele kleine, einzeln ſtehende Thürme, die, wie ich höre, bei den Feldjagden des Königs benutzt werden. Wenn ich anders recht verſtand, gehören ſie nicht zu Jagdſchlöſſern — denn dazu ſind ſie

Digitized by Google

zu klein und zu zahlreich, ſondern dienen lediglich als Standpunkte, von denen aus geſchoſſen wird.

Unſer diesmaliger Beſuch in Pompeji war nur kurz, obgleich wir den ganzen Umkreis der Mauern umſchritten. Das Haus mit dem Springbrunnen, deſſen ich in einem früheren Briefe erwähnte, war jetzt vollſtändig ausgegraben, und man zeigte uns mehre kleinere Gegenſtände, die man in der Aſche gefunden hatte. Mehr als je überzeugte ich mich bei dieſem Beſuche davon, wie belehrend es ſein müſſe, wenn man eines der ausgegrabenen Häuſer mit Meubles, Küchengeräth u. ſ. w. vollſtändig ausſtattete; denn eine möglichſt treue Nachahmung der häuslichen Oekonomie der Alten müßte unendlich intereſſant ſein.

Von Pompeji fuhren wir nach Caſtelamare. Dieſe Stadt liegt unfern der Stelle, welche das alte Stabiae einnahm, das durch die Eruption von 79 ebenfalls zerſtört wurde. Der König beſitzt auf der Höhe hinter der Stadt ein Landhaus, in dem er ſich vorzüglich gern aufhält. Es heißt Qui si sane *), ein Name, der dem Sans souci Friedrich's II. entſpricht. Eben, als wir Caſtel a mare erreichten, ſteuerte ein kleines Geſchwader königlicher Schiffe dieſem Orte zu. Unter ihnen befand ſich ein Schooner, der früher unter Amerikaniſcher Flagge ſegelte, und zu Murat's Zeiten

*) Wörtlich: hier geſundet man!

Digitized by Google

weggenommen war. Kurze Zeit nach meiner Ankunft in Neapel hörte ich ein intereſſantes Factum, das ſich auf dieſe Kaperei bezieht. Ich will es Ihnen mittheilen, da ich es von einer ſo guten Autorität habe, daß die Wahrheit ſich unbedenklich verbürgen läßt.

Als der Vorſchlag, dieſes Schiff wegzunehmen, Murat gemacht wurde, weigerte er ſich, weil ein ſolches Verfahren ein Seeraub ſei, den keine unabhängige Nation dulden könne, auf den vielmehr unmittelbar eine Kriegserklärung folgen müſſe. Sein Miniſter kannte Amerika jedoch beſſer, als der König. »Amerika, Sire, wird uns nicht den Krieg erklären,« ſagte er, »denn ſeine Einwohner ſind Kaufleute, und dieſe Menſchenklaſſe wird für Aufrechterhaltung eines Prinzips nie ihre gegenwärtigen Vortheile aufgeben. Später wird freilich Etwas geſchehen, denn keine Nation kann ſich einen ſolchen Angriff gefallen laſſen; für jetzt wird man ſich jedoch mit Schwatzen und Proteſtiren begnügen. In der Folgezeit muß ſich Neapel allerdings zu einer Entſchädigung verſtehen, Ew. Majeſtät fehlt es aber jetzt an Geld, und ſo können wir dieſe Maßregel als eine Zwangsanleihe betrachten.« Der Rath wurde befolgt, und wir haben geſehen, wie genau die Vorherſagung des Miniſters eintraf. Dieſer Herr kannte das ganze Amerikaniſche Volk freilich nicht, deſto richtiger ſchätzte er aber unſere Kaufleute, die denſelben Charakter haben, welcher der ganzen Klaſſe eigenthüm-

Digitized by Google

lich iſt, und dieſe Menſchen ſehen nie über die Gegenwart hinaus. Es iſt unſer Unglück, daß alle unſere großen Städte Handelsplätze ſind, und daß nirgends ein Einfluß beſteht, der dem Parteigeſchrei, das ſich von dort erhebt, und zu ſo vielen falſchen Meinungen über Amerika Veranlaſſung giebt, Widerſtand leiſten könnte. Auf dieſe Weiſe haben unter uns diejenigen großen Einfluß erhalten, welche den Handel, der doch nur einen kleinen Theil der menſchlichen Geſchäfte ausmacht, als die Hauptſache betrachten, der ſich Alles, ſelbſt Moral und Geſetze nicht ausgenommen, unterordnen muß. Dieſe Klaſſe unſerer Bürger hat die Zeitungen, welche am meiſten verbreitet ſind, in Beſchlag genommen, und leiſtet, indem ſie immer in Uebereinſtimmung handelt, einen, wenn auch nicht mächtigen, doch wenigſtens lärmenden Widerſtand gegen Alles, was ihren Intereſſen zu widerſtreben ſcheint. Man wird die Kaufleute Amerika's — als Klaſſe betrachtet — beſtändig in Oppoſition gegen jede Adminiſtration finden, welche die Abſichten der Regierung pflichtſchuldig auszuführen ſucht. Dieſe Erſcheinung hat den einfachen Grund, daß die Zwecke, welche die Regierung verfolgt, immer auf Prinzipien ſich ſtützen, die nicht für eine Stunde, für einen Tag, ſondern für Jahre gelten, während die Beſtrebungen des Handels temporair und ſchwankend ſind, und die Politik deſſelben den jedesmaligen Bedürfniſſen des Tages ſich anſchmiegt.

Digitized by Google

Neunzehnter Brief.

Ueberfahrt nach Neapel während eines Sturmes. — Der Molo. — Die Neapolitaniſche Flotte. — Ein Sonnenuntergang. — Das Muſeum. — Methode, die Manuſcripte aus Herculanum aufzurollen. — Vorſchläge zu einer Verbeſſerung der Amerikaniſchen Münzen.

Der November machte uns in Sorrento ſeinen Beſuch, und trieb uns zu dem einzigen Kamine, das ſich in der casa detta del Tasso *) befand. Noch immer widerſtanden wir jeglicher Verſuchung zur Abreiſe, bis die tramontana (der Nordwind) endlich ſo ſchneidend kalt wurde, daß uns nur die Wahl zwiſchen Krankheit oder Flucht übrig blieb. Wir entſchieden uns für die letztere, indem wir lieber den Ort, an dem wir uns ſo wohl befunden, verlaſſen, als zu Mumien einfrieren wollten. An und für ſich war die Kälte nicht übermäßig; in unſerm Hauſe fühlten wir ſie jedoch doppelt, da das Gebäude nicht als Winterwohnung eingerichtet war, und nur ein einziges heizbares Zimmer beſaß. Dazu iſt das Haus den Nordwinden voll-

*) Dem angeblichen Hauſe Taſſo's.

Digitized by Google

kommen ausgeſetzt, die über die Bai von Neapel frei zu uns heranbrauſen können. Sie erhalten dieſen Brief demnach aus Neapel.

An dem Tage, an dem wir Sorrento verließen, blies der Wind ſo ſtark aus Oſten, daß die Bemannung der 'Divina Providenza' in großes Erſtaunen gerieth, als wir uns am Landungsplatze zeigten, und unſere Abſicht, über die Bai fahren zu wollen, kund werden ließen. Sie kannten die Luft beſſer als ich, der die Macht des Windes und der Wellen nach der Wirkung, die ſie unmittelbar unter dem Schutze des Geſtades von Sorrento äußerten, beurtheilte, und die Fahrt daher für gefahrlos hielt. Die braven Burſchen machten jedoch keinen Einwand, als ſie unſern feſten Entſchluß einmal erkannt hatten, und ſtachen muthig in die Bai. Sobald wir uns etwa zwei Meilen weit von den Klippen entfernt hatten, erfaßte uns die volle Kraft des Windes, der ſo gewaltig ſtürmte, daß ich einige Minuten lang ernſtlich an Rückkehr dachte. Die Stürme, die wir früher auf der Bai beobachtet hatten, waren gegen dieſe Windſtöße unbedeutend zu nennen.

Der Wind blies aus der Schlucht zwiſchen dem Veſuv und Caſtel a mare, wie aus einem Blaſebalge, und die ſtürmende See warf unſer kleines Schiffchen zuweilen ganz auf die Seite; wir arbeiteten uns jedoch wacker vorwärts, bis wir unter den Schutz des Berges gelangten. Hier fanden wir eine Windſtille,

Digitized by Google

und waren gezwungen, zu den Rudern zu greifen. Kaum hatten wir jedoch den Fuß des Veſuv's umſchifft, als der Sturm uns wieder mit ſeiner ganzen Macht ergriff. Trotz des Verzuges, den die Windſtille verurſachte, machten wir die Ueberfahrt in wenig mehr als zwei Stunden.

Wir haben hier eine Privatwohnung bezogen. Unter dieſem Namen dürfen Sie jedoch kein Haus verſtehen, das ſich von einem Gaſthofe und ſeiner table d'hôte bloß durch die Benennung unterſcheidet, ſondern ein Logis, wie hier der Ausdruck iſt, in dem Alles, von der Küche an bis zum Verſammlungszimmer, uns ausſchließlich angehört. Die Amerikaniſchen Koſthäuſer ſind wohl in Europa bekannt, aber wenig beliebt. Wir wohnen am Molo und an der Toledo-Straße, und haben uns in dieſem Monate mit Neapel beſſer bekannt gemacht, als während unſers erſten Beſuches geſchehen konnte.

Die Straßen dieſes Ortes bieten dem Fremden eine unerſchöpfliche Quelle des Vergnügens dar. Ich werde nie müde, die Gaſſen zu durchwandeln, und finde auf jedem Spaziergange immer neue Beluſtigung. In einem Stadtviertel ſcheint die Bevölkerung ausſchließlich unter freiem Himmel zu leben, und wir fuhren neulich durch eine Straße, in der zu derſelben Zeit gekocht, gegeſſen, geſungen, getanzt und gebetet wurde. Die Pferde mußten ſtill halten; ihre Köpfe,

Digitized by Google

die plötzlich im Mittelpunkte einer Haushaltung erſchienen, ſchienen jedoch nicht mehr Verwirrung zu erregen, als wenn in einer unſerer Küchen ein Windſtoß durch den rauchenden Schornſtein fährt, und die Köche und Mägde in Dampf einhüllt.

Das größte Gewühl trifft man auf dem Molo. Hier verkehren Poſſenreißer jeder Art. Einer deklamirt ein Gedicht, ein Anderer erzählt ein Mährchen, ein Dritter ſtellt mit einem Vierten Punch und Judy dar, die in dieſem Lande unter den mehr muſikaliſchen Namen Polichinello und Giulietta auftreten. Hinter dieſer Scene ſtrecken die Schiffe ihre Maſten empor, in kleiner Anzahl zwar, aber mit aller der Schönheit geſchmückt, welche die Fahrzeuge des Mittelländiſchen Meeres ſo anziehend macht. Die Kriegsſchiffe liegen ebenfalls hinter dem Molo, und beweiſen deutlich genug, daß die Neapolitaniſche Flotte nicht viel bedeuten will. Die Linienſchiffe können ſich höchſtens mit modernen Fregatten meſſen, und einige Schiffe der letztern Art ſind kaum ſo groß wie ein tüchtiger Schooner.

Eine Tochter des Königs, die Prinzeſſin Chriſtina, hat ſich ſo eben mit ihrem Oheim, dem Könige von Spanien, vermählt, und im Hafen liegt eine Fregatte ſegelfertig, die einen Theil der Königlichen Mitgift überbringen ſoll. Ich habe dieſes Schiff beſucht, und die Ueberzeugung mit zurückgenommen, daß dieſe Na-

Digitized by Google

tion mit den ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln, wenn das nöthige Geld nicht fehlt, ſich leicht zu einer Seemacht emporſchwingen könnte, die in dieſem Meere Achtung gebieten müßte. Das Land beſteht faſt ganz aus Küſten, hat eine tüchtige Bevölkerung, und bedarf nur der nöthigen moraliſchen Energie, um auf der See mit Nachdruck auftreten zu können.

Kurze Zeit nach unſerer Ankunft in Neapel änderte ſich das Wetter, und zeigte uns, was eigentlich unter Neapolitaniſcher Luft zu verſtehen ſei. Bis zur Mitte des Oktobers hatte ich keinen Begriff von ihrer eigenthümlichen Schönheit, die in Amerika, das jedoch etwas Aehnliches beſitzt, ganz unbekannt iſt. Es liegt hier während der Herbſtmonate eine durchſichtige Milde in der Atmoſphäre, die Sie auch wohl in der Heimath, der diese Naturerſcheinung nicht gänzlich fehlt, bemerkt haben werden. Damit meine ich jedoch nicht jene hellen, freundlichen Tage des Septembers und Oktobers, die man gewöhnlich als Zeichen eines ſchönen Herbſtes preiſ't, ſondern jenen Zuſtand der Atmoſphäre, der Alles in gemildertem Lichte erſcheinen läßt, und namentlich Morgens und Abends den Horizont mit den Farben des Prisma's ſchmückt. Dieſe Farben ſind unendlich ſchöner, als die gewöhnliche blendende Pracht eines Amerikaniſchen Sonnenunterganges, denn ſie ſind lieblicher, mannigfaltiger und verſchwimmen in den Uebergängen mehr in einander. Oft beobachtete ich

Digitized by Google

dieſe Farben, wenn ich mich auf dem Meere, in der Nähe des Amerikaniſchen Feſtlandes, unter dem vierzigſten Grade der Breite etwa, befand; an der Küſte ſelbſt zeigen ſie ſich jedoch ſeltener, und nie erſcheinen ſie in der Vollendung, die hier das Auge entzückt.

Sie werden über meine alte Leidenſchaft für ſchöne Landſchaften lachen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich im letzten Monate wohl zwölfmal zum Fort St. Elmo emporkletterte, um die Wirkung des Sonnenunterganges zu beobachten. In dem Augenblicke, wenn die Sonne verſchwindet, erleuchtet ein ſanftes Roth den Fuß des Veſuvs mit ſeinen Schlöſſern und Städten, und zieht über die breite Campagna eine Gluth, die dieſen ſchönen Landſtrich wie ein zweites Eden erſcheinen läßt. Während dieſe herrlichen Uebergänge auf der Erde prangen, ſtrahlt der Himmel ſie wieder, wie die Wange eines ſchönen Mädchens die Roſe an ihrem Buſen abſpiegelt. Die Farben, welche die Wolken in ſolchen Augenblicken zeigen, laſſen ſich nicht beſchreiben, da ſie wahrhaft übernatürlich ſind. Zuweilen iſt die ganze Wölbung des Himmels ein Perlenbogen, dann ſchießt ein ſanftes Roth über die Wolken hin, und zuletzt erſcheinen tauſend Farben, ſo in einander verſchmelzend, daß es nicht möglich iſt, ſie zu nennen oder aufzuzählen. Und dabei findet kein Blenden des Auges Statt, eine ſanfte Milde herrſcht vielmehr vor, die den Zuſchauer eben ſo ſehr anzieht als ſie ihn ent-

Digitized by Google

zückt. Ich ſah vor dieſer Reiſe nach Neapel nie einen Sonnenuntergang auf dem Feſtlande, der ſich mit dem Schauſpiele, das in St. Elmo ſich entfaltete, vergleichen ließe; auf hoher See jedoch und in niederen Breiten hatte ich dieſen Genuß ſchon öfter.

Dieſes ſind die eigenthümlichen Reize des Italieniſchen Himmels, von denen Dichter und Maler ſchon ſeit undenklichen Zeiten geſprochen haben. Die Reiſenden, die zu den anderen neun Monaten des Jahres Neapel beſuchen, mögen allerdings wohl ſchöne Uebergänge am Himmel beobachten können; dieſer eigenthümliche Zauber muß ihnen jedoch entgehen, wenn ſie nicht die rechte Jahreszeit treffen.

Ich habe noch nichts von dem Muſeum geſagt, das die Ausgrabungen aus Pompeji und Herculanum enthält, da ſo viele Beſchreibungen ſeiner Schätze exiſtiren, daß nur wenig nachzuholen bleibt. Wir ſahen die ſchwierige und, faſt möchte man ſagen, nutzloſe Arbeit, die Manuſcripte, die man in Herculanum findet, aufzurollen, und bewunderten die Geduld der Menſchen, nicht minder aber die guten Abſichten der Regierung, welche die Wiſſenſchaften ſo gern bereichern möchte.

Alle Manuſcripte der Alten ſcheinen um hölzerne Stäbe aufgerollt geweſen zu ſein, wenigſtens ſah ich keine einzige Handſchrift, die in der Weiſe unſerer modernen Bücher gefaltet geweſen wäre. Die Hitze

Digitized by Google

der Lava hat das Pergament oder den Papyrus der Manuſcripte, die man in Herculanum fand, in einen Zuſtand verſetzt, der völliger Verwandlung in Aſche und Kohle ſo nahe ſteht, daß ein ſtärkerer Windzug oft eine ganze Rolle auflöſ't. Dann ſind die Manuſcripte aufgerollt, und müſſen daher eben gelegt werden, wenn man das Geſchriebene leſen will. Zum Glück hängt die Lesbarkeit eines alten Manuſcriptes nicht von der Handſchrift des Verfaſſers ab. Da die Buchdruckerei unbekannt war, ſo wurden alle Werke, welche man der Publication werth hielt — wenn dieſer Ausdruck auf einen ſolchen Zuſtand der Literatur angewendet werden kann — von regelmäßigen Copiſten abgeſchrieben, und zwar mit einer ſchönen und feſten Hand, ſo daß die Schrift faſt eben ſo lesbar iſt, als großer Druck. Wenn man unter den Manuſcripten Herculanums noch irgend etwas Gutes auffindet, ſo verdanken wir dies einzig und allein dieſem Verfahren. Bis jetzt iſt jedoch noch nichts entdeckt, was ſich auf irgend eine Weiſe auszeichnet.

Der Proceß, den man bei dem Aufrollen der Manuſcripte befolgt, iſt höchſt einfach, obgleich man ſich aus einer mündlichen oder ſchriftlichen Beſchreibung nicht leicht einen Begriff von ihm machen kann. Man befeſtigt die hölzerne Rolle, jedoch ſo, daß ſie ſich drehen kann, auf dem Boden einer kleinen Form, die mit dem Rahmen, auf welchem unſere Damen ihre Sticke-

Digitized by Google

reien ausſpannen, viele Aehnlichkeit hat. Dieſer Rahmen wird ebenfalls befeſtigt. Nun knüpft man an Schrauben, die ſich oben am Rahmen befinden, ſeidene Fäden, und klebt ihre unteren Ende mittelſt Eiweiß oder Goldſchlägerblättchen an die äußere Fläche des Manuſcriptes. Dieſe Fäden, die in ziemlicher Anzahl längs dem Rande der Handſchrift hinlaufen, zieht man mittelſt der Schrauben nach und nach feſter an, gleich Violinſaiten, worauf der Arbeiter die Blätter dadurch zu trennen beginnt, daß er eine dünne Klinge zwiſchen ſie ſchiebt. Wenn das Manuſcript ein Loch hat oder nachgiebt, ſo ertheilt man ihm durch darüber geklebte Goldſchlägerblättchen mehr Feſtigkeit. Auf dieſe Weiſe rollt man es, jedoch ganz allmälig, wie Sie ſich denken können, durch Anziehen der Fäden auf, bis ein ganzes Blatt zu der Höhe des Rahmens erhoben iſt, wo es dann von einem Manne von Fach unterſucht und ſorglich copirt wird. Die Buchſtaben laſſen ſich, vermöge der chemiſchen Eigenthümlichkeit der Dinte, beſſer unterſcheiden, als man glauben ſollte. Die Farbe iſt freilich durchgängig ſchwarz oder dunkelbraun, die Buchſtaben kann man jedoch durch die Vertiefungen erkennen, die ſie in die Subſtanz eingegraben haben. Eine bedeutendere Schwierigkeit entſteht dadurch, daß die aufgerollten Manuſcripte größere oder kleinere Löcher haben, ſo daß im Texte oft ſehr ſtörende Lücken entſtehen.

Digitized by Google

Wir ſahen mehre Menſchen, die in allen Stadien dieſes Proceſſes eifrigſt beſchäftigt waren. Einige waren bloß mechaniſche Arbeiter, Andere dagegen Gelehrte, die Lateiniſch verſtanden, die dunkleren Worte entzifferten, und mit den im Alterthume üblichen Abkürzungen vertraut waren. Die erſte Copie iſt jedes Mal ein Fac-Simile, das den eigentlichen Gelehrten überliefert wird, damit dieſe die Lücken im Texte möglichſt durch Conjecturen auszufüllen ſuchen.

Dieſe Operation iſt jetzt Jahre lang mit außerordentlichem Eifer und nicht minderer Geduld betrieben. Die Amerikaner, die in dieſem Lande reiſen, ſind oft nur zu ſehr geneigt, die hieſige Regierung wegen mangelnder Energie zu tadeln, und viele unſerer Landsleute begehen ſogar die kindiſche Lächerlichkeit, patriotiſch damit zu prahlen, was wir unter denſelben Umſtänden thun würden. Es wird mir gewiß nicht einfallen, irgend einem andern politiſchen Syſteme, im Ganzen genommen, vor unſerer Regierungsform den Vorzug zu geben, dagegen muß ich aber auch freimüthig zugeſtehen, daß wir ſo gut unſere ſchwachen Seiten haben, als irgend ein anderes Volk der Welt. Namentlich möchte ich bezweifeln, daß unſer Congreß ſo viele Liebe für Wiſſenſchaft zeigte, oder ſo innig von dem mächtigen Einfluſſe, den ſie auch auf Handelsintereſſen übt, überzeugt iſt, daß er Jahr auf Jahr große Summen votiren würde, um ſolche Nachfor-

Digitized by Google

ſchungen, wie ſie jetzt in Neapel ſtattfinden, zu unterſtützen. Weder die ſchönen Künſte noch die Wiſſenſchaften haben in Amerika bis jetzt hinreichende Fortſchritte gemacht, um die Nation von der großen Wichtigkeit, die ſie für die allgemeine Civiliſation haben, zu überzeugen, und wie ſehr beide die Glückſeligkeit des Individuums, welche doch jede Conſtitution ſich zum hauptſächlichſten Ziele machen ſollte, fördern können, davon haben wir keinen Begriff.

Die Zahl der Manuſcripte, die man bis jetzt an verſchiedenen Stellen gefunden hat, ſoll ſich auf mehr als zweitauſend belaufen; mehre Handſchriften werden jedoch wohl in Duplicaten vorhanden ſein. Der größere Theil läßt ſich nicht mehr entziffern, und dies würde bei allen der Fall ſein, wenn die Alten nicht beſſeres Papier, als jetzt im Gebrauche iſt, benutzt hätten. Das Engliſche Papier könnte einer Eruption vielleicht Widerſtand leiſten; aber die Franzöſiſchen, Amerikaniſchen, Deutſchen und Italieniſchen Fabrikate würden bald zu Staub zerfallen, wenn man ſie in die Nähe eines Kraters brächte.

Die Sammlung der häuslichen Artikel, die man in den Ruinen fand und im Muſeum zuſammenſtellte, iſt von großem Intereſſe; dieſe Gegenſtände ſind jedoch ſo im Detaïl beſchrieben, daß eine nochmalige Darſtellung unnütz ſein würde. Am meiſten fielen mir die Schönheit der Formen und die klaſſiſche Reinheit

Digitized by Google

der Verzierungen auf. So hatten z. B. die Gewichte in den Schnellwaagen, und eben ſo viele andere Dinge, die zu dem gewöhnlichſten Gebrauche dienten, die Form von Köpfen, und ſtellten wahrſcheinlich die Büſten der berühmteſten Männer des Landes dar.

Es wäre gut, wenn Amerika in dieſer Beziehung Etwas thäte, das dem Gefühl und dem Geſchmack der Nation Ehre macht. So müßten wir zum Beiſpiel unſere Münzen ändern, die gegenwärtig die häßlichſten der ganzen Welt ſind. Derſelbe Vorwurf läßt ſich auch der Flagge machen, obgleich, was dieſe betrifft, viele Nationen mit uns an Geſchmackloſigkeit wetteifern. Wenn wir den jämmerlichen Hermaphroditen, Freiheit genannt, der jetzt unſere Münzen entſtellt, durch die Büſten der Bürger erſetzten, die ſich am meiſten um Amerika verdient machten, ſo würden wir dadurch einen herrlichen Erſatz für die Statuen und Medaillen, die uns fehlen, bekommen. Dieſe Verſetzung eines Kopfes auf die Münzen würde alle Vortheile eines Adelsdiploms, ohne einen einzigen der Nachtheile, die mit einer ſolchen Maßregel gewöhnlich verknüpft ſind, gewähren. Um Mißbräuche zu vermeiden, könnte man eine ſolche Ehrenbezeugung von dem Votum der Staaten, die dabei einſtimmig ſein müßten, abhängig machen, und das Ganze ſo lange verſchieben, bis ſeit dem Tode des Gefeierten ein halbes Jahrhundert verfloſſen wäre. Dies iſt, wie Sie

wiſſen, die Weiſe, in der die Römiſche Kirche bei den Heiligſprechungen verfährt. Dabei ließen ſich gewiſſe Abſtufungen anbringen, indem man die verdienteſten Männer auf Goldmünzen, die minder berühmten auf Silbermünzen darſtellte, wogegen die Majorität ſich mit einer Apotheoſe im Kupfer begnügen müßte. Die Quaſi-Großen, oder die ephemeren Männer könnten, wie auch jetzt geſchieht, auf Banknoten figuriren. Der Anfang ließe ſich mit Franklin und Washington machen, zwei Namen, auf die Rom ſelbſt in den ſchönſten Tagen der Republik hätte ſtolz ſein können. Mit der Zeit könnten die Kupfermünzen die meiſten Präſidenten aufnehmen, denn größere Ehre würde der Mehrzahl unſerer Regenten wohl kaum zu Theil werden. Nur der alte John Marſchall könnte ſich vielleicht zum Silber ſeinen Weg bahnen.

Was würden wir, wenn dieſer Plan Beifall erhielte, mit Jefferſon beginnen? Ihn auf die Goldmünzen ſetzen? Gewiß nicht, dazu war er viel zu ſehr Parteimann. Selbſt Franklin würde ſeinen Ehrenplatz nur vermöge ſeiner Verdienſte um die Phyſik erhalten, nicht deswegen, weil er Vieles in der Philoſophie und Politik geleiſtet, denn als Philoſoph war er unbedeutend, als Politiker zu nachgiebig. John Jay verdiente ſeinen Platz auf den Silbermünzen, wenn er ſich nicht ſo frühzeitig zurückgezogen hätte; wegen ſeiner Geiſtesreinheit und ſeiner Motive wäre

Digitized by Google

er des Goldes werth. Zuletzt placirte man Jefferſon wohl auch auf Silbermünzen, denen jedoch ein ſtarker Zuſatz von Kupfer nicht fehlen dürfte. Der arme Hamilton, den Talente und Aufrichtigkeit zu Anſprüchen auf Gold berechtigten, würde ohne Zweifel durchfallen, oder auf die Kehrſeite der Münzen geſetzt werden, da er es auch im Leben mit der Partei hielt, die im Schatten ſtand.

Sie ſehen, auf dieſe Weiſe ließe ſich mit meinem Plane viele poetiſche Gerechtigkeit verbinden. Vielleicht gelingt es mir, meine Idee durchzuſetzen, wenn ich auch für die Großen, die noch unter uns umherwandeln, Denkmünzen beſtimme. Um dieſe Herren würdig zu placiren, würde ich die Einfuhr mehrer Schiffsladungen von Kauri's *) aus Afrika in Vorſchlag bringen. Eiferſucht könnte dadurch eben nicht veranlaßt werden, denn im Kongreß würde Jedermann für ſeinen Nachbar ſtimmen, damit dieſer ihm denſelben Dienſt auch ſeinerſeits erwieſe.

Doch ſprechen wir wieder ernſthaft. Auch einem oberflächlichen Beobachter kann es nicht entgehen, welchen mächtigen Einfluß der Geſchmack der Alten auf unſere Künſte äußerte. Die ſchönſten Formen, die man an Italieniſchen und Franzöſiſchen Bron-

*) Bekanntlich eine kleine Muſchelart, die in mehren Theilen Afrika's, namentlich im Sudan und in Guinea, als Scheidemünze benutzt wird. Anm. d. Ueberſ.

zen bewundert, ſind Modellen nachgeahmt, die man in Pompeji und Herculanum fand.

Auf der andern Seite ſind dagegen manche Artikel des Muſeums höchſt eigenthümlicher Natur. Man weiß nicht, ob dieſe Gegenſtände Zeugniſſe der größten Sittenverderbniß und des abſcheulichſten Geſchmacks, oder Beweiſe der äußerſten Einfachheit und Natürlichkeit ſind. Wenn man Juvenal und Ovid zu Führern nimmt, ſo wird man zu der erſten Annahme, als der einzig wahren, geleitet. Manche Kunſtſachen, die man hier findet, ſind wirklich gar zu natürlich, und laſſen ſich nur mit den indecenten Darſtellungen vergleichen, die Kapitain Cook auf mehren der Südſee-Inſeln fand. Mag es mit unſerer Sittlichkeit im neunzehnten Jahrhunderte auch noch ſo ſchlimm ausſehen, an äußerem Anſtande übertreffen wir jedes andere Zeitalter. Die Frescogemälde von Andrea del Sarto, die oft ſogar in Kirchen angebracht ſind, und manche Darſtellungen des göttlichen Raphael ſelbſt, um von ſeinen Schülern zu ſchweigen, beweiſen dieſe Thatſache hinlänglich.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man hier Schminke, Schauſpielbillets, Meſſer, Sporen und andere gewöhnliche Dinge, die vor zweitauſend Jahren gebraucht wurden, ſieht. Jeder wird in Erſtaunen gerathen, wenn er bemerkt, wie wenig dieſe Artikel verändert ſind. Nur bei der Schminke kann dies nicht auffallen, da dieſe eine Reliquie barbariſcher

Digitized by Google

Zeiten iſt, und die Nationen aufhören, ſie zu gebrauchen, ſobald ſie einen höhern Standpunkt der Civiliſation erreichen. Man ſagt, daß in keiner der Ruinen Lanzetten gefunden wurden, woraus Einige ſchließen wollen, daß die Alten das Aderlaſſen nicht kannten und ſich nur der Blutigel und Schröpfköpfe bedienten. Eben ſo ſcheinen Gabeln den Römern völlig unbekannt geweſen zu ſein.

Aus den Artikeln im Muſeum ſowohl, als aus den Häuſern von Pompeji ſcheint mir ziemlich klar hervorzugehen, daß die Alten in vielen Beziehungen die Neueren übertrafen, während ſie in anderen wieder weit hinter uns zurückſtanden. In vielen Dingen, die ſich auf Schönheit der Formen und Poeſie des Lebens beziehen, neigt ſich die Wage zu ihren Gunſten; dagegen iſt es nicht übertrieben, wenn man ſagt, daß ein Mangel an jener hohen Moralität, die Chriſtus zuerſt in die Welt einführte, in vielen ihrer Gewohnheiten bemerklich wird. Namentlich ſchien es mir, als ob das häusliche Leben von den Alten nicht ſo geſchätzt ſein könne, als jetzt der Fall iſt, jedoch kann ich dieſe Meinung nur als bloße Vermuthung geben.

Die Römer lebten, gleich den Franzoſen, ſehr viel öffentlich. Daß ſie darum das Glück der Häuslichkeit nicht gekannt hätten, läßt ſich daraus nicht ſchließen. So lieben die Engländer, die mit ihrer Häuslichkeit doch ſo ſehr prahlen, die Freuden des Familienlebens

Digitized by Google

nicht in dem Grade, wie die Franzoſen, die zugleich ſich ſehr viel öffentlich umhertreiben. Man kann Bäder, Forums, öffentliche Promenaden und Theater beſuchen, ohne darum eine Leidenſchaft für den Hageſtolzenſtand und für Klubbhäuſer zu hegen. Die Amerikaner, die weniger öffentliche Vergnügungen beſitzen, als irgend ein anderes Volk, können wegen der »Nachbarn« kaum einer häuslichen Abgeſchiedenheit genießen, während die Franzoſen ſowohl eine Art von Familiengeſetzgebung, als eine Art von patriarchaliſcher Regierung, die beide gleich ſchön und heilſam ſind, haben.

Digitized by Google

Zwanzigſter Brief.

Abreiſe nach Rom. — Die Campagna Felice. — Die Waſſerleitung und der Palaſt von Caſerta. — Capua. — Seſſa. — Die Via Appia. — Gaëta. — Cicero's Grabmal. — Terracina. — Die Pontiniſchen Sümpfe. — Velletri. — Albano. — Die Campagna di Roma. — Die St. Peterskirche.

Unſere Zeit war verfloſſen, und ſo mußten wir denn widerſtrebend dieſen »pezzo di cielo caduto in terra« verlaſſen. Wir ſchieden jedoch etwas leichter, da jetzt der Winter eingetreten war — eine Jahreszeit, in der Neapel am unvortheilhafteſten erſcheint — und wir Rom vor uns hatten, ein Vergnügen, das wenigen Reiſenden, die bereits funfzehn Monate in Italien geweſen ſind, noch bevorſteht. Obgleich wir auf dieſer Reiſe uns meiſtens nur durch Zufall und Wetter leiten ließen, ſo haben wir doch inſofern den beſten Plan befolgt, als wir das Schönſte bis zuletzt aufſparten.

Es traf ſich, daß ein Herr unſerer Bekanntſchaft ſeinen Wagen nach Rom zurückſandte, den wir nun neben dem unſrigen benutzten. Zwei Geſpanne, die

Digitized by Google

ein Savoyarde uns vermiethete, dienten dazu, uns ſelbſt und, was jetzt noch wichtiger geworden iſt, unſer Gepäck in Bewegung zu ſetzen. Da der Tag ſchon ziemlich vorgerückt war, ehe unſere Karawane in Bewegung kam, ſo bezeichneten wir Capua als das Ziel unſers erſten Tagesmarſches, der mithin nur klein war, obgleich wir einen bedeutenden Umweg machten, um den Palaſt und die Waſſerleitung von Caſerta zu beſuchen.

Zu der letzteren führt eine Straße, welche direkt die ſchöne Ebene durchſchneidet, die den Namen der Campagna Felice mit ſo großem Rechte verdient. Dieſe Ebene iſt, gleich der großen Fläche der Lombardei, mit Gebäuden bedeckt, und für den Reiſenden, trotz ihrer großen Fruchtbarkeit, nicht ſehr intereſſant. Uns konnte dies gleichgültig ſein, da es den ganzen Tag regnete, ſo daß uns die ſchönſten Ausſichten hier verloren gegangen ſein würden.

In die Apenninen gelangten wir durch das Thal, in welchem der Aquäduct, von einer reizenden Landſchaft umgeben, ſich hinzieht. Dieſe Waſſerleitung, wenigſtens der Theil, welcher den Blicken des Reiſenden ſich darbietet, iſt nichts weiter als eine Brücke, die das Thal überſpannt, deren Verhältniſſe jedoch ſo prächtig ſind, daß ſie gerechtes Staunen erwecken. Der übrige Bau iſt unſichtbar, indem er unter der Erde fortläuft, der Theil jedoch, der das Thal überwölbt,

Digitized by Google

iſt in einem wahrhaft königlichen Maßſtabe ausgeführt. Das Ganze beſteht aus Ziegelſteinen und iſt eine Reihenfolge von Bogen, die in drei Stockwerken ſich über einander emporthürmen. Genau kann ich die Verhältniſſe nicht angeben, da mein Reiſehandbuch über dieſen Gegenſtand nichts ſagt; nach dem Augenmaaße ſchätze ich die Länge auf eine halbe Meile, die Höhe auf etwa zweihundert Fuß. Es iſt jedoch leichter, dieſes herrliche Bauwerk zu bewundern, als ſeine Nothwendigkeit zu begreifen. Das Waſſer iſt zum Gebrauche des Palaſtes von Caſerta beſtimmt, und zu dieſem Zwecke würde ſchon hinreichend geweſen ſein, wenn man eine Röhre von der hinlänglichen Stärke, um eine ſchmale Waſſerſäule faſſen zu können, über den Berg geführt hätte.

So viel mir erinnerlich iſt, nimmt dieſe Waſſerleitung unter den Bauten dieſer Art, die gegenwärtig exiſtiren, den zweiten Rang ein, und ſteht an Schönheit nur der von Liſſabon nach. Ich ſah nie ein Bauwerk, das mich ſo ſehr durch ſeine Großartigkeit überwältigt hätte. Nachdem wir lange genug zwiſchen und unter den Bogen geweilt, ſtiegen wir zur Straße hinan, auf der ſich uns, in der Richtung nach Neapel hin, eine ſchöne Ausſicht eröffnete. Das Wetter war wieder ſchön geworden, und der letzte Regen hatte die Nebel zertheilt, ſo daß wir dieſe Landſchaft unter einer ganz neuen Beleuchtung erblickten. Das Thal war

Digitized by Google

nicht breit, aber außerordentlich hübſch, und durch die Windungen der Straße belebt, welche die Waſſerleitung in ihrem Mittelpunkte durchſchneidet. Tief unter uns blickten wir auf unſere Wagen, die unter den Bogen des Aquädukts hinfuhren, und dann langſamen Schrittes den Abhang emporſtiegen, um ſich mit uns wieder zu vereinigen. Der Effekt des Ganzen war großartig und lieblich zugleich, denn die Bai, Capri, der Veſuv und die Campagna waren ſämmtlich von der Glorie des ſchönſten Sonnenſcheins, in dem hier und da flockichte Wolken ſchwammen, übergoſſen. Die Straße, die über den Gipfel der Waſſerleitung hinführt, iſt breit genug, um die Equipage des Königs, der ſie vor kurzer Zeit zu Wagen paſſirte, zu faſſen. Die Röhre, welche das Waſſer enthält, iſt dagegen ſehr ſchmal.

Die Straße, die vom Aquädukt ausgeht, iſt ſehr ſchön; ſie ſchlängelt ſich über Berge und durch Thäler, und iſt in vortrefflichem Zuſtande, da ſie wenig benutzt wird, und nur zu der Waſſerleitung führt. Die Stadt Caſerta iſt nicht groß, ihr Palaſt dagegen einer der ſchönſten Europa's; er ſteht auf einer vollkommen ebenen Fläche und gewährt keine andere Ausſicht, als auf die Apenninen, die zu nahe ſind, um Effekt zu machen, indem die vorderen und niedrigeren Bergketten die majeſtätiſchen Kuppen des höheren Gebirges verhüllen. Man ſagt, daß dieſer Palaſt ſein Daſein dem

Digitized by Google

Stolze Karls III. verdankt, der — als eine Engliſche Flotte ſich unter die Mauern ſeiner Reſidenz in Neapel gelegt und gedroht hatte, ſie wolle den Palaſt in Trümmer ſchießen, wenn die Forderungen der Brittiſchen Regierung nicht erfüllt würden — erklärte, er werde ein Schloß erbauen, in welchem kein unverſchämter Feind ihn inſultiren könne. In dieſer Beziehung verdient Caſerta vor Caſtel a mare und Portici unſtreitig den Vorzug, aber dieß iſt auch die einzige gute Eigenſchaft des Ortes, wenn man die Pracht des unvollendeten Palaſtes nicht mit in Anſchlag bringt. Die Gärten ſind jedoch ſehr ausgedehnt, die nahen Berge zur Jagd trefflich geeignet.

Die große Treppe des Palaſtes iſt eine der ſchönſten, die man in Europa ſehen kann. Sie iſt edel, ſchön, leicht, von den herrlichſten Verhältniſſen und mit paſſenden Ornamenten geziert. Die Staatszimmer ſind gut, allein kaum halb vollendet. Aber wo gäbe es in Europa Paläſte, die ganz vollendet wären? Einige mögen exiſtiren, viele jedoch auf keinen Fall. Das Louvre iſt eine halbe Wüſte; im Palaſt Pitti finden ſich mehre unbedeckte Bogen, die mit der Zeit verfallen werden, und im Schloß von Caſerta kann kaum die Hälfte der beſſeren Zimmer in ihrem gegenwärtigen Zuſtande benutzt werden. Für die Reſidenz eines ſo kleinen Königreichs ſind indeß noch immer Zimmer genug vorhanden. Nach außen hat der Palaſt die Form eines

Digitized by Google

Parallelograms, von ſieben bis achthundert Fuß Länge, auf fünf bis ſechshundert Fuß Breite. Im Innern finden ſich viele ſchöne Höfe, die ſich um ein Centralgebäude reihen, an dem ſich auch die berühmte Freitreppe befindet.

Von Caſerta fuhren wir nach Capua, wo wir die Nacht zubrachten. Einige Ruinen von geringer Bedeutung, die unmittelbar an der Straße liegen, etwa eine Meile weit von der Stadt entfernt, ſollen die Lage des alten Capua bezeichnen. Die moderne Stadt iſt ein kleiner, ſchmutziger Ort, der Hannibals Soldaten wahrſcheinlich nicht ſo lange gefeſſelt haben würde. Beiläufig — dieſer viel beſprochene Verzug war wahrſcheinlich nichts weiter, als das gewöhnliche Auskunftsmittel der Heere, aus einer verwüſteten Gegend ſich in ein fruchtbareres Land zu werfen, und hatte ohne Zweifel mehr in Erſchöpfung, als in Demoraliſation anderer Art ſeinen Grund. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die Armee Capua verderbte, als umgekehrt, daß Capua Hannibals Soldaten verführte.

Der einzige Beweis von dem Luxus Capua's, den wir erhielten, beſtand in einer Guitarre, die ſich beim Nachtiſche hören ließ. Da der Muſiker hörte, daß wir in Florenz gelebt hätten, ſo ſang er uns ein Lied zu Ehren von »Firênze, la bella città« *). Das

*) Florenz, die ſchöne Stadt.

Digitized by Google

Reiſehandbuch bemerkt, daß das Wort Firênze im Etruskiſchen Dialekt eine rothe Lilie bedeutet, ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß eine ſolche Blume im Stadtwappen figurirt. Das Wappen der Medici beſtand aus drei Kugeln, ein Emblem, das überall in der Stadt angebracht iſt. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Kugeln nicht etwas mehr in Bewegung ſind, denn Thätigkeit iſt Alles, woran es Toscana fehlt.

Wir verließen Capua am andern Tage ſehr frühzeitig, und erreichten, nachdem wir etwa zehn oder zwölf Meilen zurückgelegt hatten, die Grenze der Campagna Felice. Dieſe Ebene iſt wahrhaft ſchön, namentlich der nördliche Theil, der einem Garten gleicht. Das Frühſtück nahmen wir in St. Agata ein, einem Orte, der faſt ausſchließlich aus dem Wirthshauſe beſteht. Etwa eine Meile weiter liegt eine kleine Stadt, Seſſa genannt, das Suessa Auruncorum der Alten, früher eine Römiſche Station, am Fuße der Apenninen. Zwiſchen dieſer Stadt und St. Agata dehnt ſich eine breite Straße hin, mit einer herrlichen Brücke, die über einen kleinen Strom und eine Niederung führt. Als wir gefrühſtückt hatten, machte ich A— den Vorſchlag, dem Wagen bis zu dieſer Stadt, die einige Alterthümer enthalten ſoll, voranzugehen. Wir hatten bereits die Hauptſtraße erreicht, als ich bemerkte, daß das Steinpflaſter aufhörte, und kein Weg um den Ort führte. Ueberraſcht, eine Poſtſtraße in einem ſolchen

Zuſtande zu finden, fragte ich einige Arbeitsleute, auf welche Weiſe unſere Wagen hier durchkommen ſollten. Nun hörte ich, daß die Straße in dieſer Richtung gar nicht fortlaufe, ſondern gleich in St. Agata um die Ecke des Gaſthofes, in rechtem Winkel mit dem breiten Steinwege, führe. So hatten wir alſo eine Meile in rechtem Winkel von dem eigentlichen Wege zurückgelegt, und bemerkten zugleich, als wir zurückſahen, daß unſere Geſellſchaft ſich aufgemacht habe, indem ſie wahrſcheinlich vorausſetzte, daß wir in der rechten Richtung vorausgegangen ſeien. Es blieb uns nichts übrig, als auf demſelben Wege zurückzugehen, bis wir auf die rechte Straße kämen, da ſich vorausſetzen ließ, daß unſere Wagen umkehren würden, wenn ſie uns nicht fänden. Zum Glück kam ein Prieſter, auf einem Eſel reitend, vorbei, und hörte mein Geſpräch mit den Arbeitern. Sobald er von unſerer Verlegenheit in Kenntniß geſetzt wurde, erbot er ſich freundlich, uns einen Weg zu zeigen, der in diagonaler Linie nach der Poſtſtraße führe und um eine Meile näher ſei.

Dieſer Weg führt zwiſchen Büſchen und durch ein Gehölz hin. Anfänglich war ich zu eifrig bedacht, nur vorwärts zu kommen, um auf die Gegenſtände um mich her zu achten; nachdem wir jedoch etwa eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, fiel mir die Größe der Steine auf, mit denen der Weg theilweiſe gepflaſtert war. Indem ich auf dieſe Steine zeigte, war ich eben be-

Digitized by Google

reit, um eine Erklärung zu bitten, als der gute Prieſter lächelnd mit dem Kopfe nickte und mit ſtarker Betonung ſagte: »Via Appia!« So befanden wir uns denn ſeit einer Stunde auf der Appiſchen Straße, die noch hin und wieder im beſten Zuſtande war, obgleich an vielen Stellen Buſchwerk darüber hin wucherte. Ich wußte, daß der größte Theil der Straße von Salerno nach Rom über die Via Appia führt, die dort jedoch verſchüttet iſt. Hier lag ſie dagegen auf der Oberfläche, und befand ſich faſt in demſelben Zuſtande, als die kleine Strecke, die man in Pompeji und Pozzuoli ſieht. Am andern Ende dieſes Fragmentes der berühmten Straße befindet ſich eine Brücke von ziemlicher Länge, über die ich gern genauere Nachricht eingezogen hätte; unglücklicher Weiſe hatte uns aber der Prieſter bereits verlaſſen, ehe wir dieſen Ort erreichten, ſo daß ich nach dem Alter der Brücke nicht fragen konnte. Sie gehört ohne allen Zweifel zu der Appiſchen Straße, ſcheint mir indeß noch mehr dem Mittelalter, als der Römiſchen Periode anzugehören, da ſie eine bedeutende Aehnlichkeit mit den Ruinen hat, die man an der Küſte des Golfs von Genua ſieht, von welchen allgemein angenommen wird, daß ſie einer ſpäteren Zeit ihre Entſtehung verdanken. Dieſe Brücke war lang, ſchmal und von regelmäßiger Konſtruktion, allein noch eben ſo feſt, als an dem Tage, an welchem ſie erbaut wurde. Sie liegt nur wenige

Digitized by Google

Ruthen von der Poſtſtraße entfernt, und Reiſende, die den kleinen Umweg über Seſſo nicht ſcheuen, können ſie, wenn ſie zehn Minuten opfern, ſehen, und in ihr die erſte offen liegende Strecke der Appiſchen Straße, die nördlich von Capua ſich findet, bewundern. Ich kenne kein Reiſehandbuch, das über ſie ſpricht, und wir ſind vielleicht die erſten Reiſenden, die ſie geſehen haben; es iſt ein Weg von großem Intereſſe.

Wir fanden unſere Wagen wieder, und zwar in der Gegend, wo das alte Minturnum geſtanden haben ſoll. Der Garigliano, welcher bei dieſem Platze vorüberfließt, iſt der Liris, der früher Großgriechenland von Latium trennte.

Unſere Nachtruhe hielten wir in Mola di Gaëta. Der Gaſthof hat eine ſehr ſchöne Lage, und iſt in jeder Beziehung zu empfehlen. Die Stadt Gaëta liegt etwas weiter nach der See hin, auf einer Halbinſel, die vor dem Orte einen kleinen Hafen bildet. Die Sage überliefert, daß Aeneas Gaëta gegründet hat.

Am nächſten Morgen kamen wir bei einem Grabe vorbei, das nach der gewöhnlichen Meinung an der Stelle, wo Cicero fiel, errichtet ſein ſoll. Gewiß iſt es, daß er in dieſer Gegend getödtet wurde; wenn ich mich jedoch der Geſchichte dieſer Thatſache recht erinnere, ſo ermordete man ihn, während er in ſeiner Sänfte an der Küſte hin floh, und dieſe Ruinen ſtehen nicht unmittelbar am Ufer, ſondern ziemlich weit

Digitized by Google

davon entfernt. Da littus jedoch nicht allein den unmittelbaren Strand, ſondern auch die Küſte im Allgemeinen bezeichnet, ſo hebt ſich der Widerſpruch dadurch vielleicht.

Die Straße trat nun in die Berge ein, und bald paſſirten wir den Ort, den die Neapolitaniſche Armee bei der letzten Oeſterreichiſchen Invaſion beſetzt hielt. Die Stellung war ſtark, wie mehre der übriggebliebenen Werke beweiſen; gegen Verrath vermag aber ſelbſt die unbezwinglichſte Feſtung nicht zu ſchützen. Zunächſt kamen wir nach Fondi, einer engen Ortſchaft in einem Thale, und erreichten bald darauf eine kleine Stadt, die zwiſchen dem Königreich Neapel und den Kirchenſtaaten die Grenze bildet. Die Straße wurde jetzt ſtundenweit wild und einſam, und da die Apenninen mit ihren Schluchten und Wäldern ſie auf allen Seiten umgeben, ſo iſt dieſe Stelle wegen Räubereien außerordentlich gefürchtet. Wir kamen jedoch unangefochten durch, und ohne daß wir die geringſte Unruhe gefühlt hätten, obgleich wir uns geſtehen mußten, daß wir für Räuber eine lockende Beute geweſen wären.

Die Nacht brachten wir in Terracina zu, das unmittelbar am Ufer des Meeres liegt, während dicht hinter der Stadt hohe Berge emporſteigen. Hier lag das alte Anxur, eine Stadt der Volsker, und noch jetzt finden ſich viele alte Ruinen. Unter anderen Alterthümern zeichnet ſich namentlich der Hafen aus, den

Digitized by Google

Antonius Pius erbaute, und der noch benutzt werden könnte, wenn die Hauptſache, das Waſſer, nicht fehlte. Der Molo iſt aus Ziegeln erbaut, die mit einem Mörtel zuſammengeſetzt ſind, der eben ſo feſt iſt, als die Steine ſelbſt. Hier wurden unſere Effecten unterſucht, unter denen man nichts Verdächtiges fand, obgleich die Bücher, die wir mit uns führten, gewaltiges Mißtrauen erregten. Dieſe Vorſichtsmaßregel hat nicht den geringſten Nutzen, denn man kann die ſämmtlichen verbotenen Schriften — zu denen unter anderen auch der »Fürſt« Macchiavells gehört — hier wie in Neapel ohne alle Schwierigkeiten bekommen.

Trotz der Warnung unſeres Reiſehandbuches verließen wir Terracina mit leerem Magen, und betraten unmittelbar nachher die berüchtigten Pontiniſchen Sümpfe. Die Länge dieſer Niederungen mag etwa zwanzig Meilen betragen, ihre Breite variirt zwiſchen ſechs und zwölf. Der niedrigſte Punkt derſelben iſt bei Terracina, wo ihre Gewäſſer auch einen Ausfluß in das Meer finden. Statt der Wüſte, die ich erwartet hatte, fand ich Wieſen, die mit Büffeln bedeckt waren. Neben der Straße lief ein Kanal hin. Dieſe Straße iſt vortrefflich, und ruht größtentheils auf der alten Via Appia.

Bekannt iſt, daß man ſchon oft die Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe verſuchte, ohne jedoch dieſen Zweck jemals vollſtändig erreichen zu können. Appius

Digitized by Google

Claudius war der erſte, der ſich mit der Trockenlegung dieſer Gegend beſchäftigte. Wir bemerkten keine üble Wirkung der Sumpfluft, ausgenommen, daß wir äußerſt ſchläfrig wurden, was aber eben ſo gut in der großen Monotonie der Landſchaft ſeinen Grund haben konnte. Da dieſe Gegend für Räubereien ſehr günſtig gelegen iſt, indem man immer eine große Strecke Landes in jeder Richtung überſehen kann, ſo hat die Päbſtliche Regierung an der Straße Poſten aufgeſtellt, die ſo zahlreich ſind, daß wir kaum eine Meile fahren konnten, ohne einer Patrouille zu begegnen. Dieſe Soldaten ſahen ſo geſund aus, wie andere Menſchen, aus welcher Thatſache ſich jedoch kein Schluß zu Gunſten dieſer Gegend ziehen läßt, da die Poſten häufig gewechſelt werden.

Die Landſchaft war im Ganzen lieblich, namentlich in der Richtung nach den Bergen hin, an deren Abhängen wir mehre Dörfer und Städte unterſcheiden konnten. Nach der See zu lagen viele Waldungen, nirgends jedoch ſah ich eine Spur von unwegſamen Sümpfen. Früher mag dies anders geweſen ſein, denn die Austrocknungen haben den Charakter der Gegend unzweifelhaft verändert. Die Wieſen, die ſich an der Straße hinzogen, waren an manchen Stellen äußerſt belebt. Die Büffeltreiber ſprengten mit ihren langen Lanzen, mit denen ſie das Vieh antreiben, über ſie hin, und hie und da graſeten große Schwärme wilder

Digitized by Google

Gänſe. Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß wir an manchen Stellen Tauſende dieſer Thiere zählten.

Unſer Frühſtück nahmen wir an der oberen Grenze der Sümpfe in einem Wirthshauſe ein, in dem mit uns zugleich mehre andere Geſellſchaften ankamen. Unter dieſen befand ſich eine Holländiſche Familie, deren Damen in ihren gewöhnlichen Hauben aus der Kutſche ſtiegen, und mit der beneidenswertheſten Ungezwungenheit an ihrer Näharbeit fortſtickten. Es giebt gewiß auf der ganzen Erde kein Volk, das ſich ſo ſehr zur Bewegung neigte, wie das unſrige, und zugleich mit ſo wenig Genuß und Bequemlichkeit reiſ'te. Unſere Eiſenbahnen und Dampfböte ſind freilich vortreffliche Verbeſſerungen, aber auch auf und in dieſen findet man, bei großer Schnelligkeit, verhältnißmäßig geringe Bequemlichkeit.

Etwa eine Stunde hinter dem Wirthshauſe hatte A— einen gewaltigen Schrecken. Ich beſchäftigte mich eben mit Lectüre, als ſie meine Aufmerkſamkeit auf eine Gruppe von drei Menſchen lenkte, die auf der Straße ſtanden, und augenſcheinlich auf unſere Annäherung warteten. Ich hielt es nicht für wahrſcheinlich, daß drei Banditen fünf Männer — ſo ſtark war unſere Anzahl, mit Einſchluß des Poſtillons — angreifen würden, und blieb daher ruhig, bis ich A— einen Angſtſchrei ausſtoßen hörte. Die Bauern hatten den Wagen wirklich angehalten, und einer von ihnen hielt

A— etwas entgegen, was ſie für die Mündung einer Piſtole hielt. Da die Drei bewaffnet waren, ſo ſah ich auf, wo es ſich dann erwies, daß die angebliche Piſtole eine wilde Ente war, und der vermeintliche Ruf: »Die Börſe oder das Leben!« in einer friedlichen Aufforderung zum Kaufe beſtand. Die Burſchen bemerkten wahrſcheinlich die Unruhe, die ſie veranlaßt hatten, denn ſie gingen lachend davon, als ich den Kauf der Ente ablehnte. So endete dieſer dritte Alarm.

Eine kurze Strecke weiter hin ſahen wir bei Ciſterna den Kopf eines Räubers, der in einem eiſernen Käfig hing, und den Uebelthätern zur Warnung dienen ſollte. Wäre uns dieſer Gegenſtand vor dem Vorfall mit der Ente zu Geſicht gekommen, ſo würde unſer Abenteuer noch mehr Intereſſe bekommen haben. Uebrigens glaube ich, daß dieſer Schädel bei den Reiſenden größere Unruhe erregt, als bei den Räubern.

Wir ſchliefen zu Velletri, einer Stadt, die Römiſch genannt werden kann, obgleich ſie in früheren Zeiten eine Ortſchaft der Volsker war. In ihrer Nähe ſoll Auguſtus geboren ſein. Uns fiel an dieſem Orte vorzüglich die Schönheit der Frauen auf, die durch eine vortheilhafte Tracht noch bedeutend gehoben wurde.

Es war für uns ein eigenes Gefühl, den Gaſthof von Velletri Morgens mit der feſten Ueberzeugung zu verlaſſen, daß wir Abends in Rom ſchlafen würden. Schon vor Paris hatte uns derſelbe Gedanke mächtig

erregt, um wie viel größer mußte daher unſere Unruhe hier ſein, wo die uralte Weltſtadt uns erwartete! Natürlich zögerten wir nicht lange, ſondern beſtiegen frühzeitig den Wagen und fuhren erwartungsvoll nach Albano. Wir befanden uns jetzt in der klaſſiſchen Region Rom's, in der jeder Schritt zu mächtigen Erinnerungen führt. Nach den alten Römiſchen Traditionen ſoll Albano von Ascanius (Julus) erbaut ſein, und wenn ich nicht irre, ſo machte die Juliſche Familie darauf Anſpruch, von dieſem Helden ihren Urſprung abzuleiten. Wie dem auch ſei, ſchon die Namensähnlichkeit zwiſchen Julus und Julius gründet einen Stammbaum, der eben ſo gut iſt, als die Hälfte derer, in welche die Welt volles Vertrauen ſetzt.

Giebt man die ungewiſſe Tradition für beſſere authentiſche Thatſachen auf, ſo bleibt ſo viel unbeſtritten, daß Albano die Gegend iſt, um welche in den erſten Kriegen Rom's ſo vielfach gekämpft wurde; eben ſo nimmt man an, daß das berühmte Gefecht der Horatier hier ſtattfand. Noch befindet ſich in der Nähe der Stadt ein Grab, das halb in Ruinen liegt, und zu Ehren der drei Brüder errichtet ſein ſoll. Erwieſen iſt dieſe Thatſache jedoch nicht, und noch viel mehr läßt ſich gegen das angebliche Grab des Ascanius, das hier ebenfalls gezeigt wird, einwenden. Auch die Lage des alten Alba iſt ebenfalls ein beſtrittener Punkt; die Stadt, die jetzt exiſtirt, iſt moderneren Urſprunges, jedoch von Römi-

ſchen Ruinen umgeben. Es iſt jedoch Zeit, daß ich Ihnen die Lokalitäten etwas deutlicher beſchreibe.

Zwiſchen Gaëta und Terracina grenzen die Apenninen an das Meer. Bei dem letzteren Orte treten die Berge mehr in's Land zurück, während ſeewärts eine große Ebene ſich ausdehnt, die zwiſchen der Küſte und den Abhängen des Gebirges die Pontiniſchen Sümpfe bildet. Bei Albano machen die Apenninen wieder eine Biegung nach Nordoſten, die ſich bis Tivoli und weiter erſtreckt, worauf ſie nach Nordweſten hinziehen, und auf drei Seiten eine Ebene umſchließen, die unter dem Namen der Campagna di Roma bekannt iſt. Albano ſteht mithin auf einem Punkte, von dem das Auge weithin nach dem Meere und nach den Bergen nördlich von Rom ſchauen kann. Die Stadt liegt etwa tauſend Fuß über dem Meere, hinter ihr erhebt ſich der Albaner Berg, der bedeutendſte der ganzen Kette, der noch um zweitauſend Fuß höher iſt. Auf dieſer Bergſpitze ſtand der Jupiterstempel, in welchem alle Stämme Latiums jährlich opferten. Die Stelle dieſes alten Tempels nimmt jetzt ein chriſtliches Kloſter ein, welches die geiſtlichen Nachfolger derer bewohnen, die unter den blutigen Decreten der Kaiſer zu Tauſenden als Märtyrer fielen.

Von der Stadt Albano ſelbſt kann man wenig ſehen, da die umliegenden Landhäuſer und Bäume ſie verhüllen. Dieſe Gegend wird von den Adeligen

Digitized by Google

Rom's häufig zu Landſitzen benutzt, ſogar der Papſt hat hier einen Palaſt. Auf den Höhen in der Nähe liegen der Albaner See und der von Nemi, welche die früheren Krater erloſchener Vulkane einnehmen. In der Hitze des Sommers ſind dieſe hohen Bergabhänge nicht allein geſund, ſondern wegen der Kühlung, die ſie darbieten, auch höchſt angenehm. Im Punkte der Sicherheit dagegen bleibt Manches zu wünſchen übrig, denn hier war es, wo vor einigen Jahren Banditen den Verſuch machten, Lucian Buonaparte in das Gebirg zu ſchleppen.

Ich war zu ungeduldig, um zu erwarten, bis ſich der langſame Vetturino in Bewegung ſetzte, und eilte, ſobald ich mein Frühſtück verzehrt hatte, allein und zu Fuß weiter. Nachdem ich durch ein Thor gegangen, befand ich mich plötzlich auf einem Punkte, von dem ich die ganze umliegende Gegend überſchauen konnte. Ein ſolcher Moment kommt im ganzen Leben nur einmal vor.

Die Straße lief in gerader Linie einen langen Abhang hinab, bis ſie eine Ebene erreichte, wo ſie eine ſchräge Richtung annahm, und ihrer Beſtimmung in großen Windungen zueilte. Aber dieſe Ebene! Nah und fern war ſie eine Wüſte, baumlos, ohne Geſträuch ſogar, außer den Ruinen nur mit wenigen Gebäuden beſetzt. Lange zertrümmerte Linien von Bogen, die Ueberreſte von Waſſerleitungen, waren in

der Ferne ſichtbar, und hie und da verlieh ein Thurm der Gegend noch mehr Intereſſe, indem er unwiderruflich zu Vergleichungen zwiſchen der Zeit, in der er erbaut und bewohnt wurde, und der gegenwärtigen Stunde aufforderte. Am Fuße des Berges lief eine Linie kleiner Ruinen hin, die ſich auf dem Abhange meilenweit erſtreckt. Dieſe Linie war freilich hie und da von leeren Zwiſchenräumen unterbrochen, ließ ſich jedoch weithin verfolgen, bis ſie unter den Mauern Rom's, die ſie früher mit Albano verband, unſichtbar wurde. Dies war die Appiſche Straße, und die Ruinen waren Trümmer von Gräbern, die früher ihre Seiten einfaßten. Dieſe Gräber waren in einem Maßſtabe aufgeführt, der mit der Großartigkeit der Haupſtadt überein ſtimmt, und mithin viel bedeutender als die Grabmäler von Pompeji, die dagegen wegen ihrer beſſeren Erhaltung den Vorzug verdienen. In der Nähe von Albano befanden ſich mehre Gräber in der Form runder Thürme, die groß genug waren, um den Lebenden zur Behauſung dienen zu können, und ſpäter hörte ich wirklich, daß mehre Bauten dieſer Art von Menſchen bewohnt würden.

Die Stadt Rom ſelbſt ſchloß im Weſten die Ausſicht. Die Entfernung (vierzehn bis funfzehn Meilen) ließ die Stadt nur undeutlich ſichtbar werden, obgleich ſie auch ſo den majeſtätiſchen Charakter einer Hauptſtadt zeigte. In allen Richtungen erhoben ſich hohe

Digitized by Google

Dome über dem Meer von Dächern, unter ihnen die Kuppel der Peterskirche, die majeſtätiſch, jedoch nicht ſo impoſant, als ich mir gedacht hatte, emporragte. Sie hatte viele Aehnlichkeit mit dem Pariſer Dome des Invalidenhauſes, wenn man ihn von Neuilly aus ſieht. Obgleich man von dieſer Entfernung aus nichts entdecken konnte, was auf Ruinen ſchließen ließ, ſo unterſchied ſich Rom dennoch von dem Aeußern jeder anderen Stadt. Das wüſte Anſehen der umliegenden Landſchaft, die zertrümmerten Bogen der Waſſerleitungen, die vielen Ruinen, an denen ſo manche Erinnerungen hingen, gaben der Stadt den Charakter einer erhabenen Oede, und zogen einen Kreis um ſie, der ſie von der übrigen Welt gleichſam abſchied.

Bald kamen auch die Wagen den Hügel herab, und nun fuhren wir in Geſellſchaft weiter, ſtillſchweigend und nachdenklich, von den verſchiedenartigſten Empfindungen beſtürmt. Die Entfernung, die uns noch von Rom trennte, erſchien uns als unbedeutend, da bei jedem Schritte neue Gegenſtände auftauchten, die das Gefühl des Staunens erhöhten. Hier ſtand ein kleiner Tempel, an Größe und Material unbedeutend, aber echt Römiſch; dort erhob ſich eine neue Linie von Waſſerleitungen; weiter hin befand ſich ein Grab, das einem Palaſte glich. Wir fuhren unter einem Aquäduct hin, und näherten uns dann den Mauern Roms — den alten, unbeſtreitbar echten

Mauern des alten Roms! Wie oft hatten wir mit Liebe und Bewunderung auf die Ruinen von Werken geſchaut, die einer entfernten Römiſchen Station angehörten, und jetzt waren wir nun unter den Wällen der Ewigen Stadt, die vielleicht noch zwanzig Jahrhunderte unverändert ſo daſtehen werden.

Wir hatten das Glück, unſern erſten Einzug in Rom von der Südſeite, die unzweifelhaft die vortheilhafteſte iſt, zu halten. Da das neuere Rom den alten Campus Martius einnimmt, ſo ſieht ſich der, welcher von Norden kommt, plötzlich in die Mitte einer modernen Stadt verſetzt, während dagegen die Reiſenden, die ſich von Süden nähern, den Vortheil haben, zuerſt unter den glorreichen Reſten der Stadt der Cäſaren zu weilen.

Wir fuhren in Rom durch das St. Johannesthor ein, und ſchauten mit ehrfurchtsvollem Staunen, in das ſich die lebhafteſte Neugier miſchte, um uns. Zuerſt zeigte ſich wenig Bemerkenswerthes; einige Kirchen, zertrümmerte Waſſerleitungen und Gärten ausgenommen. Zu unſerer Linken lag ein Palaſt von wüſtem Ausſehn, mit dem eine große Kirche zuſammenhing — St. Johann vom Lateran. Daneben erhob ſich ein großer Obelisk, ein Vermächtniß des grauen Alterthums, in die Lüfte. Dieſe Gebäude waren groß und fürſtlich, ſtanden jedoch zu iſolirt. Dann folgte eine weit ausgedehnte Vorſtadt, in der

die Linien der Häuſer oft durch leere Stellen unterbrochen wurden. Nun fuhr der Wagen unter den Mauern eines großen ovalen Gebäudes von röthlichem Geſtein hin, an dem ſich Bogen über Bogen bis zu der Höhe eines Kirchthurms emporthürmten. Obgleich ich dieſes Bauwerk hier nicht erwartet hatte, ſo erkannte ich doch auf einen Blick das Coliſeum. Nun häuften ſich die Gegenſtände; es folgten die Triumphbogen des Conſtantin und Titus, Tempelruinen, das Forum und endlich die Stadt ſelbſt. Mein Kopf ſchwindelte, und ich ſaß ſo verdutzt da, wie ein Landmann, der zum erſten Male die Stadt beſucht.

Wir fuhren faſt durch die ganze Stadt, bis zum Hôtel de Paris, in der Nähe der Porta del Popolo, wo wir Zimmer nahmen. Ich beſtellte ein Mittagseſſen; zu ungeduldig jedoch, um meine Neugier zügeln zu können, da mir noch eine Stunde Tageslicht übrig blieb, ſchickte ich nach einem Lohnbedienten und eilte fort, den kleinen P— an der Hand mit mir führend.

»Wohin will Signore gehen?« fragte der Lohnbediente, ſobald wir auf der Straße ſtanden.

»Nach der Peterskirche.«

In meinem Eifer, vorwärts zu kommen, ſah ich weder rechts noch links um mich. Wir gingen durch gewundene und enge Straßen, bis wir zu einer Brücke kamen, die mit Statuen beſetzt war. Der Strom, der unter ihr floß, war die waſſerreiche aber trübe Tiber,

Digitized by Google

und mochte ungefähr dreihundert Fuß breit ſein. Gegenüber der Brücke erhob ſich ein großes, rundes, feſtungsähnliches Gebäude; dies war das Grab Hadrians, jetzt eine Citadelle, die von einem Engel in Bronze, der über dem Thurme emporſteigt, den Namen der Engelsburg führt. Wir wandten uns zur Linken, und folgten dem Fluſſe, bis uns eine Straße von ſeinen Windungen abführte, worauf ich mich plötzlich vor einem großen Platze befand, welchen großartige Säulenhallen im Halbzirkel umgeben, während zwei der ſchönſten Springbrunnen, die ich jemals ſah, auf jeder Seite ihr Waſſer in die Lüfte ſpritzten, und die Façade der Peterskirche den Hintergrund bildete. Das Centrum des Platzes zierte ein herrlicher Egyptiſcher Obelisk.

Jedermann hatte mir geſagt, daß die anſcheinende Größe der Kirche ihren gigantiſchen Verhältniſſen nicht entſpreche; dies fand ich jedoch nicht. Mir erſchien der Bau als das, was er wirklich iſt, und vielleicht kam dies daher, daß mein geübtes Auge die Proportionen richtiger überſah. Die Schweiz täuſchte mich freilich oft, ſowohl mit ihren Höhen als ihren Entfernungen; ein Schiff oder ein Gebäude habe ich jedoch immer richtig beurtheilt. Ehe ich die Schweiz beſuchte, kannte ich nichts, was ſich mit dieſer Natur vergleichen ließ, und alle Gegenden, die ich früher durchreiſt hatte, boten mir keinen Maaßſtab dar, den

ich an dieſes Land legen konnte; hohe Gebäude hatte ich dagegen in ſo großer Menge geſehen, daß ich hier auf den erſten Blick erkannte, daß die Peterskirche das größte von allen war.

Der Lohnbediente wollte mich zum Stillſtehen bewegen, um einzelne herrliche Kunſtwerke Michel Angelo's zu bewundern; ich ließ mich jedoch nicht aufhalten. Als ich die Stufen hinanſtieg, umfaßte ich eine der hohen Säulen der Façade mit den Armen, nicht etwa in einem Anfalle von Sentimentalität, ſondern um den Durchmeſſer einer der gigantiſchen Säulen kennen zu lernen. Bald ſah ich mich in dem Schiffe des edelſten Tempels, in welchem jemals die Andacht ihre Opfer brachte.

Unbewußt ſchritt ich etwa hundert Schritte im Schiffe vorwärts. Nach meiner alten Gewohnheit, der ich in allen Gebäuden folge, zählte ich bei'm Vorwärtsſchreiten meine Schritte, und wußte auf dieſe Weiſe, wie weit ich gegangen war. Wenn ich aber ſelbſt von dieſem Orte aus nach dem hintern Ende der Kirche ſah, ſchienen die dort gehenden Menſchen zu Zwergen zuſammen zu ſchrumpfen. Ein Arbeiter, der eine Statue des heil. Bruno reinigte, die etwa in der Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurmes angebracht war und in den gewöhnlichen Verhältniſſen ausgeführt zu ſein ſchien, ſtand auf der Schulter der Figur, und konnte ſeine Hand nur mit Mühe auf den Kopf

Digitized by Google

der Bildſäule legen. Einige marmorne Cherubs erhoben ſich in Hautrelief an einem Pfeiler in meiner Nähe, und ſahen wie Kinder aus; als ich jedoch meine Hand auf die Hand einer der Figuren legte, fand ich, daß ich gegen die Statue zwergartig gebaut war. Aus dieſen Thatumſtänden mögen Sie auf die gigantiſchen Proportionen des Ganzen ſchließen. Der baldacchino, oder der bronzene Himmel, der ſich über dem großen Altare erhebt, ſchien nicht größer zu ſein, als eine Kanzel in einer gewöhnlichen Kirche, und dennoch beträgt ſeine Höhe nicht weniger als hundert und dreißig Fuß. Man zeigte mir einen marmornen Thron, der in dem entfernteſten Ende des Gebäudes in der Höhe eines Kirchthurmes angebracht iſt, und für die Päpſte eine Art von poetiſcher Kanzel bildet. Dieſer Thron erſchien ſo fern wie eine Höhle, die hoch oben an einem Felſen liegt.

Ich kann nicht ſagen, daß ich mich im geringſten enttäuſcht gefühlt hatte. Alles erſchien mir großartig und gigantiſch, ganz den wirklichen Verhältniſſen angemeſſen; und wie ich ſo ſtand und in dem herrlichen Gebäude umherblickte, traten mir Thränen in die Augen. Selbſt der kleine P— fühlte ſich unter der Großartigkeit des Baues beklommen, und drängte ſich dicht an meine Seite, obgleich er ſchon manches Schöne geſehen, indem er ängſtlich murmelte: »Qu'est-ce que c'est, qu'est-ce que c'est? Est-ce une église?«

Digitized by Google

Es wurde dunkel, und die Dämmerung erhöhte den Effect noch um ein Bedeutendes. Selbſt die Atmoſphäre — denn dieſer herrliche Bau hat ſeine eigene Atmoſphäre, die ſich von jener der übrigen Welt unterſcheidet — war lind und ſchmeichelnd, und ich verließ dieſen Tempel mit der Ueberzeugung, daß, wenn jemals Menſchenhände ein Gebäude errichteten, das der Majeſtät Gottes würdig ſein kann, St. Peters Dom dieſer Bau iſt!

Digitized by Google

Einundzwanzigſter Brief.

Die Campagna. — Der Tarpejiſche Fels. — Zweifel über die Identität. — Die Mauern des Servius Tullius und Aurelian. — Der Muro Torto. — Die Mauer des Honorius. — Die Grenzen des modernen Roms.

Ich werde nicht in die gewöhnlichen Details einer Beſchreibung von Rom eingehen, ſondern dieſe Stadt in derſelben Weiſe wie andere minder berühmte Orte behandeln, alſo nur die Punkte berühren, die mir nicht allgemein bekannt zu ſein ſcheinen, oder die wenigſtens mir neu waren. Laſſen Sie uns jetzt, ehe wir zu detaillirten Schilderungen ſchreiten, mit dem allgemeinen Charakter des Ortes und ſeiner Umgebung beginnen.

Ueber die Campagna habe ich bereits im Allgemeinen geſprochen. Sie iſt jedoch keine eigentliche Wüſte zu nennen, indem ſie hin und wieder mit Gras und ſelbſt mit Getreide bewachſen iſt; in der Nähe der Stadtmauern zeigen ſich ſogar einige Küchengärten. Die Theile der Campagna, die ſich den Bergen nähern, ſind ſandig, jedoch keineswegs nackt, während man nach der See hin auf Moräſte trifft. Die Campagna di Roma, die eigentlich dieſen Namen führt, umfaßt beinahe das ganze alte Latium, und hat eine

Digitized by Google

Ausdehnung von etwa dreihundert Meilen; durch den Sprachgebrauch wird die Campagna jedoch jetzt auf den unbebauten Diſtrict beſchränkt, der die Stadt unmittelbar umgiebt. Einige fügen auch noch die Pontiniſchen Sümpfe hinzu, welche ſie in der Richtung des Meeres begrenzen; ich glaube jedoch, daß die Alten zwiſchen beiden unterſchieden. Ein großer Theil der Campagna iſt mit Gras bewachſen; dieſe Vegetation bekleidet jedoch mehr die entfernteren als die der Stadt näheren Theile. Ich habe Stellen von großer Fruchtbarkeit geſehen; die Theile jedoch, die ich auf meinen täglichen Excurſionen zu Pferde, oft acht bis neun Meilen weit, kennen lernte, gleichen mehr einer Haide, die nur ein ſchlechtes und dürftiges Gras trägt. Es giebt auch einige Stellen, die mit Landhäuſern und Gärten beſetzt ſind, namentlich in dem Hügellande, das ſich nördlich von Rom erhebt; im Allgemeinen iſt dieſe Wüſte jedoch von Wohnungen entblößt, ſelbſt unmittelbar unter den Mauern der Stadt.

Es iſt kaum nöthig, zu ſagen, daß Rom mehre Mauern beſitzt, die erweitert wurden, ſobald der Ort ſich weiter ausdehnte; denn dies iſt die Geſchichte jeder größern ummauerten Stadt. Die Poſition dieſer Mauern muß man jedoch nothwendig kennen, um im Stande zu ſein, die Lage mehrer der intereſſanteſten Alterthümer genau zu beſtimmen. Nehmen wir z. B. den Tarpejiſchen Felſen — einen Punkt, der nicht nur an

und für ſich merkwürdig iſt, ſondern auch von mehren Lokalitäten eine deutliche Idee verſchaffen kann — ſo finden wir gleich, wie kopflos die Reiſenden gewöhnlich verfahren, nicht allein was dieſe beſondere Stelle, ſondern auch andere, die von ihr abhängen, betrifft. Ich erwähne dieſes Felſens beſonders aus dem Grunde, weil ſeine Lage mit dem Zuge der alten Mauern genau zuſammenhängt.

Die meiſten Reiſenden überlaſſen ſich der Führung gewöhnlicher Lohnbedienten, die man mit dem Namen Ciceroni beehrt; und ſelbſt die, welche ſkeptiſcher ſind und über Vieles, das ſie hören, lächeln, laſſen ſich durch die Unwiſſenheit und Unverſchämtheit dieſer Menſchen nur zu oft übertölpeln. Wir hatten einen dieſer Ciceroni für eine Woche in Sold genommen, blos in der Abſicht, dadurch mit der Stadt bekannter zu werden. Dieſer Menſch unternahm es, unter anderen Merkwürdigkeiten uns auch den Tarpejiſchen Felſen zu zeigen. Er führte uns in einen gewöhnlichen Garten am Capitoliniſchen Hügel, wo ein Felſen ſich über das Forum erhebt, und ſagte uns, daß dieſes der fragliche Platz ſei. Die Karten des alten Roms und die meiſten Reiſehandbücher bezeichnen dieſen Ort ebenfalls als den Tarpejiſchen Felſen, obgleich meiner Anſicht nach gewichtige Gründe vorhanden ſind, die beweiſen, daß die berühmten Strafen hier nicht vollzogen ſein können. Als ich neulich über dieſen Gegen=

Digitized by Google

ſtand mit einem der berühmteſten der hieſigen Alterthumsforſcher mich unterredete, ſprach dieſer Herr ſich etwa in folgender Weiſe aus: »Der Sturz vom Tarpejiſchen Felſen iſt theils wörtlich, theils bildlich zu nehmen; bildlich bedeutete er Verbannung aus der Stadt, wörtlich den Tod. Wenn man die Verbrecher wirklich von dem Felſen hinabſtürzte, der jetzt den Namen des Tarpejiſchen trägt, ſo mußten die Leichen mitten auf das Forum oder in das Herz der Stadt fallen, und ſchon hieraus folgt, daß der Tarpejiſche Felſen hier nicht liegen konnte. Dann theilen die alten Schriftſteller auch eine Erzählung von einem Boten des Camillus mit, der zu der Zeit, als die Gallier Rom belagerten, abgeſendet wurde, und dadurch in die Stadt gelangte, daß er den Tarpejiſchen Felſen hinankletterte. Dieſer Bericht beſtätigt die Meinung, daß der Felſen an den Mauern, und zwar auswärts, liegen mußte.« — Der ganze Capitoliniſche Hügel iſt ein Felſen, der mit dünnem Erdreiche bedeckt iſt, und gewöhnlich nimmt man an, daß der ganze Berg den Namen der unwürdigen Tarpeja führte, die hier begraben ſein ſoll. Dadurch iſt wahrſcheinlich die Verwirrung der Namen entſtanden, da der eigentliche Platz, an dem die Strafen vollzogen wurden, von dem, welchen man gewöhnlich zeigt, jedenfalls verſchieden iſt. Mein Alterthumsforſcher zeigte mir eine Stelle, die am Abhange des dem Forum gegenüberliegenden Ber=

Digitized by Google

ges ſich findet, an der Grenze, an der die Mauer früher wirklich hinlief, und wo die Höhe, wenn man noch die Elevation der Mauer oder einer ihrer Thürme hinzufügt, wahrſcheinlich hinreichen würde, um dem Hinabgeſtürzten den Tod zu geben, was bei dem Felſen, den man gewöhnlich den Tarpejiſchen nennt, nicht der Fall ſein könnte, ſelbſt wenn man die Weiſe, in der das Forum mit Geröll ausgefüllt iſt, berückſichtigt. Nimmt man dieſe Deduction — die mindeſtens wahrſcheinlich iſt — für richtig an, ſo erhält man dadurch einen Beweis, wie wichtig es iſt, die Lage der alten Mauern genau zu ermitteln.

Wenn man die früheſte Zeit Roms nicht berückſichtigt, ſo ſind die erſten Hauptmauern die des Servius Tullius, und dieſen zunächſt folgen die des Aurelian. Die erſteren wurden etwa zwei Jahrhunderte nach der Gründung der Stadt erbaut. Sie umſchloſſen das Capitol, die Berge Viminalis, Quirinalis, Esquilinus, Palatinus, Celianus und Aventinus, oder die ſieben Hügel Roms, nebſt einem kleinen dreieckichten Stücke Landes jenſeits der Tiber. Der Raum, den dieſe Grenzen umſchloſſen, hatte etwa die Ausdehnung von New-York, unterhalb Bleecher-Street, und doch war dieſes das Rom zu Auguſtus Zeiten! Die Hügel ſind ſämmtlich klein, obgleich einige doppelt ſo hoch ſind als die anderen. Das Capitol und der Mons Palatinus ſind beide unbedeutend, namentlich das er-

ſtere, das nach unſerer Baumethode, ſelbſt bei engen Straßen und hohen Häuſern, nicht mehr als etwa zwei bis dreitauſend Menſchen faſſen könnte. Selbſt wenn man die niedrigſte Zahl, zu der die damalige Bevölkerung Roms angegeben wird, annimmt, kann man kaum begreifen, wo dieſe vielen Menſchen lebten. Pompeji beweiſ't, daß die Römer für ihre Perſon nicht vielen Raum einnahmen, wogegen die Gärten und Höfe eine große Ausdehnung hatten. Die Sklaven, die wahrſcheinlich den größten Theil der Bevölkerung ausmachten, wurden ohne Zweifel auf einen kleinen Raum zuſammengedrängt, und die große Tiefe der Ruinen, die jetzt das alte Rom bedecken, beweiſ't, daß die Gebäude ſehr hoch waren. Die geringe Höhe der Häuſer von Pompeji dient nicht zum Gegenbeweiſe, denn dort veranlaßte die Furcht vor Erdbeben dieſe beſondere Bauart. Wenn aber auch alle dieſe Annahmen richtig ſind, ſo muß man doch glauben, daß Rom bedeutende Vorſtädte beſaß, wenn man die Zahl der Bevölkerung, die gewöhnlich angegeben wird, nicht auf die Hälfte reduciren will.

Der Kaiſer Aurelian, der um das Jahr 276 befürchtete, daß die Stadt wegen der Ausdehnung der Vorſtädte durch einen Ueberfall genommen werden könne, ließ neue Mauern erbauen. Dieſe Mauern berührten die des Servius Tullius auf keinem Punkte, und mögen den alten Umkreis der Stadt etwa ver-

Digitized by Google

doppelt haben. Sie exiſtiren noch, wenigſtens giebt es Mauern, die man dem Aurelian und Honorius, der mehr als ein Jahrhundert ſpäter lebte, zuſchreibt. Einige Alterthumsforſcher behaupten, daß die Mauern Aurelians einen doppelt oder dreifach ſo großen Raum als die jetzigen Wälle umſchloſſen, und geben dem gemäß auch die Bevölkerung außerordentlich hoch an. Ein Schriftſteller, der zu Aurelians Zeiten lebte, verſichert, daß die Mauern dieſes Kaiſers funfzig Meilen im Umkreiſe hatten, und Vaſi ſcheint dieſen Bericht für wahr zu halten, obgleich er ſelbſt zugeben muß, daß ſich keine Spuren eines ſo außerordentlichen Umfanges zeigen.

Die jetzige Mauer ſoll ſechszehn Römiſche Meilen und eine halbe — die ungefähr gleich ſechszehn Engliſchen ſind — im Umkreiſe haben. Ich habe die Mauer auf meinen Morgenwanderungen oft umritten, und halte den angegebenen Umfang für den richtigen. Der Umkreis der Transtiberina, oder des weſtlich von der Tiber liegenden Stadttheiles, iſt jetzt jedoch größer als zu der Zeit, wo die Mauer des Honorius oder der gegenwärtige Wall dort noch exiſtirt. — Paris hat, mit Einſchluß der Soldaten und der Fremden, zu manchen Zeiten eine Million Einwohner enthalten, obgleich die Stadt mit einer ungewöhnlichen Anzahl von Gärten, vielen breiten Straßen und öffentlichen Plätzen geſchmückt iſt. Dennoch füllt Paris ſeine Mauern nicht

aus. Wäre der ganze Umkreis dicht bebaut, ſo könnten innerhalb ſeiner Grenzen leicht zwei Millionen Menſchen leben, und im Nothfalle ſelbſt drei Millionen, wenn man nämlich die Bevölkerung ſo auf einander ſchichtete, als zu Herculanum und Pompeji der Fall geweſen zu ſein ſcheint. Der Umfang der Pariſer Stadtmauer beträgt etwa achtzehn Meilen. Dieſer würde dem alten Rom, wenn man die gegenwärtigen Grenzen auch als die damaligen annimmt, eine Bevölkerung von anderthalb bis zwei Millionen geben; ſtärker bevölkert war dieſe Stadt in Wahrheit auch wohl nie.

Zur Zeit des Auguſtus war Rom in vierzehn Quartiere getheilt. Dieſe Diſtricte haben ſich bis auf unſere Zeit erhalten, und ſind wahrſcheinlich noch dieſelben, wenn die Namen ſich auch geändert haben. In dem Jahrhunderte, das auf Aurelian (der gegen Ende des dritten Säculums lebte) folgte, hatten dieſe vierzehn Quartiere folgende Namen: Porta Capena, Coelimontana, Iſis und Serapis, Via Sacra, Esquilina, Alta Semita, Via Lata, Forum Romanum, Circus Flaminius, Palatium, Circus Maximus, Piscina Publica, Aventina und Transtiberina. Man kann die Lage, welche dieſe Quartiere innerhalb der jetzigen Mauern einnehmen, leicht bezeichnen. Schon daraus ergiebt ſich, daß Rom nie ein größeres Terrain einnahm, als die jetzigen Mauern einſchließen, und daß Aurelian daſſelbe nicht von ſechszehn auf funfzig Mei-

len ausgedehnt haben kann. Iſt es außerdem aber auch wohl wahrſcheinlich, daß die Bevölkerung in den zwei Jahrhunderten, die auf Auguſtus folgten, ſo zugenommen, daß dadurch eine mehr als dreifache Vergrößerung der Stadt gerechtfertigt würde?

Was wird nun aber aus dem Berichte des Vopiscus, der Autorität, der Herr Vaſi folgt? Ich kann über die Glaubwürdigkeit des alten Schriftſtellers nicht abſprechen, weiß jedoch, daß die genialſten Männer oft die größte Unkenntniß poſitiver Dinge, namentlich wenn ſich dieſe auf Zahlen beziehen, verrathen. So ſagt Sir Walter Scott in ſeinem 'Leben Napoleons': »Durch den Frieden von Presburg verlor Oeſterreich eine Million Quadratmeilen an Territorium, zwei und eine halbe Million Einwohner, und ein jährliches Einkommen von zehn Millionen Gulden.« Hier macht der große Dichter einen Theil des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates viermal ſo groß als deſſen ganzes Gebiet. Vergleicht man die Bevölkerung mit der angegebenen Strecke Landes, ſo erhält man auf die Quadratmeile zwei und einen halben Menſchen, während im Oeſterreiſchen über dreihundert Einwohner auf jede Geviertmeile kommen. Vielleicht verdient in ſolchen Materien Niemand mehr Mißtrauen, als eigentliche Literaten, und doch ſind dieſe Männer es, die eigentlich die Bücher ſchreiben. Angenommen, die Buchdruckerkunſt wäre unbekannt, und die einzige

Digitized by Google

Autorität für Napoleons Leben, oder vielmehr für dieſe einzelne Thatſache, beſtände nach zwanzig Jahrhunderten in dem Manuſcripte eines gewiſſen großen Schriftſtellers, Scotius genannt, welchen Begriff müßte dann die Nachwelt von der Ausdehnung des Oeſterreichiſchen Reiches bekommen? Eben ſo mag es nun aber mit der Größe Rom's ſtehen, der Herr Baſi, auf Vopiscus Autorität hin, eine ſo unverhältnißmäßige Bedeutenheit beilegt. Was das Reſultat betrifft, ſo iſt es vollkommen gleichgültig, ob dieſer Irrthum in der Geſchichte Napoleons ein Verſehn, das aus der Sorgloſigkeit oder der Unwiſſenheit des Verfaſſers entſprang oder bloß ein Druckfehler war. In dieſem wie in jenem Falle konnte der Fehler im Verlaufe der Jahrhunderte für ein unbeſtreitbares Factum gelten, das durch die Autorität eines großen Mannes bewieſen ſei.

Ich hege keinen Zweifel, daß die jetzigen Mauern, wenn auch nicht dem ganzen Material nach, doch wenigſtens, was die Form und die Dimenſionen betrifft, die Mauern des Aurelian ſind. Allerdings ſind einige Veränderungen gemacht, wie z. B. die Thore erneuert ſind, und die Mauer mag auch an manchen Orten ausgebeſſert ſein, das Ganze ſteht jedoch in der Hauptſache noch ſo, wie Aurelian es vor ſechzehn Jahrhunderten aufbauete. Mir wenigſtens ſcheint es ausgemacht, daß die Mauern, die man noch jetzt ſieht, nicht

Digitized by Google

jene ſind, welche Honorius zwei Jahrhunderte ſpäter errichtet haben ſoll.

Leicht können Sie ſich die Gefühle denken, mit denen ich unter dieſen Mauern hinreite. Ein Theil derſelben, Muro Torto genannt, der früher den Gärten des Domitian zum Fundamente diente, und an dem man noch dieſelben Ziegel auf denſelben Plätzen, die ſie vor achtzehn hundert Jahren einnahmen, bemerkt, iſt noch wohl erhalten. Sie werden erſtaunen, wenn Sie hören, daß dieſe Mauern faſt ganz aus Ziegeln beſtehen, und daß daſſelbe Material auch zu den Waſſerleitungen, den Tempeln und den meiſten Gebäuden des alten Rom verwendet wurde. Auguſtus rühmte ſich, daß er einen aus Backſteinen erbauten Ort gefunden und eine Marmorſtadt hinterlaſſen habe, die Zeit hat jedoch die Backſteine wieder allein übrig gelaſſen. Dieſer anſcheinende Widerſpruch erklärt ſich aus der Thatſache, daß der Marmor, von welchem die Ornamente der Bäder, Tempel, Paläſte und Amphitheater gebildet wurden, ſpäter zu anderen Zwecken verbraucht wurde, dann auch daraus, daß der Ausſpruch des Auguſtus wohl nicht wörtlich genommen werden kann.

Es wird Ihnen vielleicht auffallen, daß Sie dieſe Berichte ſo früh erhalten, und daß ich nach einmonatlicher Bekanntſchaft mit den Umgebungen Rom's bereits ſo vertraut bin; dies erklärt ſich jedoch leicht. Sobald

Digitized by Google

ich die ewige Stadt erreicht hatte, miethete ich mir ein Reitpferd, um meinen alten Freund auf ſeinen Morgenausflügen zu begleiten. Außerdem, daß ich auf dieſe Weiſe einen gelehrten Cicerone bekam, der bereits Jahre lang in Rom gelebt hatte, machte ich auch die Erfahrung, daß Jemand, der ſeine Wanderungen zu Pferde unternimmt, hier in einer Woche mehr ſieht, als ein Anderer, der fährt oder zu Fuße geht, in einem Monate. Sie werden die Wahrheit dieſer Behauptung einſehen, wenn ich Ihnen den gegenwärtigen Zuſtand der Stadt und ihrer Umgebungen beſchreibe.

Die Mauern, die man, mit Recht oder Unrecht, Aurelian zuſchreibt, haben einen Umfang von ſechzehn und einer halben Römiſchen Meile, und werden durch die Tiber in zwei Theile geſchieden. An dem öſtlichen Ufer des Fluſſes, welches das eigentliche Rom enthält, iſt etwa ein Dritttheil des Grundes, vielleicht jedoch noch weniger, von der modernen Stadt bedeckt, das Uebrige beſteht aus Privatgärten, Villa's und Ruinen, welche letzteren über die ganze Fläche zerſtreut ſind; daraus dürfen Sie jedoch nicht ſchließen, daß irgend ein Theil des heutigen Rom's aus zuſammenhängenden Ruinen beſteht, wie dies bei Pompeji der Fall iſt. Obgleich die Nachbarſchaft des Forums eine Annäherung an dieſen Charakter verräth, ſo iſt dieſe doch nicht ſo entſchieden und auf den erſten Blick ſichtbar, wie bei Pompeji. Auf dem Forum iſt freilich ſo Vie-

les aufeinandergehäuft, daß dieſer Ort für den Mittelpunkt der Ruinen gelten kann; der Zuſammenhang, der im Alterthume zwiſchen den Gebäuden ſtattfand, iſt jedoch verſchwunden; ſelbſt die Lage des Forums iſt nicht unbeſtritten. Ueberhaupt liegen die Ruinen im Allgemeinen zerſtreut umher, und ſind, mit wenigen Ausnahmen, keineswegs gut erhalten. Sie erfordern ein genaueres Studium und angeſtrengte Nachforſchung, um ein tieferes Intereſſe — unabhängig von dem Gefühle, daß man die Reſte des alten Rom's ſieht — zu erregen.

Die moderne Stadt nimmt öſtlich des Fluſſes zum Glück wenig mehr ein, als den Campus Martius, wogegen die ganze Landſchaft in der Gegend der Paläſte, der Theater und der Bäder wüſt liegt. Es ſtehen freilich einige Häuſer und Kirchen zerſtreut auf der ganzen Fläche umher, dieſe verändern jedoch den allgemeinen Charakter des Platzes nicht weſentlich. Außerhalb der eigentlichen modernen Stadt iſt der vorherrſchende Charakter der der Antiquität, wenn auch die vielen Gärten und Gartenmauern den Eindruck hin und wieder ſchwächen.

Die meiſten Ruinen des alten Rom's ſind von ſolchen Gartenmauern umſchloſſen, andere dagegen liegen offen. Man kann jedoch in die Umzäunungen Zutritt erhalten, und wenn man zu Pferde iſt, ſieht man ſogleich, ob jenſeits der Mauern etwas Bemer-

Digitized by Google

kenswerthes ſich findet. Da ich weniger antiquariſche Unterſuchungen bezwecke, als die Entwerfung ſolcher Gemälde, die Ihnen von den hieſigen Merkwürdigkeiten einen deutlichen Begriff verſchaffen können, ſo ſollen Sie mich in meinem nächſten Briefe auf einem Morgenritte begleiten, um — ſo viel dies anders durch eine Beſchreibung erlangt werden kann — die Gegenſtände, wie ſie nach und nach dem Auge ſich darbieten, ſelbſt zu ſehen.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigſter Brief.

Morgenritt um die Stadt. — Der Egyptiſche Obelisk. — Raphael. — Die Villa Borgheſe. — Der Muro Torto. — Die Campagna. — Die Quelle der Egeria. — Das Grab der Cäcilia Metella. — Der ſogenannte Circus des Caracalla. — Rom war nie größer, als es gegenwärtig iſt. — Das Grab des Cajus Ceſtius. — Der proteſtantiſche Kirchhof. — Monte Teſtaceo. — Das alte Syſtem der Patrone und Clienten. — Anekdote.

Um den erwähnten Vorſatz auszuführen, wollen wir vor der Thür unſerer Wohnung in der Via Ripetta zu Pferde ſteigen, und die Stadt auf dem nächſten Wege, oder durch das Volksthor*), die Porta del Popolo, verlaſſen. Der Obelisk in der Mitte des Platzes, über den wir zuerſt unſern Weg nehmen, ſtammt aus Egypten, wie man aus den Hieroglyphen augenblicklich erkennt. Er ſtand früher in dem Sonnentempel von Heliopolis, und wurde auf Auguſtus Befehl nach Rom gebracht, um dort den Circus Maximus zu ſchmücken. Den Platz, wo er noch jetzt ſich

*) Nach der richtigeren Meinung heißt dieſes Thor das Pappelnthor, indem pòpolo zuweilen auch für pioppo (Pappel) gebraucht wird. Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

befindet, nimmt er ſeit drei Jahrhunderten ein, alſo faſt ſeit der Zeit, in der Amerika entdeckt wurde.

Der Fahrweg, der zur Rechten auf einer geneigten Fläche den Hügel allmälig hinanſteigt, führt zu dem Pincianiſchen Berge, oder zu den alten Gärten Domitians, welche jetzt für alle Volksklaſſen, für Wagen, Reiter und Fußgänger zur Promenade dienen.

Von den koloſſalen Statuen ſage ich nichts, da ſie modernen Urſprunges ſind. Die drei Straßen, die, durch die Kirche getrennt, von dieſem Platze ausgehen, durchlaufen faſt die ganze Stadt, und bilden mit ihrem geräuſchvollen Treiben ihre Hauptadern. Die Straße in der Mitte, die alte Via Flaminia, führt zu dem Fuße des Capitoliniſchen Hügels, und heißt jetzt der Corſo.

Sobald wir außerhalb der Mauern ſind, finden wir eine kleine Vorſtadt, welche ſich längs der Straße ausbreitet, die zum Ponte Molle, dem alten Pons Milvius, führt. Dies iſt die Straße, die in der Richtung der alten Via Flaminia nach dem oberen Italien, oder dem Cisalpiniſchen Gallien führt. Wir verlaſſen die Vorſtadt, indem wir rechts um die Mauern biegen.

Der Weinberg oder Garten zu unſerer Linken iſt derſelbe, in welchem ſich Raphael gern erholte, und das ſteinerne Gebäude, das ſich in demſelben erhebt, iſt durch den Pinſel des großen Meiſters — ich weiß

Digitized by Google

nicht, geſchmückt oder beſudelt? In der That, an dieſem Hauſe zeigt ſich Raphael durchaus nicht göttlich. Die Grundſtücke, die nun folgen und mit Ruinen, Statuen, Gängen, Alleen oder Anpflanzungen beſetzt ſind, bilden die berühmte Villa Borgheſe, die durch die Liberalität des Eigenthümers für Rom und die Fremden zu einem Hyde-Park oder Bois de Boulogne umgeſchaffen iſt. Das Publikum hat ſie ſo lange benutzt, daß es ſie jetzt wie ſein Eigenthum betrachtet. Sie ſehen alſo, daß das Römiſche Volk eben ſo ſelbſtſüchtig, undankbar und räuberiſch iſt, als das Amerikaniſche. Gott beſchütze den Unglücklichen, der von der Menge ſich abhängig macht!

Die ſchiefe Lage der Mauern darf Sie nicht in Furcht ſetzen, denn dieſe Steinmaſſen, die anſcheinend den Einſturz drohen, bilden den berühmten Muro Torto, der Domitians Gärten ſtützte, und bereits vor vierzehn Jahrhunderten auf dieſelbe Weiſe überhing, wie jetzt. Dieſe Mauer ſoll fünfundzwanzig Fuß dick ſein, und iſt mindeſtens vierzig Fuß hoch; an anderen Stellen wechſelt ſie zwiſchen zwanzig und dreißig Fuß Höhe.

Zunächſt kommen wir an dem Theile der Stadtmauer vorbei, an dem die Villa Ludoviſi Buon Compagni liegt; das Thor, welches wir paſſirten und das jetzt nicht mehr benutzt wird, iſt das Pincianiſche. Es geht die Sage, daß Beliſarius an dieſem Thore

um Almoſen bat; wahrſcheinlicher iſt es jedoch, daß er deſſen Wiederaufbau veranlaßte. Der kleine Gothiſche Thurm, der über die Mauer blickt, ſteht im Garten der Villa Paolina, die nach Pauline, der Schweſter Napoleons, benannt iſt. Dieſer Garten und ſein ſchöner Pavillon ſind jetzt das Eigenthum des Fürſten von Muſignano, Paulinens Neffen, des älteſten Sohnes von Lucian Bonaparte. Weiter hin kommen wir zu der Porta Salara, durch die Alarich in die Stadt drang, während die Gallier in früheren Zeiten durch die Porta Collina, die in der Mauer des Servius, unfern dieſer Stelle, lag, ihren Einzug hielten. Auch Hannibal ſoll die Abſicht gehabt haben, die Stadt von dieſer Seite, die alſo die ſchwächſte geweſen ſein muß, anzugreifen. Die Mauern waren hier freilich eben ſo ſtark, als an allen andern Orten, dagegen gewährt Rom an dieſer Seite dem Angreifer mehre andere militairiſche Vortheile, die auf den erſten Blick erkannt werden können. Sowohl innerhalb, als außerhalb der Mauern iſt das Land hier höher, als in irgend einer andern Gegend am dieſſeitigen Ufer der Tiber. Folglich iſt es trockener und zu einem Lager beſſer geeignet, wie es auch dem Angreifer, bei nicht größerer Schwierigkeit der Erſtürmung, bedeutende Vortheile gewährt, wenn er einmal die Mauern erſtiegen hat.

An dieſem Thore lagen auch die Gärten des Salluſt und noch ſieht man Ueberreſte der Mauern. In

Digitized by Google

der Nähe befand ſich der agger des Servius Tullius, unter dem man die Veſtaliſchen Jungfrauen, die ihr Gelübde verletzt hatten, begrub; noch jetzt finden ſich Spuren von ihm. Dieſer zweite Wall ſollte wahrſcheinlich den Gefahren vorbeugen, denen die Stadt eben an dieſer Stelle ausgeſetzt war. Jenſeits dieſes agger lag das Prätorianiſche Lager, das ſeine eigene Mauer hatte.

Die Gegend zu unſerer Linken wird jetzt offener, und nimmt mehr den Charakter der Campagna an, obgleich man noch immer auf Gärten und einzeln ſtehende Häuſer trifft. Nachdem wir die Porta Pia, die dicht neben der alten Porta Nomentana liegt, paſſirt, kommen wir zu einer langen Mauer, die ſowohl in der Bauart, als in der Höhe, von der übrigen Einfaſſung der Stadt ſich unterſcheidet. Sie bildet drei Seiten eines Vierecks nnd tritt über die Stadtmauern, von denen ſie einen Theil ausmacht, bedeutend hinaus. Dies iſt die Umzäunung des alten Prätorianiſchen Lagers, die jetzt in die Vertheidigungslinie der Stadt mit eingeſchloſſen iſt. Dieſer ganze Theil von Rom beſteht, ſelbſt innerhalb der Mauern, aus Gärten oder Weinbergen, durch die jedoch viele Pfade führen, die man auch zu Pferde paſſiren kann.

Zunächſt erreichen wir das Thor von San Lorenzo, das nach Tivoli und den Sabiner Bergen führt. Hier ſtand, etwa eine halbe Meile von der Mauer entfernt,

Digitized by Google

eine der Baſiliken Roms. Dieſe war eine alte Kirche, und zeichnet ſich durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum ihrer Säulen aus, die zum Theil aus koſtbarem Afrikaniſchen Marmor und aus Porphyr — ein Material, das man den Ruinen des alten Roms entnahm — erbaut ſind. Einer der alten Schriftſteller ſoll von zwei Säulen ſprechen, die zwei berühmte Künſtler gefertigt und mit einem Froſche und einer Eidechſe (deren Griechiſche oder Lateiniſche Benennungen den Namen der beiden Bildhauer entſprochen haben ſollen) bezeichnet hätten. Dieſe beiden Säulen exiſtiren noch jetzt in der Kirche, wie ich bezeugen kann, obgleich ich die Wahrheit der eben mitgetheilten Anekdote keinesweges verbürgen will.

Die Gegend wird jetzt immer offener und nachdem wir das Thor von Neapel hinter uns und die Bogen einer Waſſerleitung bewundert haben, gelangen wir in die Campagna und galoppiren über ihre Hügel, von denen nur wenige mit Umzäunungen verſehen ſind. Nachdem wir zwei Meilen zurückgelegt haben, indem wir bald einer Straße folgen, bald über Felder ſprengen, die eben ſo wüſt ausſehen, als die Ruinen, mit denen ſie beſetzt ſind, erreichen wir ein kleines Gebäude aus Backſteinen, das auf derſelben Stelle errichtet ſein ſoll, auf der Coriolan ſeiner Mutter begegnete. Es exiſtiren noch mehre andere Berichte über dieſes Gebäude, das jedoch augenſcheinlich antik iſt, ſo

Digitized by Google

friſch es auch ausſieht. Die gebrannten Steine des alten Roms ſcheinen eine Dauer zu beſitzen, die ſelbſt von den Felsarten anderer Länder nicht übertroffen wird.

Da wir jetzt die lange Linie der Ruinen bemerken, welche zu unſerer Rechten den Lauf der Appiſchen Straße bezeichnen, ſo galopiren wir nach jener Richtung hin, unſern Pfad über unbebaute Felder und durch Bäche hin nehmend, der mit der Wildheit der Landſchaft gut genug harmonirt. Wenn die vielen Ruinen uns düſter ſtimmen könnten, ſo belebt uns wieder das Feuer unſerer Pferde, herrlicher Thiere, die nie ermüden. Dieſe Pferde ſtammen von Arabern ab, und werden, beſonders die Chigi-Zucht, — von den Fürſten dieſes Namens ſo genannt — ſehr hoch geachtet; namentlich iſt das Pferd, welches ich reite, wegen ſeines Muthes berühmt, obgleich es bereits zwanzig Jahre zählt. Dieſes ſchöne Thier iſt ſo weiß wie Schnee und war lange Zeit der Liebling aller Fremden.

Nachdem wir mehre niedrige Hügel überſchritten haben, kommen wir zu einer Stelle, die mehr ländliche Schönheit beſitzt, als man in der Campagna gewöhnlich ſieht. Hier bilden die Hügel mehre liebliche Thäler, durch die ein kleiner Bach ſich windet. Wir treffen hier abermals auf einen kleinen Tempel aus Backſteinen, der nicht größer iſt, als die gewöhnlichen Katholiſchen Kapellen, welche man wohl an der Heer-

Digitized by Google

ſtraße ſieht, und höchſtens zwanzig bis dreißig Andäch- tige faſſen kann. Er heißt der Tempel des Gottes der Rückkehr *) — eine Gottheit, von der Sie wahrſchein- lich nie etwas gehört haben. Man ſagt, daß dieſer kleine Tempel, der eine außerordentlich hübſche Lage hat, zur Erinnerung an den Rückzug Hannibals von den Mauern Roms errichtet wurde, und Einige gehen ſogar ſo weit, zu behaupten, daß der Puniſche Feld- herr ſeinen Entſchluß an eben dieſer Stelle gefaßt hatte; — beiläufig, eine unpoetiſche Konjektur, da wohl kein Ort in der Nachbarſchaft den Afrikaner ſo ſehr zum Bleiben ermuntern konnte, als eben dieſer. Mag dieſe Erzählung nun wahr ſein oder nicht, im- mer bleibt dieſer Tempel eine höchſt merkwürdige Re- liquie. Mehre Alterthumsforſcher verſetzen ſeine Er- bauung wegen der beſondern Beſchaffenheit der Back- ſteine in ein ſpäteres Jahrhundert, etwa in Nero's Zeitalter. Selbſt wenn man dieſe Annahme für wahr hält, ſo beſitzt der Tempel ein Alter von faſt achtzehn- hundert Jahren.

Dem Bache den Rücken kehrend, reiten wir auf einen Hügel, etwa eine halbe Meile von dem Fanum Rediculi entfernt, wo wir die Ruinen eines zweiten Tempels finden, der jedoch mit einem Dache überbaut, und ſogar in eine Art von Kapelle verwandelt iſt. Die-

*) Fanum Rediculi.

Digitized by Google

ſes Gebäude gilt, wahrſcheinlich mit Recht, für einen Tempel des Bacchus. Lange Zeit hielt man ihn für ein anderes Gebäude, bis ein Gewölbe, das man entdeckte, wenig Zweifel übrig ließ, daß man einen Tempel des Bacchus vor ſich habe. Dieſer Bau iſt ſchöner, als irgend ein anderes der kleinen Gebäude aus Backſteinen, jedoch nur wenig größer und keineswegs in reinem Geſchmack aufgeführt. Er hat einen Portikus von vier Säulen, die jedoch augenſcheinlich einem andern Gebäude entnommen, und wahrſcheinlich deshalb hier eingefugt wurden, um für die Kirche, in die man den Tempel verwandelte, mehr Raum zu gewinnen. Das Gebäude ſieht aus, als taumelte es und müßte geſtützt werden — für einen Tempel der Trunkenheit kein unpaſſendes Aeußere.

Wenn man die Schönheit des Ortes, die Entfernung von den Mauern (etwa zwei Meilen) und die Beſtimmung der umliegenden Gegend, die ſeit undenklichen Zeiten zu Feſten benutzt wurde, bedenkt, ſo erſcheint es ſehr wahrſcheinlich, daß der Tempel dem Andenken fröhlicher Stunden geweiht war — eine Vermiſchung des Heiligen und Profanen, zu der die Alten ſich eben ſo ſehr neigten, als die Modernen. Vielleicht war der Tempel auch der Feſtpavillon einiger frommen Brüder, die ihre Weinflaſchen durch die Embleme des Altars zu weihen ſuchten. Warum nicht? Begehen doch die Menſchen täglich, ach, ſogar ſtünd-

Digitized by Google

lich, ähnliche Blasphemien unter dem Scheine der Religioſität!

Indem wir den Hügel verlaſſen und wieder in das Thal hinabſteigen, finden wir am Abhange des Hügels eine Art von Grotte mit einer liegenden Statue, und die Spuren früherer Ausſchmückungen, namentlich an Bildſäulen. Dieſer Ort heißt gewöhnlich die Quelle der Nymphe Egeria, jener Gottheit, die Numa ſo treffliche Rathſchläge ertheilte. Andere halten es jedoch wieder für ziemlich ausgemacht, daß dieſes der fragliche Ort nicht iſt. Berückſichtigt man die Nähe des Bacchustempels, ſo erſcheint es als ziemlich wahrſcheinlich, daß die Grotte den Römern dazu diente, ihren Wein zu kühlen; die liegende Bildſäule iſt augenſcheinlich keine Statue einer Nymphe. Das Alter der Grotte iſt bedeutend, und ſelbſt Skeptiker geben zu, daß es bis an die Zeiten des Veſpaſian hinaufreichen mag.

Wir verlaſſen jetzt dieſe lieblichen Thäler, und reiten etwa eine Meile weit über die Felder zu der Linie von Gräbern hin, welche die Ueberbleibſel des Appiſchen Weges bezeichnet. Zuerſt ziehen jene ſich weithin dehnenden Ruinen unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und wir ſpornen unſere Roſſe den ſteilen Abhang hinauf, an welchem ſie liegen. Nachdem wir ſeinen Gipfel erreicht haben, finden wir die Reſte eines Schloſſes aus dem Mittelalter, mit Höfen, Mauern

und Thürmen, die über die Fläche zerſtreut ſind, erbaut in der gewöhnlichen, rohen und unkünſtleriſchen Weiſe jener Zeiten, mit Ausnahme eines Thurmes, der alle Grazie und Vollendung Römiſcher Architektur beſitzt. Dieſer Thurm iſt rund und wohl erhalten. Er hält etwa achtzig Fuß im Durchmeſſer und beſteht aus großen behauenen Blöcken von Travertino *), während die übrigen Gebäude aus Steinen aufgeführt zu ſein ſcheinen, die man auf den Feldern ſammelte, oder von den Grundgewölben der Gräber nahm; wahrſcheinlich war das letztere der Fall. Die Mauern dieſes Thurmes ſind über dreißig Fuß dick, und ſein Inneres iſt wenig mehr, als ein kleines gewölbtes Zimmer. Früher enthielt es den Sarkophag, den man in dem Hofe des Farneſe-Palaſtes ſieht — mit einem Worte, der Thurm war eins der Gräber der Appiſchen Straße!

Eine Inſchrift enthält den Namen der Perſon, zu deren Ehren dieſes außerordentliche Mauſoleum ohne allen Zweifel errichtet wurde. Es iſt das Grab einer Cäcilia Metella, der Gattin eines Triumvirn, eines Millionairs ſeiner Zeit, und vielleicht das ſchönſte Mauſoleum, das gegenwärtig in Europa ſich findet. Ueber ſeine Geſchichte findet kein Zweifel Statt, und doch erregt dieſes Bauwerk nicht die Hälfte der Theilnahme, die bei anderen Denkmalen Römiſcher Größe,

*) Eine Art Tufſtein.

Digitized by Google

deren Urſprung viel ungewiſſer iſt, ſich regt. Dieſes Grabmal kann nun wohl einen Begriff von Römiſchem Luxus verſchaffen, aber auf die Gattin des Triumvirs richten ſich meine Gedanken kaum, oder wenn dies der Fall iſt, ſo geſchieht es mit großem Mißtrauen gegen die Tugenden dieſer Dame, denn reine Tugend iſt ſelten ſo anmaßend, um prächtige Mauſoleen zu verlangen. Die Unbedeutendheit iſt ſchlecht berathen, wenn ſie ſich auf dieſe Weiſe zu verewigen gedenkt. Die übrigen Ruinen gehören einem Fort der Päpſte an, das etwa fünf Jahrhunderte alt ſein mag; das Grab datirt dagegen aus der letzten Zeit der Republik.

Wir könnten die Appiſche Straße mit großem Intereſſe noch weiter verfolgen, da ſich unſer Ritt jedoch bereits über zehn Meilen Weges erſtreckt hat, ſo dürfte es Zeit ſein, nach der Stadt zurückzukehren. Noch ziehen in der Nähe des großen Grabes die Ruinen eines Tempels und einige Trümmer von ungewöhnlicher Ausdehnung unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Einige derſelben gehörten zu einer Villa, die gegen das Ende des dritten Jahrhunderts errichtet wurde, und bildeten wahrſcheinlich einen Theil der Verzierungen jenes Landſitzes, wie auch wir in unſeren Engliſchen Gärten hier und da dergleichen aufzuweiſen haben. Hier befindet ſich auch ein Tempel, der ebenfalls als Mauſoleum benutzt ſein ſoll. Dieſer Tem-

Digitized by Google

pel ſteht mit einem Circus in Verbindung, dem einzigen, der noch genug von ſeiner alten Form bewahrt hat, um uns eine deutliche Anſicht von der eigentlichen Bauart dieſer berühmten Vergnügungsörter zu verſchaffen.

Die gewöhnliche Meinung ſchreibt den Bau dieſes Circus dem Caracalla zu, und hält den Tempel für die Ställe des Gebäudes; Entdeckungen, die man 1825 gemacht hat, beweiſen jedoch, daß der letztere Bau wirklich ein Tempel oder ein Mauſoleum war, und man weiß jetzt auch, zu weſſen Ehren er errichtet wurde. Vaſi ſpricht ſich genügend darüber aus, wie unhaltbar die Gründe ſind, mit denen dieſer Bau dem Caracalla zugeſchrieben wird; dieſe ſind in Wahrheit unbedeutend genug. Caracalla liebte zwar die Vergnügungen des Circus außerordentlich, und auf der Rückſeite ſeiner Münzen ſieht man auch ein Gebäude dieſer Art, ja in der Nähe dieſes Circus wurde ſogar eine Statue von ihm oder ſeiner Mutter gefunden; allein auf dieſe Gründe hin kann man nicht annehmen, daß er denſelben erbaut habe. Die beiden erſten Gründe wollen gar nichts ſagen, um ſo weniger, als der Circus, der auf den Münzen abgebildet iſt, der Circus Maximus iſt, den Caracalla wiederherſtellen ließ. Die Statuen ſtellte man wahrſcheinlich deshalb hier auf, wenn ſie überhaupt dem Circus angehörten, weil Caracalla der größte Beförderer dieſer beſondern Art von Vergnügungen geweſen war; die Bildſäulen beweiſen mithin nichts.

So würde es uns nicht auffallen, wenn wir in einer Kaſerne Napoleons Büſte erblickten, und wir würden Nelſon darum noch nicht für den Erbauer von Greenwich halten, wenn wir in den Ruinen dieſes Orts ein Portrait von ihm fänden. Die Unhaltbarkeit jener Gründe tritt noch deutlicher durch die Thatſache hervor, daß die Bauart dieſes Tempels nicht die zu Caracalla's Zeiten übliche iſt, von der in den Bädern dieſes Kaiſers ſich ſo viele Denkmale erhalten haben.

Jetzt iſt der ganze Streit jedoch durch die aufgefundenen Inſchriften erledigt, und man weiß nun genau, daß dieſer Circus um das Jahr 311 unſerer Zeitrechnung von Maxentius erbaut wurde, der ihn ſeinem Sohne Romulus, den man zum Gotte erhob, weihte. Dieſe Vergötterung in einer ſo ſpäten Periode bedeutete wahrſcheinlich wenig mehr, als die Canoniſation Katholiſcher Geiſtlichen zu unſerer Zeit. Die ſpätern Götter des Alterthums galten wahrſcheinlich wenig mehr, als die guten Menſchen unſerer Tage.

Wir treten in den Circus durch das große Thor ein, das man vor kurzer Zeit wieder geöffnet hat. Im Innern des Gebäudes finden wir einen langen, ſchmalen Platz, den niedrige Mauern, die hier und da ein Thurm überragt, umgeben. Der Raum wird durch eine zwergartige Mauer, welche die spina hieß, in zwei Theile getheilt. Die Seiten des Ge-

Digitized by Google

bäudes ziehen ſich in gerader Richtung hin, und laufen an den beiden Enden rund aus. An der Seite, welche dem Thore gegenüber liegt, ſieht man die Spuren der carceres, oder des Raumes, in dem die Wagen vor dem Anfange des Rennens aufgeſtellt wurden. Auf ein gegebenes Signal — das, wie man gewöhnlich annimmt, von einem Thurme in der Mitte der Mauer ausging — fuhren die Wagen hinaus, und eilten der Seite des Circus zu, die zwiſchen der oben erwähnten kleinen Mauer und dem Punkte der Abfahrt den meiſten Raum darbot; denn beim Beginn des Rennens, wo die Wagen dicht neben einander ſtanden, wurde ein bedeutend großer Platz erfordert. An dem Ende der kleinen Mauer, auf dem ſich Statuen und Obelisken erhoben, war ebenfalls ein hinlänglicher Raum vorhanden.

Die Seitenmauern enthielten Sitze, die ſich amphitheatraliſch erheben, und, wie man ſagt, über 18,000 Menſchen faßten. Die Länge dieſes Circus beträgt etwa 1560 Römiſche Fuß, oder eine Viertelmeile. Verdoppelt man dieſe Entfernung, ſo erhält man die Länge der Bahn zu einer halben Meile. Wenn ich nach dem urtheilen kann, was ich zu Florenz ſah, ſo hing die Schönheit dieſer Spiele hauptſächlich von der Geſchicklichkeit ab, welche die Wagenlenker im Wenden bewieſen. Die Breite beträgt 240 Fuß; die kleine Mauer mag etwa 300 Fuß lang ſein, ihre Höhe

variirt von zwei zu fünf Fuß. Ueberreſte von Piedeſtals beweiſen, daß im ganzen Circus viele Statuen vertheilt waren; Ställe waren dreizehn vorhanden. Früher ſtand der Obelisk der Piazza Narona, der vor zwei Jahrhunderten dorthin verſetzt wurde, in dieſem Circus, wie denn in jedem Gebäude dieſer Art eine Egyptiſche Spitzſäule zu den erforderlichen Ornamenten gehört zu haben ſcheint. Das Gebäude erhält dadurch ein ziemlich unregelmäßiges Anſehn, daß die oft erwähnte kleine Mauer mit den Seitenmauern nicht parallel läuft — eine Anordnung, die man wahrſcheinlich deshalb traf, um die Rennen zu erleichtern. In dem Circus findet ſich ein Grab, das bedeutend älter als das Gebäude ſelbſt zu ſein ſcheint, und das man wahrſcheinlich aus Mangel an Raum in den Umkreis mit aufnehmen mußte. In geringer Entfernung zieht ſich die Appiſche Straße hin, von welcher der Circus in rechtem Winkel abſteht. Uebrigens lag dieſes Gebäude außerhalb der Mauern, wodurch wieder bewieſen wird, daß das alte Rom den außerordentlichen Umfang, den Manche ihm zuſchreiben, nicht haben konnte.

Der Lage dieſes Circus — der jedoch keines der beſſeren Bauwerke dieſer Art war — verdanken wir ſeine Erhaltung; hätte er innerhalb der Mauern gelegen, ſo würde er wohl das Schickſal aller Bauten dieſer Art, die innerhalb der Stadtgrenzen ſich erhoben, getheilt haben. Jetzt beſitzt er, aus dem eben angege-

Digitized by Google

benen Grunde, ein hohes Intereſſe, das noch dadurch erhöht wird, daß er eine der am beſten erhaltenen Ruinen in der Umgegend von Rom iſt. Wenn die Mauer des Aurelian wirklich funfzig Meilen im Umkreiſe hatte, ſo mußte ſie dieſen Circus nicht allein einſchließen, ſondern noch weit über ihn hinausreichen. Mir erſcheint es jedoch als wahrſcheinlich, daß die alten Mauern auf keiner Seite ein größeres Terrain begrenzten, als die jetzigen.

Wir wollen nun den Circus verlaſſen und uns der Stadt wieder nähern. Wie wir ſo längs der ſchmalen Straße hinreiten, ſehen wir verſchiedene roh conſtruirte Gebäude ſich auf den Ruinen von Gräbern erheben — die Wohnungen der Lebenden, welche die Todten aus ihrem Aſyle verdrängten. Nachdem wir durch eine Art von Vorſtadt gekommen ſind, die manche Ruinen enthält, die wir jedoch unbeſucht laſſen, erreichen wir wieder die Mauern, und reiten nun an dem Fuße derſelben hin, dem Fluſſe zu. Durch das nächſte Thor, zu dem wir kommen, treten wir in die Stadt ein, da wir nun den ganzen Umkreis zurückgelegt haben, und finden uns auf einem offenen Platze, dicht bei dem berühmten Grabe des Cajus Ceſtius. Dieſes Grab iſt eine Pyramide, die etwa hundert Fuß hoch iſt, während die Breite der Baſis ſechzig Quadratfuß beträgt. Die Spitze der Pyramide iſt ſchön gearbeitet, ſcheint jedoch modernen Urſprunges zu ſein. Dieſes

Digitized by Google

Bauwerk liefert wieder einen Beweis, daß die Römer für die Ewigkeit bauten, denn es datirt aus der Zeit Agrippa's, und iſt zum Erſtaunen gut erhalten; nur die Spitze hat einer Reſtauration bedurft. Früher war die Baſis einige Fuß hoch mit Schutt bedeckt, den man jedoch weggeräumt hat.

In der Nähe dieſes Monumentes liegt der Proteſtantiſche Kirchhof. Hier befindet ſich ein modernes Grab, unfern der Stadtmauer, mit der Inſchrift: »Cor cordium.« Shelley ruht hier. Wie ſeine Aſche jedoch hieher kam, weiß ich nicht, denn ſeine Leiche wurde an der Küſte von Piſa begraben. Die Inſchrift rührt von ſeiner Gattin, Godwin's Tochter, her.

Dieſem Platze gegenüber erhebt ſich ein niedriger, einzeln ſtehender Hügel, von etwa hundertundfunfzig Fuß Höhe und vierhundert Fuß Umfang. Seine Baſis umgürten Weinberge, ſeine Gipfel und ſeine Abhänge ſind mit jungem Graſe geſchmückt. Ein gewundener Pfad führt uns auf den Gipfel, wo uns eine ſchöne Ausſicht überraſcht, die namentlich die Höhen an dem andern Ufer des Fluſſes beherrſcht. Dieſer kleine Hügel heißt der Teſtaceo (Scherbenberg), weil er ganz aus zerbrochenem Töpfergeſchirr beſteht, das aus der Stadt fortgeſchafft und hier aufgethürmt wurde. Wenn Sie das Gras zur Seite ſchieben, können Sie die Scherben noch jetzt ſehen, indem die ſie bedeckende Erde höchſtens zwei Zoll hoch iſt. Die Geſchichte dieſes

Digitized by Google

Berges iſt nicht genügend aufgeklärt; daß ſein Urſprung aber der eben erwähnte iſt, ſieht man auf den erſten Blick.

In der Nähe dieſes Hügels liegt der Hafen, und bis zu dieſem Punkte kommen die Schiffe, die von der See aus die Tiber aufwärts fahren. Wenn die Brücken nicht wären, ſo könnten die Fahrzeuge noch höher hinaufgehen.

Wir kehren jetzt längs dem Fuße des Aventiniſchen Hügels nach Hauſe zurück. An dem Porticus der Kloſterkirche, die wir paſſiren, können Sie Wappen und Namen des Kardinals bewundern, unter deſſen Schutz und Patronat die fromme Brüderſchaft ſich ſtellt. Dies deutet auf das Verhältniß zwiſchen Patron und Klienten, das bis auf den heutigen Tag fortgeführt iſt, und ſo lange fortbeſtehen wird, als Schwache und Mächtige in Berührung kommen. Ich hörte von Ländern des modernen Europa erzählen, in denen der Tribut der Klienten keinen geringen Theil von dem Einkommen der Patrone ausmacht; ſahen wir doch ſelbſt in England Indiſche Rajah's, die mit Hülfe ihres Goldes als Parlamentsglieder heimkehrten. In Frankreich waren die königlichen Maitreſſen lange Zeit hindurch die eigentlichen Herrſcherinnen, und in mehren großen Reichen, die Kolonieen beſitzen, ſoll die Unterdrückung der letzteren noch immer die alte ſein. In Amerika ſind die Klienten die Nation, die Patrone da-

gegen die Demagogen, die unter dem beſcheidenen Namen von Patrioten auftreten. Unſer Schickſal iſt jedoch verhältnißmäßig noch immer das beſte, und wenn unſere Mißvergnügten — die ſich ſelbſt für das Salz der Erde halten — die Mißbräuche dieſer Hemiſphäre kennen lernten, ſo würden ſie ſich das Amerikaniſche Syſtem, wie groß deſſen Mängel theilweiſe auch ſein mögen, freudig gefallen laſſen.

Als ich in Neapel war, hörte ich eine Anekdote von dem guten, alten König Ferdinand, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte ſteht. Seine Generale berathſchlagten über eine neue Uniform, als der Monarch, den die Debatten langweilten, ausrief: »Ah, Signori, zieht die Kerls an, wie Ihr wollt, ſie laufen doch davon.« Ich wiederhole dies nicht deshalb, weil ich die Neapolitaner für Feiglinge halte, (vielmehr bin ich der Meinung, daß man ihnen in dieſem Punkte zu nahe tritt,) ſondern weil ſowohl in der Politik als im Kriege der Satz gilt: »Kleidet die Menſchen, wie Ihr wollt, ſie bleiben immer dieſelben — halb Thier, halb Engel.«

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſter Brief.

Die Tiber. — Der Monte Mario. — Pons Milvius. — Die Brücke des Nomentanus. — Der Mons Sacer. — Menenius Agrippa. — Santa Scala. — Der Lateran. — Die Bauten der Republik und der Kaiſerzeit. — Das Coliſeum. — Die Via Sacra. — Der Capitoliniſche Hügel. — Das Forum. — Bogen des Septimius Severus — Die Säule des Phocas. — Das Capitol. — Statue M. Aurel's. — Die Säulen von Trajan und Antoninus. — Das Pantheon.

In meinem letzten Briefe begleiteten Sie mich auf einem Ritte um die Stadtmauern, — eine Excurſion, die ich wöchentlich mache, da die Straße vortrefflich iſt, und faſt jeder Fußbreit Weges, den ich zurücklege, großes Intereſſe darbietet. Jetzt wollen wir uns nach einer andern Richtung wenden, die, wenn ſie auch an Antiquitäten nicht ſo reichhaltig iſt, Sie nicht minder unterhalten wird, indem ſie Ihnen einen deutlichen Begriff von der Gegend verſchafft, in welcher Rom ſich ſeit dreitauſend Jahren erhebt.

Wir verlaſſen abermals die Weltſtadt durch daſſelbe Thor, ſchlagen jedoch, ſtatt uns rechts zu wenden, die entgegengeſetzte Richtung ein, die uns bald zu den Ufern der Tiber führt.

Die Luft iſt rein, der Himmel heiter, und ein neues Leben rollt durch unſere Adern, wie wir ſo an den Ufern des klaſſiſchen Stromes hinreiten. Die Größe des Fluſſes kennen Sie bereits, und ſo habe ich nur noch hinzuzufügen, daß die Tiber im Winter und Frühling trübe und unruhig, dabei ſehr geneigt iſt, über ihre Ufer zu treten, namentlich in der Stadt, wo dieſelben niedrig ſind, während ſie ſich oberhalb Rom's vielleicht nur zehn Fuß über den Waſſerſpiegel erheben. Innerhalb der Stadt mag das Bett des Fluſſes durch hineingeworfene Gegenſtände verſchiedener Art beträchtlich erhöht ſein, und darum iſt ſchon oft die Rede davon geweſen, die Tiber abzuleiten, weil man dann auf viele Alterthümer zu ſtoßen hoffen darf.

Da zuweilen Böte ſtromaufwärts fahren, ſo führt ein Leinpfad am Ufer hin, der wenig benutzt wird, einem Reiter jedoch große Bequemlichkeit darbietet. Der Strom macht faſt ſo viele Windungen, als unſer Susquehanna, und bietet ſomit viele hübſche Anſichten dar, obgleich die Dürre der Campagna (die nördlich von Rom freilich mehr hügelig iſt, als weiter nach Süden, jedoch auch hier keine andere Vegetation beſitzt, als Gras und weniges Gebüſch) die Landſchaft keineswegs als ſchön erſcheinen läßt. Dennoch zeigen ſich bei jeder Krümmung des Fluſſes neue intereſſante Anſichten, deren Hauptreiz in hiſtoriſchen Erinnerungen beſteht.

Digitized by Google

Die Höhe am entgegengeſetzten Ufer des Stromes — die an ihrem öſtlichen und ſüdlichen Abhange ſteil abfällt, während ſüdweſtlich eine Straße in großen Schlangenwindungen zu ihr hinanführt — iſt der Monte Mario, ein Berg, der Rom etwa auf dieſelbe Weiſe beherrſcht, wie der Montmartre Paris. Das halbzertrümmerte Landhaus, das ſich auf deſſen öſtlichem Abhange erhebt, iſt die Villa Madama, deshalb ſo genannt, weil die Tochter Carls V., Margaretha von Oeſterreich, ſie erbaute. Das Haus auf dem Gipfel des Berges iſt im Beſitze der Falonieri, der gegenwärtigen Eigenthümer des Monte Mario.

Nachdem wir noch etwa eine Meile zurückgelegt haben, erreichen wir die Milviſche Brücke, von der ein Theil antik iſt. Wir gehen an dieſer Stelle — die ſo berühmt iſt durch die Schlacht, die Conſtantin hier lieferte — nicht über den Fluß, ſondern verfolgen unſern Weg an dem Ufer, an dem wir uns jetzt befinden, weiter aufwärts. Nachdem wir die Heerſtraße (die alte Via Flaminia) durchkreuzt haben, befinden wir uns wieder unmittelbar am Ufer, das an eben dieſer Stelle vor nicht langer Zeit der Schauplatz eines traurigen Ereigniſſes war. Das Pferd einer jungen Engliſchen Dame bäumte ſich an dem ſteilen Ufer, ſie fiel herab, und ertrank. Das Schickſal des Vaters dieſer Dame war vielleicht ein noch trau-

Digitized by Google

rigeres; dieſer verließ eines Tages ein Poſthaus im Gebirge zu Fuß, und wurde nie wieder geſehen.

Der Fluß macht hier eine Biegung nach den Sabiniſchen Bergen zu; unſere Straße dagegen führt uns jetzt längs des Rückens eines Hügels, auf einem ſehr hübſchen und pittoresken Pfade hin, und bald ſind wir in der Nähe einiger Mineralquellen, deren Ruf eben ſo alt iſt als Rom ſelbſt. Auf dieſem Punkte, der etwa eine Meile von der Stadt entfernt iſt, kann man von dieſer nichts ſehen, und lägen nicht einige Gebäude rings umher zerſtreut, ſo könnte man glauben, man befände ſich auf einer Prairie des fernen Weſtens, ſo wüſt iſt das Anſehn dieſer Gegend und des reißenden, trüben Fluſſes, der ſie durchſtrömt.

Wir verlaſſen jetzt den Strom — der ſich wieder nach Norden wendet, nach den Bergen hin, in denen er entſpringt — und kommen zunächſt in einige ſchlecht umzäunte Felder, auf denen hie und da ein Tityrus sub tegmine fagi ruht, jedoch nicht auf der Rohrpfeife blaſend, ſondern ſeine ledernen Beinkleider ausbeſſernd. Ueber einige Hügel hin kommen wir zu einer zweiten Heerſtraße, die wir nebſt den darauf folgenden Feldern durchkreuzen, und dann eine Brücke erreichen, die einen Thurm in ihrer Mitte trägt und über den Anio führt. Jener Theil der Umgebungen Roms, der zwiſchen der letzten Heerſtraße und dieſer Brücke liegt, beſitzt mehr den Charakter einer Vor-

Digitized by Google

ſtadt als irgend eine andere Gegend in der Nachbarſchaft der Stadt, und wenn dieſe ſich jemals weit über ihre jetzigen Grenzen ausdehnte, ſo muß dies in dieſer Richtung der Fall geweſen ſein.

Die Brücke iſt der Pons Nomentanus. Sie datirt aus der Zeit des Narſes, wurde jedoch um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts reſtaurirt, ſo daß ſie denſelben Charakter trägt, der allen Bauten aus jener Zeit eigenthümlich iſt. Hinter dieſer Brücke liegt ein nackter Hügel, auf dem ſich die Ruinen von Feſtungswerken oder Villa's erheben. Dies iſt der Mons Sacer, berühmt durch die entſchloſſene Handlungsweiſe der Plebejer, die, um den Bedrückungen der Patrizier zu entgehen, ſich in den Jahren Roms 261 und 305 zweimal hieher zurückzogen; hier widerſtanden ſie allen Aufforderungen zur Rückkehr, bis Menenius Agrippa ihre Hartnäckigkeit durch das berühmte Mährchen von dem Streit zwiſchen dem Magen und den übrigen Gliedern des Leibes überwand. Dem berühmten Auszuge auf den Mons Sacer verdankten die Tribunen ihre Entſtehung; dieſe Aſſociationen haben jedoch im Allgemeinen den ſchlimmſten Erfolg, weil ſie zu Mißbräuchen führen; hin und wieder können ſie freilich, gleich dem Rhabarber, auch Gutes bewirken. Die Römer ſagten ſich bald von ihnen los, denn ſie leiſteten den Schwur, nie wieder gegen die Tribunen — oder mit anderen Worten, gegen das Geſetz — ſich aufzu-

Digitized by Google

lehnen, und daher bekam der Berg, auf dem der Eid geſchworen wurde, den Namen Mons Sacer. Ohne Zweifel iſt nichts wahrer, als die Erzählung Agrippa's von dem Magen und den übrigen Gliedern, wobei nur nicht vergeſſen werden darf, daß der Magen die Glieder eben ſo gut in's Verderben führen kann als umgekehrt, und daß ſich eben ſo leicht zu viel, als zu wenig thun läßt.

Wir gehen eine Meile weiter, und gelangen zwiſchen der Straße, die nach Romentanum und jener, die nach Salaria führt, zu mehren Ruinen von großem Umfange, den Ruinen des Landhauſes Phaon's, Nero's Freigelaſſenen, wo dieſer letzte Sproß der Julier ſich entleibte. Zwiſchen dem Tode Nero's und dem Ableben Aurelians verfloſſen zwei Jahrhunderte, die kaum hinreichen konnten, dieſen ganzen Raum in den Umkreis der Mauern zu bringen, wie es der Fall ſein mußte, wenn dieſe letzteren wirklich einen Umfang von funfzig Meilen gehabt haben. Ueberhaupt, wenn die Mauer ſich ſo weit erſtreckte, warum ſieht man denn hier ſo wenige Ruinen der mächtigen Stadt? Wir ſehen wohl ringsum Ueberbleibſel von Villen, Lagern und Brücken, aber nirgends die Ruinen einer Stadt. Wenn Rom ſich wirklich bis zu dieſem Punkte ausgedehnt hätte, ſo würde über den Anio nicht eine ſo rohe Brücke führen.

Laſſen Sie uns jetzt durch die Porta Salaria in

Digitized by Google

die Stadt treten, und durch die Weinberge und zwiſchen den Gärten dieſes Quartiers nach St. Johann vom Lateran reiten. Hier liegen Ruinen ringsum zerſtreut, und unter ihnen befinden ſich Aquäducten, von deren Bogen noch jetzt das Waſſer niederträufelt. Die runde Mauer zu unſerer Linken gehörte zu einem Amphitheater, in welchem die Gladiatoren mit wilden Thieren kämpften; ſie nimmt ſich, von außen geſehen, beſſer aus, da ſie der Stadt gleichfalls mit einverleibt iſt.

Von dem Palaſte und der Kirche des Laterans habe ich hier nichts zu ſagen, ausgenommen, daß die Großartigkeit des Gebäudes dem Reiſenden, wenn er in die Stadt einfährt, bedeutend imponirt. Einige Andächtige, die wir vor einer kleinen Kirche in der Nähe bemerken, ziehen uns nach jener Richtung hin; wir kommen näher, und ſehen mit Erſtaunen, daß Männer und Frauen eine lange Treppe auf den Knieen hinanrutſchen. Es geht nämlich eine alte Sage, daß dieſe Treppe einſt den Palaſt des Pilatus geſchmückt habe, und daß ſie von Jeruſalem an dieſe Stelle verſetzt worden ſei; die Gläubigen betreten ſie mit andächtiger Ehrfurcht, weil Chriſtus auf ihr hinabgeſtiegen ſein ſoll, als er zur Kreuzigung verurtheilt war.

Sie wiſſen wahrſcheinlich, daß die Kirche des heil. Johann vom Lateran die erſte der Chriſtenheit war, und daß der Palaſt wegen ſeiner Bullen und Concilien lange Zeit in hohem Rufe ſtand; das jetzige Ge-

Digitized by Google

bäude ſteht ſeit etwa fünf Jahrhunderten, die Kirche ſieht jedoch ſo friſch und neu aus, als wäre ſie eben erſt vollendet. Der Obelisk kam aus Theben, wurde im vierten Jahrhunderte nach Rom gebracht, und paradirte anfangs im großen Circus. Sixtus V. ließ ihn ausgraben und an dieſer Stelle aufrichten.

Wir folgen jetzt der Straße, die nach dem Coliſeum und dem Forum führt. Dieſes ganze Quartier der Stadt iſt mit Ruinen angefüllt, die mehr oder minder bedeutend ſind; moderne Häuſer ſieht man nur wenige, aber die Erinnerungen an die Vergangenheit häufen ſich hier ſo mächtig, daß es einiger Zeit und eines längeren Vertrautſeins mit den Oertlichkeiten bedarf, ehe man dieſen Platz mit der gehörigen Ruhe beſuchen kann, die ſo nöthig iſt, um die Details zu erkennen und die Werke verſchiedener Zeiten und Regierungen von einander zu unterſcheiden.

Ein hochgebildeter Schweizer, der hier jetzt lebt und mich oft auf meinen Morgenausflügen begleitet, rief neulich triumphirend aus: »Wenn Sie Rom genauer kennen lernen, ſo werden Sie finden, daß alle Bauten, die einen gewiſſen Luxus und eine barbariſche Pracht zur Schau tragen, der Kaiſerzeit angehören, während die nützlichen Unternehmungen ſämmtlich aus der Periode der Republik datiren; die letzteren Bauten ſcheinen auch die einzigen zu ſein, die unvergänglich ſind.« Wenn mein Freund in ſeinem republikani-

ſchen Eifer auch etwas übertrieb, ſo hat er im Allgemeinen doch nicht Unrecht, denn die Bauten der Republik ſind wirklich die dauerhafteſten, wie dies nicht anders ſein kann, da dieſe meiſtens Kanäle und Aquäducte ſind, die unter der Erde hinführen. Nützlicher als die prunkenden Tempel und Theater der Kaiſerzeit ſind ſie ohne allen Zweifel.

Von dem Coliſeum will ich hier nicht reden, nur über den Effekt, den es auf mich machte, laſſen Sie mich ein paar Worte ſagen. Ich bedurfte hier, anders als bei der Peterskirche, einiger Zeit, ehe ich mich von der Großartigkeit des Gebäudes hinreichend überzeugte. Wenn man jedoch ſich mit dem Totaleindruck des Gebäudes, der Schönheit der Details und des Materials vertraut gemacht hat, ſo wird ſich auch die trägſte Einbildungskraft verſucht fühlen, die Bogen und Gänge zu bevölkern, und ſich einige der Schauſpiele auszumalen, die faſt fünf Jahrhunderte lang dieſe Mauern belebten. Dieſes edle Gebäude — an Architectur und Ausdehnung gleich ausgezeichnet, wurde während des dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts von den ſtreitenden Parteien Roms als Bollwerk benutzt. Dieſe Periode, die mehr Jahre umfaßt, als die Geſammtexiſtenz unſerer Amerikaniſchen Staaten, iſt jedoch nur ein kleines Pünktchen in der Geſchichte dieſes Gebäudes, wie eine kurze Ueberſicht beweiſen wird. Vespaſian ſtarb 79, Titus 81, Do-

mitian 96. Der erſte begann dieſen Bau, der letzte ſoll ihn vollendet haben. Drei Jahrhunderte lang wurde er zu den Kämpfen der Gladiatoren benutzt; ſpäter, bis zum Jahre 523, fanden Thiergefechte darin Statt. Ueber den Gebrauch, den man in den nächſten fünf Jahrhunderten von dem Coliſeum machte, iſt nichts bekannt; wahrſcheinlich war dieſes Gebäude für die Bevölkerung, die damals unter den Ruinen Roms lebte, zu groß. Dann kamen die Bürgerkriege, und nun folgte eine militairiſche Beſetzung, die faſt drei Jahrhunderte lang dauerte. Im Jahre 1381 wurde das Coliſeum in ein Hospital verwandelt, und litt bedeutend durch theilweiſe Schleifungen, namentlich auf der nördlichen Seite. Seit dieſer Zeit arbeiteten die Päpſte und ihre Günſtlinge, denen es an Steinen für ihre Bauten fehlte, an der Zerſtörung der koloſſalen Ruinen. Es iſt ausgemacht, daß mehre der ausgezeichneten Gebäude Roms, ſo namentlich der Palaſt Farneſe, aus dem Material des Coliſeums errichtet ſind. Der Quai der Ripetta, oder der Hafen, wurde ebenfalls mit den claſſiſchen Trümmern bereichert. Erſt ſeit wenigen, genauer ſeit dreißig Jahren, machte man ernſtliche Verſuche, das Wenige, das übrig blieb, vor Zerſtörung zu bewahren. Zum Ruhme der päpſtlichen Regierung muß man es ſagen, daß dieſe Verſuche von dem glücklichſten Erfolge begleitet geweſen ſind. Die Mauern bedürfen wenig mehr als der, »laß uns ge-

Digitized by Google

währen Politik, denn ſie ſcheinen der Zeit ſowohl als dem Wetter zu trotzen. Da ſie jedoch an den zertrümmerten äußerſten Enden des weiteren Kreiſes abkrümeln könnten, ſo hat man dort ſtarke Pfeiler von Backſteinen aufgeführt, die ſo trefflich conſtruirt ſind, als dies in Italien bei Mauerwerk dieſer Art immer der Fall iſt.

Nach Vaſi mißt das Gebäude 1641 Fuß im Umkreiſe. Da Vaſi Franzöſiſch ſchrieb, alſo wahrſcheinlich Franzöſiſche Fuß meinte, ſo würde dies 1700 Engliſche Fuß, oder etwa eine Drittelmeile ausmachen. Die Höhe beträgt 159 Fuß, was etwa der Elevation eines gewöhnlichen Amerikaniſchen Kirchthurmes gleichkommt. Aus dieſen Thatſachen mögen Sie ſich eine Idee von der Großartigkeit des Gebäudes machen, die dadurch noch erhöht wird, das die Mauern überall dieſelbe Höhe haben. Im Laufe der Jahrhunderte hatte ſich die Erde an der Baſis des Coliſeums um einige Fuß hoch angehäuft, jetzt iſt ſie jedoch entfernt, ſo daß das Gebäude an der unverſehrt erhaltenen Seite wieder eben ſo daſteht, wie zu Nero's Zeit. Nach der oben angeführten Autorität war die Arena 285 Fuß lang und 182 breit. Dieſe Arena umgeben jetzt vierzehn kleine Kapellen, die zu Ehren der Chriſten, die hier geſtorben ſein ſollen, errichtet ſind. Das Innere iſt übrigens ein wilder und wüſter Platz.

Ich kenne nichts, das von der Macht und dem

Luxus Roms eine ſo imponirende Idee verſchaffte, als das Coliſeum. Es wurde in unglaublich kurzer Zeit erbaut; dennoch trotzte es den Kriegen, den Erdbeben, der Zeit, der Verwüſtung der Menſchen endlich, und iſt noch jetzt eine der impoſanteſten Ruinen, die an die Glorie des Alterthums erinnern und unter deren Laſt die Erde erſeufzt.

Die Unbekanntſchaft mit dem Zweck der Pyramiden beeinträchtigt das Intereſſe, das wir an dieſen Monumenten nehmen, gar ſehr; dagegen iſt das Coliſeum uns genau bekannt, obgleich achtzehn Jahrhunderte ſeit ſeinem Bau verfloſſen, ja ſo genau als Drury Lane oder das Theatre Français.

Da wir einmal mit antiquariſchen Unterſuchungen beſchäftigt ſind, ſo laſſen Sie uns in der Richtung des Forums weiter ſchreiten, um auf den gegenwärtigen Zuſtand dieſes berühmten Platzes einen Blick zu werfen. Die Richtung der Via Sacra iſt genau bekannt; ſie begann bei dem Coliſeum und ging bei, wenn nicht unter, dem Triumphbogen des Titus hin, der noch ſteht. Dann folgte ſie einer Linie von Tempeln, von denen noch manche Ueberbleibſel vorhanden ſind, und führte unter dem Bogen des Septimius Severus, der gleichfalls noch ſteht, hin, worauf ſie den Capitoliniſchen Hügel hinanſtieg. Der leere Raum, der gewöhnlich mit dem Namen des Forums bezeichnet wird, hat die Form von zwei Parallelogram-

Digitized by Google

men, die ſich in einem rechten Winkel vereinigen. Das eine derſelben liegt zwiſchen dem Capitol und dem Palatiniſchen Berge, das andere dehnt ſich von dem Triumphbogen des Titus bis zum Fuße des Capitols hin. Uebrigens iſt keiner dieſer berühmten Berge beſonders groß oder hoch, denn das Capitol hat an ſeiner Baſis etwa zwei Dritttheile einer Meile im Umfang, und der Palatinus noch weniger. Da die Abhänge beider Berge ziemlich ſteil abfallen, ſo variirt der Umfang des Gipfels von der Breite der Baſis nur unbedeutend; die gegenwärtige Elevation des Capitols über die umliegenden Straßen mag etwa funfzig Fuß betragen, an einigen Orten iſt ſie jedoch bedeutender. Dieſe Straßen ſind jetzt viel höher, als früher, was dadurch bewieſen wird, daß man die Grundmauern alter Gebäude ziemlich tief unter dem jetzigen Pflaſter gefunden hat. Der Mons Palatinus hat etwa gleiche Höhe mit dem Capitol, oder iſt vielleicht noch etwas höher; die Baſis beider Berge hat im Laufe des Jahrhunders ſich bedeutend verändert.

Der Palatinus, die Wiege Roms, zieht zuerſt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Wenn wir dem Forum zuſchreiten, liegt er zu unſerer Linken, und zeigt auf ſeiner Oberfläche ein buntes Gemiſch von Ruinen, Gärten, Weinbergen und modernen Villen; unter dieſen verſchiedenen Gegenſtänden herrſchen die Ruinen jedoch vor. Während der Zeit der erſten Könige ent-

Digitized by Google

hielt dieſer Berg nicht allein die Wohnungen der Herrſcher, ſondern auch ganz Rom. Die Antiquare behaupten, genau die Stellen zeigen zu können, wo mehre der erſten Fürſten lebten. Auf welche Autorität dieſe Herren bei einer ſo gewagten Behauptung ſich ſtützen, weiß ich nicht, glaube aber, daß ſie den Angaben des Livius folgen. Es kam die Zeit, wo der Palatinus ſogar für die Reſidenz eines einzelnen Monarchen nicht mehr ausreichte. Wahrſcheinlich war der Berg damals größer, als jetzt, denn ſeine öſtliche Spitze ſcheint abgetragen zu ſein. So ſoll das Haus des Ancus Martius auf der höchſten Erhebung der Via Sacra gelegen haben, und nach dieſer Angabe müßte der Hügel ſich bis dahin erſtreckt haben, wo jetzt der Tempel der Venus ſteht. Auf dieſem Hügel lebten die Gracchen, Cicero, Catilina, Marcus Antoninus, Catullus, Octavius und viele andere bedeutende Männer des Alterthums; nach dem Falle der Republik kam der Berg jedoch in die Hände der Kaiſer. Zur Zeit des Caligula hatte der kaiſerliche Palaſt eine Fronte, die nach dem Forum hinausging, und mit einer reichen Säulenhalle und einem Porticus geziert war. Ueber das Forum führte eine Brücke, auf marmorne Pfeiler geſtützt, welche die Verbindung mit dem Capitoliniſchen Hügel unterhielt. Man kann hier die reißenden Fortſchritte verfolgen, welche der Luxus in einer Monarchie macht; Auguſtus lebte beſcheiden in einem ge-

wöhnlichen Hauſe, das Tiberius, ſein Nachfolger, nach und nach ſo ausbauete, daß es ein Palaſt wurde. Caligula war mit dem Palatinus ſchon nicht mehr zufrieden, ſondern projektirte Nebenbauten auf dem Capitol. Claudius gab dieſen Plan zwar auf, und zerſtörte ſogar die Brücken, die jedoch ſchon Nero wieder durch ein rieſenhaftes Bauwerk erſetzte.

Der erſte Palaſt des Nero nahm den ganzen Palatiniſchen Hügel ein, ferner die Gegend um das Coliſeum und das ganze Gelände bis zum Esquilinus, vielleicht noch ſogar den Rand des Quirinalis — eine Entfernung, die eine Meile überſteigt. Er umfaßte mithin den Mittelpunkt der Stadt, wobei jedoch nicht zu vergeſſen iſt, daß nicht der ganze Raum mit Gebäuden bedeckt war, ſondern auch Gärten und andere Verſchönerungen beſaß. Als dieſes Gebäude abbrannte, kehrte der Kaiſer nach dem Palatinus zurück, wo er die Reſidenz des Auguſtus wieder herſtellte, und dieſen Plan mit ſo vielem Glanz ausführte, daß der neue Palaſt das »Goldene Haus« genannt wurde. Dieſes Gebäude erſtreckte ſich ebenfalls bis zum Esquilinus, wurde indeß nie vollendet. Vespaſian und Titus, die mäßiger waren, als der Abkömmling der Cäſaren, demolirten ſämmtliche neuen Theile des Palaſtes, und ließen an deren Stelle das Coliſeum und die Bäder, welche den Namen des letzteren Kaiſers tragen, erbauen. Dieſe Kaiſer waren gewählt, und hielten es

Digitized by Google

deshalb für nöthig, den Geſchmack und die Wohlfahrt des Publikums zu Rathe zu ziehen. Welche Idee erhält man von dem Palaſte der Cäſaren, wenn man bedenkt, daß das Coliſeum und die Bäder des Titus, zwei der größten Gebäude in der Welt, von dem Raume, auf dem jener Bau Nero's ſich erhob, nur kleine Punkte einnehmen! Seit dieſer Zeit beſchränkten ſich die Kaiſer auf den Palatinus, deſſen Glorie nach und nach verſchwand. Man ſagt, daß der ſpätere Kaiſerpalaſt dem größten Theile nach noch im achten Jahrhunderte ſtand, und daß er im ſiebenten ſogar noch bewohnt wurde.

Die Ruinen des Palatinus beſtehen jetzt nur noch aus den gewölbten Zimmern des Souterrains. Von dem erſten Stockwerke ſtehen etwa noch zwei bis drei Zimmer, da von ihnen jedoch faſt Alles verſchwunden iſt, die Backſteine ausgenommen, ſo bieten ſie einem Beſucher nur Erinnerungen dar. Selbſt der Gebrauch, zu dem ſie dienten, muß eher durch Vermuthungen errathen werden, als daß man ihn beweiſen könnte. Es iſt möglich, daß man durch genauere Nachforſchungen einige deutliche Begriffe von den Lokalitäten erhält; bis jetzt aber giebt es in Rom wenige Ruinen, die, bei einer gleichen früheren Wichtigkeit, ein ſo geringes Intereſſe erregen, als eben der Palatiniſche Hügel. Die Ruinen liegen wirr durch einander, ſo daß dem Auge ſich nirgends ein Anhaltspunkt bietet, und wenn

Digitized by Google

auch mächtige Gefühle die Bruſt deſſen, der dieſen Ort beſucht, beſtürmen, ſo wird doch Jeder, der nicht ein echter Alterthumsforſcher iſt, ſich lieber zu dem Coliſeum und anderen Ruinen Roms wenden, als zu den formloſen und wüſten Maſſen von Backſteinmauerwerk, die hier ſich finden.

Auf der Stelle, wo Auguſtus Palaſt ſtand, erhebt ſich jetzt eine Villa, die einem Engländer gehört. Sie iſt wohl erhalten, macht jedoch unter dieſen Umgebungen einen ſchlechten Eindruck. Eigentlich ſollte jede Spur modernen Lebens an einem ſolchen Orte vertilgt werden. Wahrſcheinlich war es eine Engliſche Laune, welche die Erbauung dieſer Villa veranlaßte, denn Erholung und Bequemlichkeit ſucht man vergebens an dieſer Stelle, wo eine glühende Sonne ihre Strahlen niederſendet, und weit und breit nicht der geringſte Schatten zu finden iſt.

Sie wiſſen, daß das Forum zur Zeit des Romulus und Tatius, wo faſt jeder Hügel ein eigenes Land ausmachte, als Marktplatz zwiſchen den feindlichen Bevölkerungen diente. Hier verkehrten die beiden Nationen mit einander. Später entſtanden mehre Forums, deren Lage ſich noch jetzt ziemlich genau angeben läßt, dieſes blieb jedoch das Forum par excellence. Bis zum ſiebenten Jahrhunderte wurde es gut erhalten, von jener Zeit an bis auf unſere Tage verfiel es immer mehr und mehr. Den größten Schaden erlitt es

Digitized by Google

um das Jahr 1000 durch Robert Guiscard, der dieſen ganzen Theil von Rom verbrannte und wüſt legte.

Mehre Jahrhunderte hindurch hatten die Römer die Gewohnheit, den Schutt auf dieſem Platze aufzuhäufen, eine Sitte, der man die ſichtliche Erhöhung des Bodens zuſchreibt. Mit dieſer Urſache verbindet ſich jedoch noch die regelmäßige Anhäufung des Materials durch das Abbröckeln der Ruinen, die überall ſtattfindet, indem auch andere Theile von Rom beweiſen, daß nicht allein das Forum auf dieſe Weiſe verſchüttet iſt. Dieſe Anhäufung iſt ſo ſtark, daß man bei Ausgrabungen alter Monumente das Pflaſter des alten Forums und die Grundmauern der früheren Bauten in einer Tiefe von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß unter der jetzigen Oberfläche fand.

Um das Forum ſoll ſich früher eine Säulenhalle von zwei Stockwerken gezogen haben, welche dem Ganzen wahrſcheinlich eine Form ertheilte, die mit der Struktur des Pariſer Palais Royal Aehnlichkeit hatte. Die Curia, oder die Kammer des Senats, lag unter dem Palatinus, und in der Nähe befand ſich auch das Comitium, oder der Platz für die Volksverſammlungen. Da die Kaiſer oben auf dem Berge lebten, ſo war hier eine treffliche Repräſentation jenes »Drei-Stände-Syſtems« verſammelt, durch das die Welt ſo lange betrogen und beluſtigt wurde. Ich möchte wohl wiſſen, ob Nero mit dem Senat und dem Volke über

Digitized by Google

die Wahl der Miniſter, Budget u. ſ. w. zuweilen in Streit gerieth!

Der Triumphbogen des Septimius Severus iſt noch ganz vollſtändig erhalten. Er liegt am Fuße des Capitols, und ſeine Baſis iſt jetzt frei gemacht; er datirt aus den erſten Jahren des zweiten Jahrhunderts.

Unfern von dieſem Berge erhebt ſich eine einfache Säule, von welcher vor dem Jahre 1813 wenig mehr als das Capital geſehen werden konnte, indem mehr als die Hälfte des Schaftes unter der Erde vergraben lag. Vor 1813 glaubte man, daß dieſe Säule zu einem Tempel, oder einer Brücke des Caligula gehört habe; als man jedoch die Erde wegräumte, ergab ſich durch eine am Piedeſtale befindliche Inſchrift, daß die Säule im Jahre 608 zu Ehren des Phocas errichtet war; ſie wird wohl das letzte Monument ſein, das man auf dem Forum erbaute. Das Material der Säule ſelbſt ſoll jedoch älter ſein, und man glaubt, daß ſie den Trümmern eines alten Tempels entnommen wurde. Vielleicht gehörte ſie wirklich zu den Pfeilern, welche die Brücke des Caligula ſtützten. Es zeigten ſich Spuren, daß der Name Phocas nach dem Falle der Säule theilweiſe ausgekratzt war, ein Beweis, daß die Menſchen unter allen Umſtänden ihre Luſt daran finden, Monumente zu zerſtören.

Auf und neben dem Forum finden ſich noch manche

Digitized by Google

Ruinen, die vielleicht mehr Intereſſe gewähren, als die von mir genannten, die ich nur deshalb wählte, weil es mehr meine Abſicht iſt, Ihnen ein treues Bild von Rom zu entwerfen, als mit antiquariſchen Kenntniſſen zu prahlen, zumal Sie wiſſen, daß ich nie ein Alterthumsforſcher war. Viele dieſer Ruinen täuſchen die Erwartung; dies gilt jedoch weder vom Coliſeum, noch von den Trümmern, die auf die Pracht der alten Paläſte ſchließen laſſen.

Indem wir einer ſteilanſteigenden Straße folgen, erreichen wir den Gipfel des Capitoliniſchen Hügels, der jedoch eigentlich kein Gipfel iſt, indem auf beiden Seiten das Land höher emporſteigt, als auf dem Berge ſelbſt. Die Oberfläche iſt bedeutend verändert, obgleich man die Lage der alten Gebäude noch jetzt unterſcheiden kann. Das Römiſche Capitol und das Capitol zu Washington ſind eben ſo verſchieden, als die beiden Länder, denen ſie angehören. Das Römiſche Capitol war Anfangs eine Stadt, dann ein Fort oder eine Citadelle, und zuletzt beſtand es aus mehren Bauten, die hauptſächlich zu religiöſen Zwecken beſtimmt waren. Wenn ein Gebäude insbeſondere das Capitol hieß, ſo war dies der Tempel des Capitoliniſchen Jupiters, den man als außerordentlich prächtig, jedoch nicht als ſehr groß beſchreibt, d. h. als nicht groß für ein Gebäude, jedoch ziemlich ausgedehnt für einen Tempel, da die Römiſchen Gotteshäuſer immer nur

Digitized by Google

einen ſehr geringen Umfang beſaßen. Der Senat verſammelte ſich in der Curia, die, wie Sie wiſſen, auf dem Forum, und nicht auf dem Capitol lag.

Die Gebäude, die jetzt das Capitol genannt werden, ſtehen im Mittelpunkte des Berges, und wenden ihre Façaden nach Norden. Sie beſtehen aus drei abgeſonderten Bauten, die drei Seiten eines Viereckes einnehmen, zu dem in der Fronte eine herrliche Treppe hinanführt. Das mittlere Gebäude enthält Gefängniſſe und Geſchäftslokale, die anderen ſind mit Kunſtwerken angefüllt. Die berühmte Bildſäule des Marc Aurel, die einzige bronzene Reiterſtatue des alten Rom's, die noch exiſtirt, nimmt den Mittelpunkt des Platzes ein, und macht einen herrlichen Effect, obgleich das Pferd, nach Amerikaniſchen Begriffen wenigſtens, ſchwerfällig und ſogar plump iſt. Der Ausdruck dieſer Statue iſt überaus edel, und wir können das Werk als das beſte Modell, das wir beſitzen, betrachten. Zu ihrer Zeit mag dieſe Bildſäule von anderen Bildſäulen übertroffen ſein, für uns dagegen iſt ſie das Beſte dieſer Art, das wir kennen. Der Palaſt der Senatoren, oder das Mittelgebäude des modernen Capitols, von dem wir den Namen und Gebrauch unſeres Capitols abgeleitet haben, iſt nicht ſehr alt, und erhebt ſich auf den Grundmauern des antiken Tabulariums, jenes Gebäudes, das die Zwölftafelgeſetze, die Staatsverträge u. ſ. w. enthielt. Urſprünglich war

Digitized by Google

dieſer Bau eine Art von Citadelle, die den Namen, Capitol, wahrſcheinlich vermöge ihrer Lage bekam.

Irrthümliche Anſichten, die über die Benutzung des Römiſchen Capitols unter uns umliefen, veranlaßten uns, unſere öffentlichen Gebäude, in denen ſich die geſetzgebenden Verſammlungen der Union, oder die Regierungen der einzelnen Staaten verſammelten, Capitole zu benennen. Die Römer gaben ihrem Hügel dieſen Namen, weil ſie einen Kopf auf dem Gipfel deſſelben eingegraben fanden; und ſomit hätten wir, bevor wir unſeren Capitolen einen ſo ſtolzen Namen beilegten, wenigſtens ſo lange warten ſollen, bis ſich in dieſen Gebäuden ebenfalls die Spur eines Kopfes oder Geiſtes zeigte. In Erfindung von Namen zeigt ſich die Amerikaniſche Phantaſie jedoch eben nicht ſehr geſchmackvoll; aber zu unſerer Entſchuldigung können wir anführen, daß unſer Amerikaniſches Kapitol bereits das Grab manches leeren Kopfes geworden iſt.

Wir wollen hier nicht länger verweilen, um die vielen Ruinen zu bewundern, über die Sie leicht aus Büchern Auskunft erhalten können, ſondern den Capitoliniſchen Hügel hinabſteigen, indem wir einem gewundenen Fahrwege folgen, der neben der großen Treppe hinführt. Dann umreiten wir den Fuß des Hügels auf engen Straßen — denn hier beginnt die moderne Stadt — und finden uns, nachdem wir das Ende des Corſo durchkreuzt haben, auf einem weiten,

Digitized by Google

offenen Platze, der rings von Häuſern umgeben iſt. Dieſer Platz liegt mehre Fuß tiefer als die benachbarten Straßen, iſt gepflaſtert und beſitzt mehre Ruinen, unter denen ſich eine herrliche Säule erhebt. Dies iſt das Forum Trajan's.

Bis zum Jahre 1812 war dieſer Platz mit Häuſern bedeckt. Eine ſchöne Säule ſtieg zwiſchen den Gebäuden empor, halb von ihnen verſteckt, halb unter Schutt begraben. Dieſe Säule, die 132 Fuß hoch iſt, ſchmückte früher eine Statue des Kaiſers, die im Laufe der Zeiten verſchwand, und durch eine Bildſäule St. Peters erſetzt wurde. Das Ganze iſt mit Basreliefs beſetzt, die in den Marmor ausgehauen ſind, und Scenen aus den Daciſchen Kriegen darſtellen. Nach dieſer Säule wurde jene gearbeitet, welche jetzt zu Paris auf dem Vendôme-Platze ſteht. Sie verdient die große Berühmtheit, deren ſie genießt. Die Basreliefs ſind ausgezeichnet, und müſſen unendlich viele Arbeit gekoſtet haben, da ſie, außer den militairiſchen Inſignien, mehr als zweitauſend Figuren darſtellen. Dieſes Forum war das reichſte Rom's, ſeine Länge betrug etwa 2000 Fuß, ſeine Breite über 600. Im Jahre 1812 wurde die Säule bis zur Baſis, wo man eine Thür fand, bloßgelegt, und ebenſo ein bedeutender Theil des Forums vom Schutte gereinigt und, wie gewöhnlich, mit einer Mauer umgeben. Der Schutt lag hier jedoch nicht ſo hoch als auf dem großen Fo-

Digitized by Google

rum, indem man ſchon in der Tiefe von acht bis zehn Fuß auf das alte Pflaſter ſtieß.

Indem wir zum Corſo zurückkehren, reiten wir zunächſt durch dieſe Straße, die für die vorzüglichſte in ganz Rom gilt. Trotz dem iſt ſie nicht ſehr bedeutend, und verliert ſich, gleich dem Rhein bei Leyden, in einer Maſſe enger und krummer Paſſagen.

Indem wir auf dieſer Straße zwiſchen einer Linie von Paläſten hingehen, gelangen wir zu der Piazza Colonna, wo wir die Säule finden, die gewöhnlich die Säule des Antoninus genannt wird. Sie iſt höher und größer, auch um ein Jahrhundert jünger, als die Säule Trajan's, der ſie an Schönheit jedoch bei weitem nicht gleichkommt; ſie ſcheint zwar noch jetzt ſo zu ſtehen, wie ſie errichtet wurde, in gleicher Linie mit der umliegenden Erde; dies iſt jedoch nicht der Fall, denn das Piedeſtal, das man jetzt ſieht, iſt ein neues, und das alte liegt in der Tiefe von elf Fuß verſchüttet. Die Inſchriften, die etwa drei Jahrhunderte alt ſind, gelten für ungenau, denn ſie ſchreiben die Säule dem Marcus Antoninus zu, der ſie ſeinem Schwiegervater, Antoninus Pius, geweiht habe, während in Wahrheit der Senat ſie zu Ehren des Marcus Aurelius Antoninus errichtete, um die Siege zu verewigen, die dieſer Kaiſer in Deutſchland erfochten hatte.

Die Paläſte, die dieſen Platz umgeben, gehören ſämmtlich großen Familien an, wie der Piombino,

der Chigi u. ſ. w., und haben oft dreizehn bis funfzehn Fenſter in einer Reihe. Der Platz in der Nähe, mit einer kleinen, ungleichen Erhöhung und einem Obelisken, heißt der Citorio. Der Obelisk, deſſen Bau Plinius dem Seſoſtris zuſchreibt, wurde von Auguſtus aus Egypten hierher verſetzt; er ſtand auf dem Campus Martius, und wurde erſt im Jahre 1748 wieder aufgefunden.

Wir wenden uns jetzt eine Zeitlang durch enge und häßliche Straßen, bis wir auf einen andern Platz, der ſich von dem Forum des Trajan's in jeder Hinſicht unterſcheidet, gelangen. Wir finden dieſen Platz mit Marktleuten gefüllt, ſchmutzig und durchaus nicht intereſſant, obgleich ſich in deſſen Mittelpunkte ein Obelisk erhebt. An der Seite, die dem Eingange, durch den wir kamen, gegenüberliegt, befindet ſich ein Gebäude, das durch eine eigenthümliche Miſchung von Schönheit und Häßlichkeit charakteriſirt wird. Die Form iſt rund, wenn auch die umliegenden Gebäude verhindern, daß man dieſen Umſtand ſogleich bemerkt. Das Gebäude beſitzt einen herrlichen Porticus, den eine ſchöne Säulenreihe ziert, das Giebelfeld iſt jedoch zu ſchwerfällig. Auf beiden Seiten des Porticus treten zwei Vorſprünge, wie Eſelsohren, auf eine ſo auffallende Weiſe hervor, daß der Beſchauer lacht und unwillkürlich den Wunſch ausſpricht, der Erbauer möchte dieſe Zierrathen, ſtatt an dieſes Gebäude, an

ſein eigenes Haupt geheftet haben. Eine Inſchrift läßt uns jedoch ſtillſtehen, denn wir leſen in großen Buchſtaben:

M. AGRIPPA. L. F. COS. TERTIUM. FECIT.

Dies Gebäude iſt das Pantheon!

Der erſte Anblick dieſes berühmten Gebäudes wird Sie ebenſo enttäuſchen, als dieſes bei mir der Fall war. Die Fehler des Pantheons laſſen ſich mit wenigen Worten aufzählen: Es iſt zu niedrig, hat eine ſchlechte Lage, indem die umſtehenden Gebäude zu nahe hinantreten, die oben erwähnten Ohren ſind zu lang, und die Römiſche Schwerfälligkeit des Pediments vermag die Grazie und Leichtigkeit der Griechiſchen Architektur nicht zu erſetzen. Man glaubt jedoch, daß das Hauptgebäude und der Porticus nicht aus derſelben Zeit datiren. Die Inſchrift beweiſ't, daß das erſtere etwa um das Jahr 727 Rom's, alſo kurze Zeit vor Chriſtus Geburt erbaut wurde.

Bei dem Eintritte in das Pantheon erſtaunt man unwillkührlich über deſſen einfache und großartige Schönheit. Eine unermeßliche gewölbte Rotunda — aus großen Steinen erbaut und durch eine ſchöne Oeffnung, welche die Ausſicht auf das Firmament gewährt, erleuchtet — iſt etwas ſo Neues und Schönes, um nicht zu ſagen Erhabenes, daß man die Fehler des Aeußeren vergißt. In der That, dieſe Idee iſt eine der erhabenſten ihrer Art, die in der Architektur exiſtirt.

Digitized by Google

Die gewöhnliche Meinung, daß das Pantheon allen Göttern geweiht war, iſt meiner Anſicht nach irrig. Wahrſcheinlicher iſt es, daß das Gebäude für einige wenige Götter errichtet wurde, die zuſammen alle göttlichen Attribute repräſentirten. Die Niſchen ſind auch nicht ſo zahlreich, daß ſie ſo viele Statuen hätten faſſen können, und vielleicht fand im Pantheon kaum die Hälfte der Römiſchen Gottheiten Platz.

Der Hauptfehler, den man der Außenſeite des Pantheons in ſeiner jetzigen Geſtalt zum Vorwurfe machen könnte, kommt keineswegs auf Rechnung der Architectur. Es mangelt dem Gebäude nämlich an Höhe, und dies kommt daher, daß von den acht großen Stufen, die früher zu dem Porticus hinanführten, gegenwärtig ſechs verſunken ſind. Der Durchmeſſer der Rotunda beträgt 132 Römiſche Fuß. Wie Sie wiſſen, rühmte Michel Angelo ſich, ein ſolches Gebäude als Kuppel für die Peterskirche in die Luft erheben zu wollen, und erfüllte ſein Verſprechen wirklich.

Seit dem Jahre 608 war das Pantheon eine Römiſche Kirche; während einer langen Periode wird daſſelbe freilich gar nicht erwähnt, es iſt jedoch zu vermuthen, daß es immer zu kirchlichen Zwecken diente. Eine Zeit lang grenzte der Palaſt der Päpſte an das Pantheon, und während dieſer Periode wurde es als Privatkapelle benutzt.

Wir kehren nicht zum Corſo zurück, ſondern wen-

Digitized by Google

den uns durch vielfach verſchlungene Straßen zur Via Ripetta. Der hohe Palaſt, der ſich dicht am Fluſſe in Form eines Flügels erhebt, gehört der Familie Borghese an, und wird gegenwärtig vom Fürſten Aldobrandini bewohnt, dem Bruder jenes Don Camillo, der ſich mit der Schweſter Napoleons vermählte. Es iſt ein großartiges Gebäude mit vielen Höfen, das einem Könige zur Wohnung dienen könnte; dennoch iſt es keineswegs das beſte Haus Roms, wie ſich denn überhaupt Jemand, der dieſe Stadt nie geſehen hat, keinen Begriff von der hohen Vollendung machen kann, welche die Architectur zu erreichen im Stande iſt.

Digitized by Google

Vierundzwanzigſter Brief.

Römiſche Lebensweiſe. — Der Palazzo Borgheſe. — Zuſtand der Geſellſchaft. — Das Cicisbeat. — Die Römiſchen Frauen. — Verminderung des religiöſen Aberglaubens. — Das Dach der Peterskirche. — Der Lateran. — Der Vatican. — Die Frescogemälde Raphael's. — Der Apollo und der Laokoon. — Michel Angelo.

Der Schluß meines letzten Briefes erinnert mich daran, daß es wohl an der Zeit iſt, über die Römiſche Lebensweiſe ein paar Worte zu ſagen. Nichts hat mich mehr in Erſtaunen verſetzt, als die Schilderungen, welche Engliſche Schriftſteller von dem Schmutze, der in den hieſigen fürſtlichen Paläſten vorherrſchen ſoll, entwerfen. Die Engländer ſind — als Volk betrachtet — die unfähigſten Beurtheiler ausländiſcher Sitten und fremder Völker, obgleich ſie jetzt ihre Vorurtheile nach und nach abzulegen und andere Nationalitäten zu reſpectiren anfangen. Die Italiener ſo gut wie die übrigen Nationen des Continentes erkennen die Engliſchen Spielereien keineswegs für den Gipfel häuslicher Glückſeligkeit an. Sie halten einen Fußboden von echtem oder künſtlichem Marmor für ſchö-

ner, als ſauber gebohnte Dielen von Fichten= und Eichenholz. Ihre Treppen ſteigen in großen architektoniſchen Wölbungen hinan, und Teppiche und Meſſingſtäbe würden auf ihnen eine ſchlechte Rolle ſpielen; die bedeutende Größe ihrer Gebäude macht unſere kleinliche Eleganz nicht allein unnöthig, ja dieſe würde vielmehr in den weiten Zimmern höchſt unpaſſend erſcheinen. Die Engländer und Amerikaner wiſſen ihren Wohnhäuſern freilich eine nettere Ausſchmückung zu verleihen als die Franzoſen und Italiener; das Meiſte, was jedoch in dieſer Beziehung gegen die Vornehmen der letztgenannten Länder geſagt iſt, läßt ſich auf die oben angedeutete Weiſe erklären. Anders ſteht es dagegen mit den niederen Claſſen, indem hier die Engländer und Amerikaner vor allen Völkern unbedenklich den Vorzug verdienen. Wo die Frauen zu Feldarbeiten gezwungen ſind, da kann die Maſſe der Nation niemals auf häusliche Bequemlichkeit und Reinlichkeit Anſprüche machen, denn in demſelben Verhältniſſe, in welchem die Weiber ihre Aufmerkſamkeit auf das Innere des Haushaltes richten können, wird dieſer ſelbſt wohnlicher und ſchöner. Vermöge der hohen Stufe, zu der ſich die Fabriken des Landes erheben, beſitzen die Engländer von Rang manche Bequemlichkeiten, deren der ganze Continent entbehrt; in anderen Beziehungen hat aber dieſer wieder manche Vorzüge, die man in England vergeblich ſucht. Wie weit ſteht z. B. ein Engliſches

Haus in der Stadt einem Italieniſchen Gebäude derſelben Art in der Geräumigkeit der Zimmer nach! Vergleichen Sie nur einmal die Bade-, Ankleide- und Vorzimmer eines Franzöſiſchen Hôtels oder eines Italieniſchen Palazzo mit denſelben Gemächern in einem Londoner Hauſe! Die Bade-, Ankleide- und Vorzimmer unſerer Wohnung in Florenz waren weit geräumiger als das ganze Logis, das wir in London bezogen, und einer unſerer Säle in Florenz faßte allein mehr Menſchen, als unſere ſämmtlichen Londoner Zimmer zuſammen genommen. Und dabei zahlte ich für das Londoner Haus wöchentlich fünfunddreißig Dollars, für den Florentiner Palaſt dagegen monatlich zweiundvierzig Dollars!

Die Reiſenden ſchreiben nur zu oft unter dem Einfluſſe der Eindrücke, die ihnen noch von ihrer früheren vaterländiſchen Erziehung her ankleben. Sie ſollten damit warten, bis ſie die Welt geſehen, dann würden ihre Vorurtheile ſich vermindern, das Mißtrauen gegen ihr eigenes Urtheil würde wachſen, und dieſe beiden Stimmungen könnten die Befähigung zum Schreiben nur erhöhen. Dabei findet ein Engliſcher Spießbürger, der nie ein Haus geſehen, das mehr als zwei Geſellſchaftszimmer hat, es höchſt ſonderbar, daß ein vornehmer Italiener in einem Gebäude, das größer iſt als der St. James-Palaſt, nicht ſeine Staatszimmer bewohnt, obgleich der König von England ſich derſel-

den Vernachläſſigung ſchuldig macht. Statt zu ſagen, daß die Fürſten Doria, Chigi, Borgheſe, Colonna, Corſini u. ſ. w. Paläſte beſitzen, wie Georg IV., und daß ſie ihre Staatszimmer dem Publikum großmüthig öffnen, während ſie ſelbſt — gleich König Georg IV. und allen anderen Monarchen — im gewöhnlichen Leben kleinere und bequemere Gemächer bewohnen — ſtatt dies zu ſagen, ſchreiben die Engliſchen Reiſenden, daß die Römiſchen Großen unermeßliche Paläſte beſitzen, in denen ſie kleine Winkel bewohnen. Dieſe falſche Anſicht von dem wirklichen Stande der Dinge entſteht lediglich daraus, daß die Engliſchen Adeligen immer ihre beſten Zimmer bewohnen. Daran denken dieſe Reiſenden nie, daß die Zimmer zweiten Ranges eines Italieniſchen Palaſtes mindeſtens eben ſo gut ſind, als die beſten Gemächer eines gewöhnlichen Engliſchen Hauſes.

Ich beſuche zuweilen den Palazzo Borgheſe, der in unſerer Nähe liegt. Der Prinz ſelbſt reſidirt in Florenz, wo er einen zweiten herrlichen Palaſt beſitzt, in dem er die auserleſenſte Geſellſchaft um ſich verſammelt. Ein bedeutender Theil des Römiſchen Palaſtes iſt mit Gemälden angefüllt, zu denen alle Fremde Zutritt erhalten. Obgleich der Fürſt Aldobrandini, der jüngere Bruder des Prinzen, mit ſeiner Gemahlin, einer gebornen de Larochefoucauld, gegenwärtig hier zum Beſuche iſt, ſo iſt das erſte Stockwerk des Palaſtes

dennoch nicht geöffnet. Wenn ich einen Beſuch mache, führt man mich alſo nicht in die Staatszimmer, ſondern in das dritte Stockwerk, wo ich die Familie finde. Nun könnte man ſagen: Hier ſieht man eine fürſtliche Familie, die einen coloſſalen Palaſt beſitzt, von dem ſie nur einen Winkel bewohnt, deſſen ſchönſte Zimmer ſie wüſt liegen läßt. Dieſes iſt die gewöhnliche Engliſche Auslegung, die wir Amerikaner getreulich nachbeten; hält man ſich jedoch an die wirklichen Thatſachen, ſo muß man eingeſtehen, daß der Aufgang zu dieſem dritten Stockwerke impoſanter und eben ſo bequem iſt, als die Treppe, die zu einem gewöhnlichen Engliſchen Geſellſchaftszimmer führt, und daß kein Engliſcher Edelmann in ſeinen beſten Gemächern in London ſo ſchön wohnt, als der gegenwärtige Beſitzer des Palazzo Borgheſe in ſeinem Winkel. Die ſcharfe Beurtheilung entſprang aus der Verſchiedenheit, die zwiſchen den Gebräuchen der beiden Länder beſteht, und wir nehmen den Irrthum an, wie wir allen Engliſchen Vorurtheilen, die unſerer guten Meinung von uns ſelbſt nicht zu nahe treten, bereitwillig unter uns Eingang verſchaffen.

Es iſt gewiß, daß es Italieniſche Adelige giebt, die nicht reich genug ſind, um ihre großen Paläſte in Ordnung halten zu können, wie auch viele Engliſche Adelige exiſtiren, die ſich in derſelben üblen Lage befinden. In ſolchen Fällen ziehen die Engländer ſich

Digitized by Google

auf das Feſtland zurück, um dort wohlfeiler zu leben, während der arme Italiener ſich in ſein Mezzinino flüchtet, das jedoch nicht ſelten ſchönere Zimmer enthält, als das erſte Stockwerk eines Engliſchen Hauſes aufweiſen kann. Der Italiener lebt nirgends wohlfeiler, als in ſeinem eigenen Hauſe.

Was den Schmutz auf den Treppen betrifft, den Engliſche Berichte mich erwarten ließen, ſo fand ich in keinem der Paläſte, die ich betrat, eine Spur von einer ſolchen Vernachläſſigung. Hin und wieder mögen eine wenig benutzte Treppe oder ein Corridor in einem dieſer großen Gebäude auf dieſe Weiſe verunreinigt ſein — wie dies auch in London zuweilen bei den beſten Häuſern der Fall iſt — im Ganzen fand ich die Berichte über den Schmutz Italiens jedoch falſch, in ſo fern ein achtzehnmonatlicher Aufenthalt in Italien mich zu dieſem Urtheile berechtigt.

Von der Italieniſchen Geſellſchaft kenne ich zu wenig, als daß ich über ſie etwas Neues ſagen oder ſelbſt von den älteren Gebräuchen mit Beſtimmtheit reden könnte. Die Töchter ſollen jetzt mehr bei der Wahl ihrer Gatten zu Rathe gezogen werden, als wohl früher der Fall war, obſchon in dieſer Beziehung Frankreich wohl noch weiter vorgerückt ſein mag, als Italien. Ich halte dieſe Thatſache für einen Probierſtein häuslichen Glückes; denn die Gattin, die bei ihrer Wahl nach eigenem Gefallen verfahren konnte,

Digitized by Google

wird gewiß ihr häusliches Glück nicht leichtſinniger Weiſe zerſtören wollen. Das Cicisbeat exiſtirt noch immer, wie ich aus eigener Erfahrung weiß; die Fremden mögen dieſe Sitte jedoch wohl nicht aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten. So viel ich erfahren konnte, hat auch in dieſer Beziehung der Zeitgeiſt die wohlthätigſten Wirkungen geäußert, und das Cicisbeat bereits mächtig erſchüttert. Eine fremde Dame, die ſich mit einem Italiener von Rang vermählte und lange Zeit in Italien lebte, ſagte mir, daß der geſellige Ton durch die Sitten der Frauen weſentlich beeinträchtigt werde, indem dieſe nur zu geneigt ſeien, ſich ihrem Gefühle für beſtimmte Individuen hinzugeben, und daher größere Geſellſchaften vermieden. Ob dieſe beſtimmten Individuen nun die Ehemänner waren, oder nicht, hielt dieſe Dame nicht für nöthig, mir zu ſagen.

Die Römiſchen Frauen gehören zu den liebenswürdigſten und ſchönſten der ganzen Welt. Wenn man nur eine Woche hier lebt, ſo verſteht man die lingua Romana, da die Frauen dieſes Idiom ſo ausgezeichnet ſchön ſprechen. Die Ausſprache, die ſie dem ſchönen und anmuthigen Worte: grazie geben, iſt ſchon an und für ſich Muſik. Das »merci« einer Franzöſiſchen Dame iſt hübſch, aber kokett, und mit dieſem Römiſchen Danke auf keine Weiſe zu vergleichen. Da die Sprache die Gedanken vermittelt, und das Band bil-

det, das alle Sympathieen verknüpft, ſo kann gewiß nichts angenehmer ſein, als eine ſchöne Ausſprache.

Unglücklicher Weiſe iſt unſere Civiliſation noch nicht ſo weit vorgeſchritten, um uns dieſe Wahrheit einſehen zu laſſen, oder vielmehr haben wir ſie bereits wieder vergeſſen, denn ich kann mich noch der Zeit erinnern, in der die Damen eine gleichmäßige und würdige Ausſprache für unumgänglich nöthig erachteten. Es iſt merkwürdig, daß in einem Lande, gleich dem unſrigen, in dem Alles ſo ſehr nach geſelliger Auszeichnung ſtrebt — einer Auszeichnung, die in der einen oder der anderen Weiſe immer exiſtiren muß, da ſociale Gleichſtellung mit der Civiliſation unverträglich iſt — ſo Wenige daran denken, Eleganz und Bildung als Mittel, eine höhere Stellung zu gewinnen, zu benutzen.

Eben in dieſem Augenblicke bildet Rom einen wahren Zuſammenfluß von Allen Völkern der Chriſtenheit. Die Geſellſchaft, die ſich am meiſten bemerklich macht, iſt die Engliſche; ſie iſt jedoch keineswegs die beſte, vielmehr gewaltig gemiſcht. Vor einiger Zeit befand ich mich auf einem großen Ball, den Fürſt ** gab. Die Geſellſchaft war tadellos, von wenigen Ausnahmen abgeſehen, die jedoch kaum auffielen. Ueberhaupt ſind die Italiener von Rang meiſtens außerordentlich höflich und liebenswürdig, wie ſchlecht es auch übrigens mit ihrer Thatkraft und ihrer Gelehrſamkeit ausſehen

Digitized by Google

mag. Ich ſelbſt bemerkte jedoch nie einen Mangel an höherer Schulbildung, wennſchon ich beobachtete, daß die Italiener auf dieſen Punkt weniger Gewicht legen, als die übrigen Nationen Europa's. Dagegen ſchien mir unter den ſtudirenden Klaſſen Gelehrſamkeit verbreitet zu ſein, die nicht allein in dem Wiſſen einer Menge von Griechiſchen und Lateiniſchen Vokabeln, grammatikaliſcher Regeln u. ſ. w. beſtand, ſondern auf die innigſte Vertrautheit mit den Wiſſenſchaften und Künſten, auf die ſtärkſte Sympathie für die Schönheiten der Klaſſiker baſirt war.

Die niederen Klaſſen haben mich auf eine angenehme Weiſe enttäuſcht. Die Fremden, die ſich ungünſtig über ſie ausſprechen, ſehen wahrſcheinlich nur den ſchlechteſten Theil derſelben; was mich betrifft, ſo ſah ich nie ein freundlicheres und gutmüthigeres Völkchen, als die hieſigen Landleute. Wir ſelbſt hatten in den erſten neun Monaten unſeres Aufenthaltes in Italien nicht die beſte Meinung von den hieſigen dienenden Klaſſen, indem uns der Zufall mehre Male mit ſchlechten Subjekten zuſammengeführt hatte; ſpäter ſahen wir unſern Irrthum jedoch ein und geſtanden mit Freuden zu, daß wir der niederen Bevölkerung Italiens ſchweres Unrecht gethan.

Nur wenige Fremde bekommen von der Italieniſchen Geſellſchaft etwas zu ſehen. Der große Zuſammenfluß von Fremden bewirkt, daß die Italiener ihre Thür

Digitized by Google

nur höchſt vorſichtig öffnen, und eben dieſe große Anzahl von Reiſenden macht dieſe ſelbſt geneigt, ſich auf ſich zu beſchränken. Man ſagt, daß in dieſem Augenblicke mehre tauſend Reiſende in Rom ſich aufhalten, und Sie können ſich leicht denken, daß dieſer große Zuſammenfluß von Fremden auf die Lebensweiſe einer ſolchen Stadt nicht ohne Einfluß bleibt.

Die Engländer bilden auch hier die Mehrzahl, wenigſtens in den Kaffeehäuſern und Hotels. Auf dem Balle, deſſen ich oben erwähnte, waren jedoch nur drei Engländer gegenwärtig, obgleich alle andere Nationen in großer Anzahl repräſentirt waren. Mir fiel dies auf, und ſo nahm ich mir die Freiheit, einen Römer nach der Urſache zu fragen. Die Antwort lautete, daß der Herr vom Hauſe die Engländer nicht liebe. Somit erklärte ſich denn die ſonderbare Erſcheinung, daß nur drei Engländer gegenwärtig waren, obgleich die Geſellſchaft von dem Prinzen eines königlichen Hauſes, das mit der Engliſchen Herrſcherfamilie nahe verwandt iſt, gegeben wurde. Man ſagte mir, daß die Neigung der Engländer, den Fremden, die ſie beſuchen, ihre Sitten und Gebräuche aufzudrängen, ſie höchſt unangenehm mache, ſo daß man hier allgemein geneigt ſei, ſie von ſämmtlichen Geſellſchaften auszuſchließen. Dies mag von einem Theile, vielleicht von der Mehrzahl derer, die hieher kommen, gelten. Die Engländer der beſſeren Klaſſen trifft dieſer Vorwurf

Digitized by Google

jedoch nicht, und wenn dieſe von den Geſellſchaften ausgeſchloſſen werden, ſo ſind die Römer diejenigen, welche am meiſten dabei verlieren.

Wir Amerikaner hatten hier neulich ein Diner zu Ehren Washington's, wobei ich die Ehre hatte zu präſidiren. Sie werden erſtaunen, wenn ich Ihnen ſage, daß unſer faſt ſiebenzig Yankees (im Europäiſchen Sinne) waren, die an dieſem Feſtmahle Theil nahmen. Wir waren ſehr patriotiſch, aber auch eben ſo gemäßigt in den Ausdrücken unſerer Vaterlandsliebe.

Ich habe mich jetzt überzeugt, daß man hier bedeutende Hoffnung hegt, der Religion der Regierung in Amerika größere Ausbreitung zu verſchaffen. Wir können gegen einen ſolchen Plan nichts unternehmen, da unſere Grundſätze von uns verlangen, daß wir allen Secten freien Spielraum gewähren, auf der andern Seite dürfte es jedoch gut ſein, wenn diejenigen, welche einem andern Glauben anhängen, erfahren, daß man hier ſolche Hoffnungen hegt. Wir wiſſen freilich, daß eine Bekehrung unſerer Landsleute zum Römiſch-Katholiſchen Glauben das Letzte iſt, was wir in Amerika zu fürchten haben; hier hält man ein ſolches Reſultat jedoch für möglich, hin und wieder ſogar für wahrſcheinlich. Ich möchte Ihnen rathen, eine tüchtige Doſis Calvinismus zu ſich zu nehmen, damit Sie nicht etwa eines Morgens als Anhänger der Lehre von der Transſubſtantiation erwachen.

Vielleicht ſetzt es Sie nicht minder in Erſtaunen, wenn Sie erfahren, daß in Rom ſelbſt weniger religiöſer Aberglaube herrſcht als in manchen entfernteren Provinzen, die hieher, als nach dem kirchlichen Mittelpunkte, ihre frommen Blicke richten. Da die Regierung lediglich in den Händen von Geiſtlichen liegt, ſo wird natürlich offene Irreligioſität nicht geduldet. Hiervon jedoch und von der großen Anzahl der Kirchen und der Geiſtlichen ſelbſt abgeſehen, bemerkt ein Fremder kaum, daß er unter einer rein geiſtlichen Regierung lebt. Die Päpſte ſind nicht mehr die Männer, die ſie früher waren. Beſtechlichkeit, Nepotismus und die meiſten Mißbräuche, die aus päpſtlicher Uebermacht entſtanden, ſind verſchwunden, und mit dieſer Präpotenz hörten auch die Motive auf, die früher die Ehrgeizigen nach den höchſten Stellen ſtreben ließen, ſo daß man jetzt beſſere Menſchen, denn früher, auf den päpſtlichen Stuhl erhebt. Die meiſten der letzten Päpſte waren milde, religiöſe Männer, die ihre hohen Pflichten getreulich erfüllten, obgleich man ihren Regierungen hin und wieder den Vorwurf machen kann, daß ſie oft mehr auf materielle Intereſſen, denn auf Förderung des wahren Glaubens und echter Frömmigkeit bedacht waren. In dieſem Punkte ſind jedoch alle menſchliche Einrichtungen mehr oder weniger ſchwach, wie man auch in Amerika ſehen kann, wo unſere Verſammlungen u. ſ. w. nicht immer aus lauter Heiligen beſtehen.

Digitized by Google

Man verlangt von den Fremden jetzt nicht mehr, daß ſie in den Straßen oder in den Kirchen niederknieen, wenn eine Hoſtie vorübergetragen wird. Das Volk ſchont der Anſichten der Proteſtanten, und läßt dieſe ruhig gewähren, wenn ſie nicht direkt zur Offenſive übergehen. Neulich erhielt ich einen auffallenden Beweis von dieſer Behauptung; einer meiner Freunde, mit dem ich mich erging, bog in eine enge Straße ein, um einen ablegenen Winkel aufzuſuchen. Er hielt ſich für gänzlich unbemerkt, ich ſah jedoch, daß ſich ein Volkshaufen um ihn verſammelte, während ich ſtillſtand, um auf ihn zu warten. Ohne daß mein Freund es ahnete, hatte er einen Ort gewählt, über dem in der Mauer ein Bild der Madonna, das er mithin beſchmutzte, angebracht war. Ich bemerkte dies bald, und es iſt ein Beweis von dem Meinungswechſel, der in dieſer Beziehung ſtattgefunden hat, daß ich ruhig ſtehen bleiben konnte, um das Reſultat abzuwarten, obgleich mein Freund es für gerathener hielt, ſich eilig zurückzuziehen. In kurzer Zeit erſchien ein Prieſter, welcher die Mauer mit Weihwaſſer beſprengte, während das Volk ſtillſchweigend bald auf die Madonna, bald auf mich ſah. Vor dreißig Jahren würde ein ſolcher Vorfall uns Beiden, meinem Freunde und mir, das Leben gekoſtet haben.

Die Liberalität kann in dieſer Beziehung auch zu weit getrieben werden. Der Geſang in der St. Pe-

Digitized by Google

terskirche hat nah und fern eine große Berühmtheit, und ſelten verſäumt ein Fremder den Beſuch dieſer Kirchenkonzerte. An jedem Sonntage wird Nachmittags in einer Kapelle die Vesper geſungen, und hier kann man die beſte kirchliche Vokalmuſik der Welt hören, eine Muſik, welche ſelbſt jene der königlichen Kapelle zu Dresden weit übertrifft. In dieſer beſtehen die Konzerte mehr aus Inſtrumentalmuſik, während hier die Muſikſtücke hauptſächlich von Sängern ausgeführt werden. Wer nie in einem ſolchen Tempel weilte, wer nie die großen Wirkungen der Muſik, dieſer göttlichen Kunſt, in einer ſo vollendeten Vereinigung von Geſchicklichkeit und Natur empfand, der kann ſich keinen Begriff von den Gefühlen machen, die, wenn man unter den Wundern dieſer Kirche wandelt und jenen himmliſchen Geſängen horcht, wahrhaft überwältigend ſind. Oft entferne ich mich weithin im Schiff der Kirche, wo die Töne wie ferne Melodieen aus einer anderen Welt mich erreichen; dann trete ich wieder dicht an die Thür der Kapelle, und höre die vollen Wogen der Harmonieen rauſchen. Opern, Konzerte und Obſervatorien ſinken vor dieſem herrlichen Geſange zur Unbedeutendheit herab, denn in dieſer Kirche iſt Alles erreicht, was menſchliche Kunſt zu erſtreben vermag.

Vor der Thür dieſer Kapelle — welche die Chorkapelle heißt — verſammeln ſich die Fremden in gro-

ßer Anzahl. Statt aber ruhig dem Geſange zu horchen, ſchwatzen und lachen ſie, indem ſie ſich genau ſo benehmen, wie wohlerzogene Männer in einer Abendgeſellſchaft gewöhnlich zu thun pflegen. Viel Geräuſch findet freilich nicht Statt — denn Männer von Stand machen nie großen Lärm — von Ehrfurcht oder Andacht ſieht man jedoch keine Spur. Wenn man auch den Unterſchied zwiſchen Proteſtantiſcher und Katholiſcher Gottesverehrung gebühreud berückſichtigt, ſo kann man doch dieſen Mangel an Ehrfurcht gegen den Altar und den Tempel auf keine Weiſe entſchuldigen. Glücklicher Weiſe bemerkte ich nie, daß ein Amerikaner an dieſem leichtſinnigen Benehmen Antheil genommen hätte. Dieſe Thatſache genügt ſchon ganz allein, um die langen Tiraden zu widerlegen, in denen ſich viele unſerer Feinde gegen unſern Mangel an Religioſität ergehen. Die bedeutenderen Amerikaniſchen Secten manifeſtiren eine große Nichtachtung gegen bloße Gotteshäuſer, indem ſie politiſche Verſammlungen in ihnen halten, und ſelbſt Konzerte und Schauſpiele in ihnen geben — ein Benehmen, das ſich auf keine Weiſe entſchuldigen läßt — ſobald jedoch eine wirkliche Gottesverehrung beginnt, beobachtet jeder Amerikaner das tiefſte Schweigen und die äußerſte Decenz. Dieſelbe Regel dient unſerm Benehmen in der Fremde zur Richtſchnur, während andere Proteſtanten, namentlich Engländer, die zu Hauſe auf die ſtrengſte Schick-

Digitized by Google

lichkeit halten, im Auslande ſich die größte Freiheit geſtatten zu können glauben.

Auf der andern Seite läßt ſich jedoch nicht verkennen, daß die Katholiken nicht immer das beſte Beiſpiel geben. Letzhin ging ich in der St. Peterskirche auf und ab, gleichmäßig von Ehrfurcht und Entzücken erfüllt, als durch eine Seitenthür ein Kardinal eintrat. Er war ein ſehr junger Mann, mit ausdrucksvollen, vornehmen Zügen, und ich glaube, daß ſeine frühzeitige Beförderung zu einer ſo bedeutenden Würde in ſeiner hohen Geburt ihren Grund hatte. Er trug ſeine Amtstracht und hielt ſeinen rothen Hut gegen die Bruſt gedrückt. Da er vom Vatikan kam, ſo hatte er wahrſcheinlich eine Audienz bei dem Papſte gehabt. Vier Begleiter folgten ihm, von denen zwei ſchwarz gekleidet und wahrſcheinlich niedere geiſtliche Beamte waren; die beiden andern trugen gewöhnliche Livree. Der Kardinal ging zu dem großen Altare, über dem der berühmte Baldachin ſich erhebt, und kniete nieder, um zu beten. Sein Benehmen, das zugleich edel und demüthig war, gefiel mir außerordentlich. In ſoweit war Alles gut. Die beiden Geiſtlichen knieten hinter dem Kardinal auf dem Pflaſter nieder, hielten die Hüte vor das Geſicht und beteten gleichfalls. Auch die beiden Bedienten knieten nieder, etwa zwanzig Schritte weit hinter ihrem Herrn, und hielten ebenfalls die Hüte vor das Geſicht — jedoch nur um zu lachen und

zu grinſen. Dies geſchah ſo öffentlich, daß es faſt an Religionsverſpottung grenzte.

Sie kennen meine Verehrung für die Poeſie, welche in der katholiſchen Gottesverehrung liegt. Der Duft des Weihrauches, die gewölbten Bogengänge des Schiffes und der Flügel, die gemalten Scheiben, die großartigen Harmonieen des Geſangs bieten mir die reinſten Quellen des Entzückens dar. Es iſt allerdings richtig, daß man in Rom keine Gothiſche Architektur ſieht, ihr Platz iſt jedoch auf die würdigſte Weiſe ausgefüllt. Der Reichthum und die Anzahl der Kirchen ſind unglaublich, und mit der anſcheinenden Verſchwendung verſöhnt man ſich leicht, wenn man ſich erinnert, daß der Zweck kein anderer iſt, als Gott zu dienen. Wohl iſt es wahr, daß ein Tempel im Menſchenherzen beſſer iſt, als ein Tempel von Stein, laſſen ſich denn aber beide nicht mit einander vereinigen? So richtig die meiſten Anſichten unſerer Kirche mir auch erſcheinen, ſo bin ich doch der Meinung, daß man dadurch, daß man den Altar ſeiner Würde und ſeines Schmuckes beraubt, eben ſo ſehr fehlen kann, als dadurch, daß man ihn mit unnützer Pracht überladet.

Wer Rom nicht ſelbſt beſucht hat, kann ſich keine Idee von der Gewalt machen, die Dominichino, Guido und Raphael auf das menſchliche Herz ausüben, oder von der hohen Schönheit, welche kirchliche Architektur zu erreichen vermag. Ich ſpreche hier nicht allein von

der beiſpielloſen Großartigkeit der St. Peterskirche, ſondern von dem Glanze der Kirchen im Allgemeinen, namentlich aber von dem Reichthume der Privatkapellen. Dieſe Privatkapellen ſind in verſchiedenen Zeiten von den angeſehenſten Familien ausgeſchmückt, und dadurch wahre architektoniſche Edelſteine geworden — ein Lob, das ſich jedoch weniger auf den reinen Geſchmack, als auf die ausgeſuchte Pracht dieſer Gebäude bezieht. Die Kapelle der Corſini im St. Johann von Lateran iſt die reichſte, die ich jemals ſah, und ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß von dem Gelde, das bei dieſem kleinen Bau aufgewendet wurde, zehn oder zwölf unſerer größten Amerikaniſchen Kirchen errichtet werden könnten. Die großen Hülfsquellen, die Rom an Antiquitäten, Säulen, koſtbaren Steinen und Marmor beſitzt, machen dieſe Ausgaben hier freilich geringer, als an allen andern Orten, aber auch hier iſt der Werth unermeßlich. Der Fürſt von ** zeigte mir eine Moſaik im Veſtibul, deren Steine die bedeutendſten Summen gekoſtet hatten.

Vaſi theilt eine Liſte von hundert dreiunddreißig Kirchen mit, die er ſämmtlich beſchreibt, indem er nur etwa zwölf kleine Kapellen, die aus den Trümmern alter Tempel errichtet wurden, vergißt. Die kleinſte dieſer Kirchen iſt ſo groß, als das bedeutendſte Bauwerk dieſer Art, das wir beſitzen, und jede der Baſiliken, von denen hier ſechs vorhanden ſind, hat einen

Kubikinhalt, der dem aller Kirchen von New-York zuſammengenommen entſpricht. Die Peterskirche iſt noch bedeutend größer, und rechnet man ihre Colonnade mit, ſo können ſämmtliche öffentliche Gebäude New-Yorks auf dem Flächeninhalte, den ſie einnimmt, ſtehen, um von der Höhe nicht einmal zu reden.

Vor kurzer Zeit ſtiegen wir zu dem Dache dieſes wunderbaren Baues hinan. Es gleicht einer großen Hochebene, und unwillkührlich wünſcht man ſich ein Roß, um über die weite Ebene hinſprengen zu können. Die beiden kleinen Kuppeln ſteigen, wie Kirchen, über das Dach empor; der große Dom ſieht wie ein Gebirge aus. Schon die Sakriſtei der Kirche iſt an und für ſich ein bedeutendes Gebäude, und reicher ausgeſchmückt, als eine Amerikaniſche Phantaſie es ſich ausmalen kann.

St. Johann in Laterano ſoll ſeinen Namen von Plautius Lateranus, deſſen Haus auf derſelben Stelle lag, erhalten haben. Der Palaſt des Laterans grenzt an die Kirche, wie der Vatican an St. Peters Dom. Der gegenwärtige Palaſt iſt von Sixtus II. erbaut, in früheren Zeiten ſoll Conſtantin hier reſidirt haben. Unter der Gruppe der Gebäude befindet ſich ein ſehr altes battisterio, in dem jener Kaiſer die Taufe empfangen haben ſoll; es iſt jedoch nicht wahrſcheinlich, daß ein Mann, der ſich einmal vorgenommen, ein Chriſt zu werden, ſo lange mit der Einwei-

hungsceremonie gewartet haben ſollte, bis eine Kirche zu dieſem Zwecke erbaut war. Der Ausdruck »Concilien des Lateran« ſtammt daher, daß jene Verſammlungen in dieſem Palaſte gehalten wurden, wie die poetiſche Benennung »die Donner des Vatican« daher entſprang, daß die Päpſte, welche die heftigſten Bullen ſchleuderten, dort wohnten.

Die St. Peterskirche vom Vatican erhielt — gleich dem Palaſte, mit dem ſie verbunden iſt, wenn man ſich anders ſo ausdrücken darf — ihren Namen von der alten Römiſchen Benennung des Ortes. Hier hatte Nero ſeinen Circus und ſeine Gärten, und hier war es auch, wo die früheſten Chriſtlichen Märtyrer geſtorben ſein ſollen. Die erſte Kirche war verhältnißmäßig klein, obgleich ſie ſpäter bedeutend vergrößert wurde; man riß ſie jedoch nieder, ſobald die jetzige St. Peterskirche im Bau vorrückte. Der Palaſt iſt oft verändert, aber ſehr alt; denn ſchon Karl der Große lebte in ihm, als er zu Rom gekrönt wurde, was vor 1000 Jahren geſchah. In der Folge verfiel er, und wurde zwei Jahrhunderte ſpäter von Coeleſtinus III. reſtaurirt. Seine gegenwärtige Form beſitzt er gewiß ſeit mehr als drei Jahrhunderten, denn Raphael und Michel Angelo haben von ſeinen Mauern Beſchreibungen geliefert, die an dieſer Thatſache durchaus nicht zweifeln laſſen. Der Letztere war es, der die St. Peterskirche bedachte und den Dom erbaute,

Digitized by Google

mithin iſt der gegenwärtige Palaſt älter, als die jetzige Kirche.

Der Vatican iſt ein unermeßliches Gebäude, das einen größeren Flächenraum einnimmt, als ſelbſt die Peterskirche; er iſt jedoch mehr eine Reihenfolge von Höfen und Paläſten, als ein einzelnes Bauwerk. Vaſi giebt die Größe deſſelben auf 1000 Fuß Länge und 800 Fuß Breite an, worin die Höfe, jedoch nicht die Gärten, mit eingeſchloſſen ſind. Irgendwo las ich, daß, wenn die Gebäude des Vaticans in einer Linie aufgeführt wären, ſie mehr als eine Meile lang ſein würden.

Der Palaſt und die Kirche machen ein zuſammenhängendes Gebäude aus; da man ſich jedoch immer von der Seite der ſchönen Colonnade her der Peterskirche nähert, und dieſe ſelbſt in majeſtätiſcher Einheit und unermeßlicher Höhe ſich erhebt, da ferner der Vatican keine bedeutende ſichtbare Façade hat, ſo verſchwindet der letztere vor der erſteren faſt ganz, obgleich er mehr Fläche bedeckt, wenn man nicht etwa den leeren Raum zwiſchen den Säulengängen mit zu der Peterskirche rechnen will.

Gewöhnlich ſagt man, daß die Conclave's im Vatican gehalten werden, hier hörte ich jedoch, daß die letzte Papſtwahl im Quirinal, oder vielmehr in dem Gebäude, das an den Quirinal angrenzt, vor ſich ging. Der Palaſt des Quirinals heißt gewöhnlich der

Digitized by Google

päpſtliche Palaſt, da die Päpſte die meiſte Zeit darin zubringen. Die Zimmer dieſes Palaſtes ſind ſo einfach, daß ſie mich in Erſtaunen verſetzten; hier befinden ſich die ſchönen Basreliefs Thorwaldſons.

Die Frescogemälde Raphaels im Vatican und die von Michel Angelo in der Sixtiniſchen Kapelle in demſelben Palaſte gelten für die Meiſterſtücke der beiden Künſtler. Die loggie Raphaels enthalten Manches, das mir, ſo genial es auch ſein mag, als verfehlt erſcheint. Die Gemälde ſind an den Decken der Zimmer angebracht und die Darſtellungen beginnen mit der Schöpfung. Auf einem der Gemälde iſt Gott als ein ehrwürdiger alter Mann dargeſtellt, wie er ſelbſt in die Mitte des Chaos ſchreitet, um die Materie des Weltalls zu ſondern und zu ordnen. Die ſchönſte Darſtellung dieſer Idee und die einzige, welche der Kritik keine Blößen giebt, iſt die, daß man ein Weſen ſchildert, deſſen Wille und Macht ſchon hinreicht, um ohne die geringſte Anſtrengung ein Univerſum zu ſchaffen. Hierin wird die einfache Sprache der Bibel nie übertroffen werden. Es iſt vielleicht möglich, daß die Majeſtät eines ſolchen Weſens durch den Pinſel theilweiſe dargeſtellt werden kann, aber ſelbſt angenommen, daß die Mittel des Malers hinreichten, dieſen Gedanken anſchaulich zu machen, ſo würden nur Wenige im Stande ſein, den überirdiſchen Ausdruck, den ein mit einer ſolchen Macht begabtes Weſen nothwendig be-

Digitized by Google

ſitzen müßte, gehörig aufzufaſſen. Dabei müßte der Beſchauer, der ein ſolches Gemälde gebührend würdigen wollte, eine eben ſo große Phantaſie beſitzen, als der Maler ſelbſt. Die Idee Raphaels iſt edel, und mag, wenn man die geringen Mittel der Kunſt in Anſchlag bringt, für die beſte gelten, die bei einem ſolchen Gemälde ſich darbieten kann. Es iſt erhaben, vielleicht hoch poetiſch, Gott darzuſtellen, wie er ſelbſt ins Chaos niederſteigt, um das Licht von der Dunkelheit zu trennen, und die Materie des Weltalls zu ordnen. Dieſe Idee kommt freilich nie der Vorſtellung gleich, daß die Gottheit durch ihren Willen allein dieſes unermeßliche Reſultat erreichte, entfernt man ſich jedoch einmal von dieſem erhabenen Gedanken, ſo mag Raphaels Schilderung die beſte ſein, die noch übrig blieb. Immer bleibt aber gewiß, daß der Gedanke, den Raphael veranſchaulichen wollte, bildlich gar nicht dargeſtellt werden kann. Ein alter Mann, der mit vorgebeugtem Leibe, mit offenen Händen und ausgebreiteten Armen daſteht, mitten unter einem chaotiſchen Gemiſch düſterer Farben, mag, wie ich gern zugeben will, poetiſch ſein; wie weit ſteht dieſe Darſtellung dagegen dem reinen Gedanken nach, ja ſelbſt dem Gedanken, wie er in der Sprache ſich ausdrücken läßt! Wenn Raphael ſtatt dieſes Deckengemäldes jenen erhabenen Vers der Bibel: »Und Gott ſprach: Es werde Licht! und es ward Licht,« in dieſer Abtheilung

der Gallerie angebracht hätte, ſo würde er ſeinen Zweck gewiß ſo gut erreicht haben, als menſchliche Mittel menſchlicher Sinne ihn überhaupt darſtellen können.

Es iſt merkwürdig, wie ein Mann, der die Schöpfung auf eine ſo poetiſche, wenn auch ungenügende Weiſe darſtellte, ſo tief ſinken konnte, als dieſes bei Raphael ſchon in dem folgenden Gemälde der Fall iſt. In der Abtheilung der Gallerie, die nun folgt, wird derſelbe alte Mann, der mit ſeinen Händen das Chaos ordnete, dargeſtellt, wie er mit jeder Hand einem Planeten ſeinen Kreislauf mittheilt, und den Mond, oder irgend einen andern größeren Himmelskörper, durch einen Fußſtoß in Bewegung ſetzt. Jede Kritik, die ſich mit einer ſo niedrigen Idee beſchäftigen wollte, wäre rein weggeworfen.

Fürchten Sie nicht, daß ich mit Ihnen die Runde durch ſämmtliche Muſeen und Gallerien mache, nur von dem Eindrucke, den die größeren Werke auf mich machten, will ich Sie mit wenigen Worten unterhalten. Im Vatican befinden ſich ſechs bis acht der berühmteſten Gemälde, die wir beſitzen. An ihrer Spitze ſteht die Verklärung, neben ihr hängt der heil. Hieronymus, ihr großer Nebenbuhler. Von dieſen beiden Gemälden ziehe ich das letztere vor, obgleich ich nicht verkenne, daß ein Künſtler, der die ſcharfen Züge eines alten Mannes darſtellt, leichtes Spiel hat, den Beifall der

Digitized by Google

Menge zu gewinnen. Wenn ich die Wahl hätte, ſo würde ich der Verklärung noch mehre Gemälde vorziehen. Dennoch iſt dieſe Darſtellung vortrefflich, und in manchen Beziehungen unübertroffen. Ihre Schönheiten gehören einer höheren Gattung an, indem ſie meiſtens intellectuell ſind; die Fehler beſtehen dagegen nur in mechaniſchen Verſtößen. Uebrigens verdankt dieſes Gemälde den größten Theil ſeines Ruhmes dem Umſtande, daß es das letzte war, das der Maler vollendete. Er ſtarb, könnte man ſagen, während ſein Geiſt noch von dieſer Darſtellung erfüllt war.

Die Statuen ſtehen meiſtens in Gallerien, durch welche man ſtundenlang mit nimmer nachlaſſendem Intereſſe gehen kann. Es iſt erſtaunlich, mit welcher Genauigkeit und Natürlichkeit die Alten Thiere darzuſtellen wiſſen, namentlich Hunde, die ſie in Situationen auffaßten, die man an dieſen Thieren ſelten beobachten kann, die aber darum nicht minder ſchön und naturgetreu ſind. Dieſe Geſchicklichkeit deutet auf eine deutſche Gründlichkeit hin, die man von den Römern kaum erwarten ſollte. Die koſtbarſten Statuen ſind in einer Tribune verſammelt, wo ſie die prächtigſte Beleuchtung empfangen, und ſo geſtellt ſind, daß der Beſchauer immer nur eine Bildſäule zu gleicher Zeit ſieht. Dies iſt ein weſentlicher Vorzug vor der gewöhnlichen Einrichtung der Gallerien, in denen die Anhäufung der Kunſtſchätze bei einem erſten Beſuche eher Verwirrung

als Vergnügen gewährt. Man hat auch eine große Anzahl von Grabſteinen chriſtlicher Märtyrer geſammelt und hier aufgeſtellt; dieſe erkennt man an dem Kreuze, das man in ihnen ausgehauen hat.

Es war mir ein eigenes Gefühl, als ich mich zum erſten Male auf der Gallerie dieſer Tribüne, die man richtiger einen Portikus oder einen Säulengang nennen würde, befand. Dieſer Ort enthält auch mehre kleinere Merkwürdigkeiten; die Hauptwerke ſind jedoch der Apollo, der Laokoon, der Antinous, der Perſeus — und die Fauſtkämpfer von Canova.

Es iſt eine unglückliche Einrichtung, daß der Perſeus dem Apollo ſo nahe ſteht, denn die Aehnlichkeit zwiſchen beiden fällt zu ſehr auf. So vertraut ich mit der letztgenannten Statue auch durch Copie geworden war, ſo übertraf ſie doch alle meine Erwartungen, und doch ſoll ſie ſelbſt nur eine Copie ſein! Ich ſpreche mich über einen ſo delikaten Punkt mit großem Mißtrauen aus; jedoch wird dieſer Argwohn überall ſo hinlänglich laut geflüſtert, daß Jedermann ihn hören kann. Man ſagt, es ſei ausgemacht, daß der Marmor der Statue aus Carrara ſtamme, ein Umſtand, der ihren Griechiſchen Urſprung mit einem Schlage vernichtet. Wenn dies eine Copie iſt, ſo war das Original wahrſcheinlich in Bronze ausgeführt, und roſtet irgendwo unter der Erde, wenn es nicht gänzlich zerſtört iſt. Der Ausdruck der Statue liegt hauptſächlich

in der Stellung, die man mit mathematiſcher Genauigkeit nachbilden könnte, wie denn dieſe Bildſäule überhaupt für geiſtreiche Künſtler leicht nachzuahmen ſein muß, obgleich ſie die anmuthigſte und in vielen Beziehungen die ſchönſte iſt, die ich kenne. Zu Ihrer Beruhigung muß ich jedoch hinzufügen, daß die Copien dieſer Statue, die man in Amerika gewöhnlich ſieht, dem Original eben ſo ähnlich ſind, als eine militairiſche Uniform, an der ein Dorfſchneider ſich verſuchte, dem Modell, das der berühmteſte Schneider der Reſidenz erfand. Die Farbe und den Stoff trifft der Dorfkünſtler wohl, für den Schnitt mag jedoch die Vorſehung ſorgen. — Der ſterbende Gladiator und der Faun befinden ſich in der Sammlung des Capitols.

Wie es auch mit der Echtheit des Apollo ſtehen mag, den Laokoon wird gewiß Niemand für eine Copie halten, der von Kunſt etwas verſteht, obgleich es nicht an Profanen gefehlt hat, die dieſe Verläumdung leiſe geflüſtert haben. Es giebt eine oder zwei gute Copien dieſes Werkes, ganz getreu war jedoch keine von denen, die ich ſah. Wir mögen den Laokoon vielleicht überſchätzen, da wir kein anderes Original haben, das wir mit ihm vergleichen könnten; mir erſchien dieſe Gruppe jedoch als das ſchönſte Werk, das wir beſitzen, und ich denke, daß ſie auch in der höchſten Blüthezeit der Kunſt Aufſehen erregt haben muß. Wirklich erwähnt Plinius dieſer Statue, oder wenigſtens einer

von derſelben Art, als des Meiſterſtückes Griechiſcher Kunſt, das ſich in Rom befunden habe. Er ſchreibt die Gruppe drei Bildhauern zu! Wenn dieſes Factum hinreichend bewieſen wäre, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, dieſe Arbeit für eine Copie einer Bronzefigur zu halten. — »Erſcheint Ihnen Plinius Autorität nicht als hinreichend,« werden Sie fragen, »um eine ſolche Frage zu entſcheiden?« — Ich halte ſie nicht für hinreichend. Plinius ſchrieb um das Jahr 90. Winkelmann ſetzt dieſe Statue in das Zeitalter Alexanders des Großen, der vier Jahrhunderte früher ſtarb. Nun urtheilen Sie ſelbſt, ob Plinius bei dem damaligen Zuſtande der Welt beſſer als wir befähigt war, über einen Thatumſtand von ſo altem Datum zu entſcheiden. Europa iſt mit Gemälden überfüllt, welche die Künſtler, deren Namen ſie tragen, niemals ſahen. So hält man die berühmte »Belle Jardinière« des Louvre für eine Copie, die Mazarin heimlich unterſchob, und als ich die ſchöne »Hochzeit der heiligen Katharina« in der Gallerie bewunderte, drang ſich mir wider meinen Willen die feſte Ueberzeugung auf, daß ich vor einer Copie ſtehe; und doch iſt Correggio kaum ſeit dreihundert Jahren todt!

Während ich dieſen Brief ſchreibe, erhalte ich einen neuen Beweis, wie wenig man ſich auf Autoritäten verlaſſen kann. Das Werk der Miſtreß Starke iſt wohl bekannt, und beſitzt in ſeiner Art manche Ver-

Digitized by Google

dienſte. Dieſe Dame hat jedoch, gleich den meiſten ihres Geſchlechts, höchſt unbeſtimmte Begriffe von Entfernungen, Räumlichkeiten u. ſ. w. Dies iſt der Fehler der meiſten Schriftſteller, denn dieſe Leute ſind ſelten praktiſche Menſchen. Indem ſie von dem Vatikan ſpricht, ſagt Miſtreß Starke — die ich deshalb zu Rathe zog, um ihnen einige Größebeſtimmungen in Fuß und Zollen angeben zu können —: »Den gegenwärtigen Umfang dieſes Gebäudes ſchätzt man auf ſiebenzigtauſend Fuß.« — Um die Weiſe anzunehmen, in der die Dame ihre Bewunderung gewöhnlich ausdrückt, will ich hier vier »! ! ! !« hinſetzen. Eine Meile enthält fünftauſend zweihundert und achtzig Fuß, ſo daß der Vatikan nach Miſtreß Starke dreizehn Meilen im Umfang hätte, — ein Umfang, welcher jenem der Römiſchen Stadtmauern gleichkommt. Siebentauſend Fuß mag der Wahrheit näher kommen, aber ſelbſt dieſe Angabe halte ich für übertrieben.

Was das Verhältniß zwiſchen Manuſcripten und gedruckten Büchern betrifft, ſo werden die letzteren im Punkte der Genauigkeit wohl den Vorzug verdienen, denn, wenn ſie auch Druckfehlern ausgeſetzt ſind, ſo erleichtern dagegen die aufeinanderfolgenden Ausgaben die Correctur mehr, als das Syſtem der geſchriebenen Copien. Namentlich wird die letzte Ausgabe eines Hauptwerkes immer ziemlich correct ſein, beſonders wenn ſie noch, während der Schriftſteller ſelbſt lebt,

Digitized by Google

gedruckt iſt. Wer kann jedoch ſagen, wann die wenigen Manuſcripte, die wir von Plinius beſitzen, abgeſchrieben wurden? Wann, von wem und unter weſſen Correctur? Außerdem iſt es höchſt unvorſichtig, ein bedeutendes Gewicht auf eine Thatſache zu legen, die traditionell war, oder aus der zweiten Hand zu dem Berichterſtatter gelangte, und dabei in einem Manuſcripte mitgetheilt wurde. Wenn ein Schriftſteller über Vorfälle berichtet, die in ſeiner Heimath zu der Zeit, in der er ſchrieb, vorkamen, ſo verdient er freilich vollen Glauben; ſpricht er jedoch über Materien, die ihm nur erſt aus der zweiten Hand zukamen, oder die minder notoriſch waren, ſo iſt es immer beſſer, ſich an eine beſtimmte Thatſache zu halten, die ſich durch eigenes Urtheil ermitteln läßt, als der Sentenz eines Buches zu glauben. Nehmen wir zum Beiſpiel den Apollo, von dem ſo viele Schriftſteller berichteten, daß er ein Originalwerk ſei. Wenn er wirklich aus Carrariſchem Marmor beſteht, ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daß er die Arbeit eines Griechen iſt, und dann ſinkt er auf einmal zu dem Range einer Copie herab, da ein Römiſcher Bildhauer ein ſolches Werk nicht hätte anfertigen können. Es iſt allerdings möglich, daß ein Block Carrariſcher Marmor auch nach Griechenland ſeinen Weg fand, obgleich uns kein Beiſpiel dieſer Art bekannt iſt; — aber ſelbſt wenn man dies annimmt, ſo würde der Künſtler, der den Apollo ſchuf, dieſen Mar-

mor kaum benutzt haben, da ſein Vaterland für dieſes Meiſterwerk ihm ſchöneres Material darbot.

Das berühmte Frescogemälde: Das jüngſte Gericht, das Michel Angelo für die Sixtiniſche Kapelle malte, zeigt die außerordentlichſte Miſchung des Großartigen und Abenteuerlichen, die man in der Kunſt nur finden kann. Sie kennen wahrſcheinlich die Anekdote, die man von dieſem Meiſter erzählt? Er kam nämlich in den Farneſiſchen Palaſt, für den Raphael damals die berühmten Frescen malte, unter denen ſich unter anderen die Galatea befindet. Raphael war eben nicht gegenwärtig, überhaupt befand ſich Niemand im Zimmer, und ſo ergriff denn Michel Angelo dieſe Gelegenheit, um dadurch, daß er mit Kohle ein gigantiſches Haupt auf ein Karnieß zeichnete, ſeine Verachtung gegen die weichliche Manier ſeines Nebenbuhlers auszudrücken. Dieſes Haupt exiſtirt noch, da Raphael gutmüthig genug war, es nicht auszulöſchen, und ſo kann es noch Jeder ſehen, und Michel Angelo's Manier, wie die Nebenbuhlerſchaft, die zwiſchen den beiden großen Männern beſtand, daran erkennen. In demſelben Charakter des Grotesken, der jenes Haupt in dem Palazzo Farneſe auszeichnet, malte Michel Angelo auch ſein jüngſtes Gericht. Das Gemälde iſt durchaus nicht lieblich — eine Eigenſchaft, die ſchon der Gegenſtand ausſchließt — wohl aber in jeder Beziehung außerordentlich zu nennen. Nie kann ich die Gemälde der beiden

genialen Maler betrachten, ohne daran zu denken, welch' ein großer Künſtler Michel Buonarotti geworden ſein würde, hätte er den Adel und die Empfänglichkeit für Schönheit, die Raphael auszeichneten, beſeſſen. Wie herrlich würde auch Shakſpeare Miltons großen Vorwurf ausgeführt haben, wenn er den Geſchmack und die Gelehrſamkeit des Sängers des verlorenen Paradieſes ſein eigen hätte nennen können? Shakſpeare würde gewiß weder von Dante noch von Virgil geborgt haben!

Was die Schätze der Kunſt betrifft, die nicht allein im Vatican, ſondern in ganz Rom im größten Ueberfluſſe vorhanden ſind, ſo verweiſe ich Sie auf die vielen Bücher, die über dieſe Gegenſtände geſchrieben ſind, in denen Sie ſich mit allen Details bekannt machen können. Ich werde nach wie vor nur das nachtragen, was Andere vergeſſen haben, hin und wieder auch wohl einen Eindruck, den ich empfand, in kurzen Worten ſchildern.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſter Brief.

Ein Piknik auf dem Monte Mario. — Ausſicht auf Rom. — Vergleich zwiſchen dem modernen Rom und New-York. — Anſichten der Römer uber Fremde.

Die Prinzeſſin B**, eine Ruſſiſche Dame, die ſich gegenwärtig in Rom aufhält, gab vor kurzer Zeit auf dem Monte Mario einen Piknik, wenn man anders ein Feſt, deſſen Koſten nur von Wenigen getragen wurden, ſo nennen kann. Ein Piknik auf dem Monte Mario! Sie kennen meine Abneigung, auf oder in Ruinen zu ſchmauſen, ſo daß ich die Einladung abgelehnt haben würde, wenn ich ſie nicht von einer ſo liebenswürdigen Gaſtgeberin empfangen hätte. Unter dieſen Umſtänden ward es mir nicht ſchwer, meine Antipathie zu überwinden, und ſo beſtieg ich denn den*) Chigi — nicht den Fürſten, ſondern mein Pferd von

*) Die Italiener bedienen ſich des Artikels faſt immer, wenn ſie von Perſonen ſprechen. Sie ſagen die Paſta, und ſelbſt die Borgheſe und die Chigi, indem ſie damit die Prinzeſſinnen dieſes Namens bezeichnen wollen. Vornehme bedienen ſich dieſer vertraulichen Bezeichnung jedoch nur ſelten. Die Sitte, von Künſtlerinnen, wie Mademoiſelle Mars, ohne den

Digitized by Google

der Zucht des Prinzen — und galopirte, zwei Stunden vor der feſtgeſetzten Zeit, dem Monte Mario zu. Beiläufig — ich erinnere mich, noch nicht über die Europäiſchen Sitten in Hinſicht der Adreſſen u. ſ. w. geſprochen zu haben, obgleich ich Ihnen die allgemeine Regel, die auch bei uns gilt, nämlich daß die größte Einfachheit immer zum beſten Ton gehört, bereits angab.

Die Deutſchen ſtehen von Alters her in dem Rufe, officielle Titel außerordentlich zu lieben. In dieſer Beziehung gleichen ſie der Bevölkerung von Neu-England, die auch auf Titel beſonders viel hält, obgleich ſie die gewöhnlichſten Vorſchriften der Höflichkeit nur zu leicht vergißt. So ſpricht derſelbe Mann, der einen Polizeiwächter immer höchſt gewiſſenhaft »Beamter Rind« nennt, von einer Dame unter der Bezeichnung »die Kuh,« die alte Kuh u. ſ. w., gerade ſo, als wenn ſie ſeine genaueſte Bekannte wäre. Bei den Deutſchen ſind »Wohlgeboren,« »Hochgeboren« u. ſ. w. höchſt gewöhnlich, und wehe dem Unglücklichen, der es vergißt, einem Beamten ſeinen Titel zu geben! In Frankreich findet dieſer Gebrauch nur ſelten Statt, obgleich man im Geſchäftsleben mit Titeln oft ſehr frei-

---

Beiſatz von Madame oder Signora zu ſprechen, gilt für mauvais ton. Gewiß iſt, daß dieſe Sitte unter den beſſeren Claſſen nicht gewöhnlich iſt, obgleich man ſie häufig genug unter den halb gebildeten Claſſen findet, namentlich unter ſolchen, die auf Reiſen nur noch affectirter geworden ſind.

Digitized by Google

gebig iſt. M. Préfet, M. Sous-Préfet, ſelbſt M. Sergent ſind Bezeichnungen, die man auf Adreſſen häufig findet, in der Geſellſchaft hört man von dieſem Allen jedoch wenig, vielleicht nichts. Namentlich werden Militairs ſelten mit ihren Titeln angeredet, ein General etwa ausgenommen. Dies kommt daher, weil die meiſten Officiere Adelige ſind, und man ihre Adelstitel für ehrenvoller hält, als ihre officiellen Würden; in England gilt mehr oder weniger dieſelbe Regel. In Rom befindet ſich gegenwärtig ein Engländer meiner Bekanntſchaft, von dem ich neulich eine Karte mit der Bezeichnung »Obriſt« empfing. Als ich ihm mein Erſtaunen darüber ausdrückte, daß er dieſen Titel früher nie benutzt habe, antwortete er, bis auf die letzte Zeit habe er auf Halbſold geſtanden, jetzt ſei er jedoch wieder attachirt. Im Privatleben hörte ich ihn nie Obriſt nennen, und ich glaube, daß die Hälfte ſeiner Bekannten gar nicht wußte, daß er in der Armee überhaupt angeſtellt war.

Die Italiener niederen Standes ſind mit Titeln äußerſt verſchwenderiſch. Faſt jeder Gentleman wird »Ew. Excellenz« titulirt, und die Adreſſen auf den Briefen, die man empfängt, ſind oft höchſt lächerlich. Hiervon abgeſehen, exiſtirt jedoch auch hier dieſelbe Einfachheit, wie überall.

Laſſen Sie uns jedoch zum Monte Mario zurückkehren. Es iſt dies ein Ort, den ich oft beſuche, weil

Digitized by Google

ich dort weniger geſtört werde, als irgend wo. Längs dem Rücken des Hügels zieht ſich eine mit Pappeln beſetzte Straße hin; hier faſſe ich Poſto, und weile oft eine ganze Stunde in müſſigen Träumereien. Dieſer Hügel liegt freilich entfernter von Rom als der Montmartre von Paris, bietet jedoch von allen umliegenden Bergen die beſte Vogelperſpective dar, die freilich von der Ausſicht, der man auf der Peterskirche oder ſelbſt auf dem Capitol genießt, bei weitem übertroffen wird. Dabei gewährt der Monte Mario noch den Vortheil, daß man ihn auf einem Morgenritte bequem beſuchen kann.

So oft ich dieſe Stadt überſchaute, drängte ſich meinem Geiſte unwillkürlich ein Vergleich auf zwiſchen Rom, wie es jetzt iſt, und einer unſerer größeren Städte. So ſind z. B. New-York und das heutige Rom geradezu moraliſche, vielleicht auch phyſiſche Gegenſätze. Rom iſt eine Stadt der Erinnerungen, New-York eine Stadt der Hoffnung. Mit der Bevölkerung Roms träumt man gern über die Vergangenheit, mit den Kaufleuten New-Yorks muß man über die Zukunft ſpekuliren. Die eine Stadt ſchläft über Ruinen, die andere jagt einer glorreichen Zukunft entgegen. Die Römer rühmen ſich deſſen, was ihre Vorfahren waren, die Amerikaner zeigen triumphirend darauf hin, was ihre Nachkommen ſein werden.

Dies ſind die weſentlichſten Unterſcheidungspunkte,

Digitized by Google

die ſogleich auf den erſten Blick ſichtbar werden; es giebt jedoch noch andere, die tiefer in den Charakter der beiden Völker eindringen. Die Traditionen von zwanzig Jahrhunderten haben in dem Geiſte der Römer ein Gefühl erweckt, das die unbedeutende provincielle Geſchichte New-Yorks in den Manhattaneſen nie hervorrufen konnte. Die Menſchen, die jetzt innerhalb der Mauern Roms wohnen, ſind ein Fragment der Millionen, die früher die Straßen und die Forums belebten, wogegen die, welche in den Gaſſen von New-York ſich umhertreiben, lange ſuchen müßten, wollten ſie unter ſich nur die Kinder der Bürger der letzten Generation finden. Von Rom kann man ſagen, wie von Troja, es war; New-York dagegen wird, trotz dem, daß es jährlich an Umfang und Einwohnerzahl wächſt, nie eine Geſchichte bekommen.

Die Gelehrten, die Gebildeten, die Vornehmen jedes Volks ſtrömen nach Rom, und erlegen der Kunſt, der Vergangenheit und der Gegenwart der ewigen Stadt den Zoll ihrer Ehrfurcht, während die Einwohner alle Fremden noch immer als Abkömmlinge von Barbaren betrachten. Auf der einen Seite hat das Geld, auf der andern hat die Noth dieſe Verachtung freilich nach und nach gemildert; Spuren dieſes Gefühls kann man jedoch noch immer hie und da entdecken. Ein hier wohnender Amerikaner hatte vor einiger Zeit der hieſigen Regierung eine Klage vorzutra-

gen, und bemerkte dem öffentlichen Beamten, daß ſeine ſämmtlichen Landsleute ſein Geſuch unterſtützen würden. »Was iſt denn Amerika mehr, als ein armſeliges Land, das weiter nichts als Schiffe beſitzt!« war die hochmüthige Antwort. »Was iſt ein Schiff gegen eine Kamee?«

Noch immer halten uns manche Leute, die weniger Veranlaſſung haben, ſtolz zu ſein, als die Römer, für halbe Barbaren. Bei den Römern erſtreckt ſich allerdings ein gewiſſer Adel bis zu den unterſten Claſſen; ein Römer, der in ſeinem Laden ſteht, giebt ſich kaum die Mühe, eine Leiter hinanzuſteigen, um einen Scudo zu verdienen, während in mancher unſerer kleineren Landſtädte ein Mann, der mit Gold verſehen iſt, ſogleich das Idol des Tages wird. Nur dadurch rettet er ſeine Haut, daß auch noch manche Andere ankommen, die ebenfalls Geld haben.

Rom beſitzt Paläſte, Monumente und Kirchen, die Jahrhunderte überlebt haben; New=York dagegen hat Häuſer, die, gleich den Menſchen, nach einer Generation bereits verfallen. Während der Römer mit der Gegenwart zufrieden iſt, ſucht er ſeinen Stolz darin, daß er ein Römer iſt, daß er eine ſo gewaltige Vergangenheit aufweiſen, daß er ſein Geſchlecht vielleicht bis zu einem Conſul oder Quäſtor zurückführen kann. In New=York herrſcht das Geld und nur das Geld; dort giebt man auf Ahnen ſo wenig, daß faſt die Hälfte

Digitized by Google

der Einwohner, weit entfernt davon, auf den Urſprung der Familie, auf glorreiche Thaten und hiſtoriſche Erinnerungen das geringſte Gewicht zu legen, kaum weiß, welcher Nation ſie eigentlich angehört. Während die Abkömmlinge derer, die zuerſt auf dem Palatinus wohnten, an ihrer Geſchichte und ihren Traditionen mit einer Liebe hängen, die ſo friſch iſt, als ob die Ereigniſſe von geſtern datirten, kennt die ganze Erde vielleicht keine zweite Gemeine, in der ſociale Beziehungen — in ſo fern ſie nicht direkt mit materiellen Intereſſen in Verbindung ſtehen — ſo loſe geknüpft ſind, als in New=York.

»Welches von dieſen beiden Völkern iſt wohl das glücklichſte?« fragte ich mich ſelbſt, während mein Auge über die erinnerungsreiche Landſchaft hinſtreifte. »Sind die Römer glücklicher, die ihre Exiſtenz über dieſen Erinnerungen verträumen, oder haben die New-Yorker das beſſere Loos erwählt, die ſo eifrig für die Gegenwart bedacht ſind, daß ſie Zukunft und Vergangenheit in den jetzigen Tag hineinpreſſen, und die bloß darum leben, um ſich Nachts rühmen zu können, daß ſie jetzt reicher ſind als zu der Stunde, in der die Sonne Morgens über ihnen emporſtieg?« Die Frage läßt ſich nicht leicht entſcheiden; ich für meine Perſon wollte jedoch tauſendmal lieber ein Römer ſein, als ein Bewohner von New=York oder irgend einer andern Handelsſtadt, die in der Welt exiſtirt. Ein echter

New=Yorker würde freilich ſagen, »daß er lieber ein Hund ſein und den Mond anbellen, als mit einem Römer tauſchen wolle.«

Die Römer verachten die Yankee's, und die Yankee's verachten die Römer, — die Einen baſiren ihr Urtheil darauf, daß die Andereu nur an das Intereſſe des Tages denken, und die Anderen tadeln wieder die Erſteren, daß ſie gar nicht für ihre materielle Wohlfahrt ſorgen. Die Bevölkerung der ewigen Stadt beſteht aus den Nachkommen derer, welche von dieſem Orte aus einſt die Welt regierten. Ueberall umringen die Römer die Denkmale der Größe ihrer Vorfahren, uralte Traditionen flößen ihnen edlere Gefühle ein, und wenn ſie ſich auch nie zu der Höhe der Vergangenheit erheben, ſo verlieren ſie die Erinnerung an den alten Ruhm doch nie aus den Augen. Die große Handelsſtadt des Weſtens beſteht dagegen aus einer Vereinigung von Abenteurern, die aus allen vier Welttheilen zuſammenſtrömten, die alle Anhänglichkeit an den Geburtsort, jedes Gefühl der Nationalität von ſich werfen, die keine Traditionen kennen, als jene, welche von den glücklichen Spekulationen des Tages ſprechen, die ſich um keine Größe kümmern, jene ausgenommen, die ſich auf wohlgefüllte Speicher ſtützt. Die Römer werden oft dadurch abſurd, daß ſie das Poſitive mit dem Ideellen vermengen, die New=Yorker dagegen erheben ſich über das gemeinſte Treiben nie ſo hoch, daß ſie

Digitized by Google

Gefühlen, die ſich nicht auf Gewinn und Handel beziehen, auch nur im Geringſten zugänglich wären. »Dollars, Dollars, Dollars, Dollars; Dividenden, Dividenden, Dividenden!«

Ich wiederhole es, die Welt beſitzt nicht zwei Städte, die in ihrer Geſchichte, ihren Gewohnheiten, ihrem Urſprunge, ihrem allgemeinen Charakter ſo vollkommen das Gegentheil von einander ſind, als Rom und New-York. Wenn es möglich wäre, daß die Bevölkerung beider Orte gegenſeitig ein Jahr in den Grenzen der andern Stadt verlebte, ſo würde dieſe Verſchmelzung Beiden ſehr wohlthätig ſein, denn während die eine Partei aus ihrem Traume, der jetzt Jahrhunderte fortdauert, erwachte, würde die andere entdecken, daß es außer dem Gelde noch Etwas giebt, das Werth, ja einen edleren Werth beſitzt.

Wie lange Rom noch ſtehen wird, iſt eine Frage, die ſonderbar erſcheinen mag, mich jedoch lebhaft intereſſirt. Ich kann mich nicht entſinnen, innerhalb der Mauern auch nur ein einziges Gebäude, das man neu erbaut hätte, geſehen zu haben; die jetzt exiſtirenden Wohnungen ſcheinen alſo für das Bedürfniß vollkommen hinzureichen. Die lange Herrſchaft der Päpſte, die auf die Kaiſerzeit faſt unmittelbar folgte, trug offenbar dazu bei, daß ſich Rom bis auf unſere Tage erhielt; ohne dieſen Umſtand würde die Stadt wahrſcheinlich eine vollſtändige Ruine ſein. Die Paläſte

des hohen Adels — deſſen Mitglieder mitunter große Reichthümer beſitzen — die allgemeinen Fortſchritte in der Bildung, die Europa gemacht hat, die Liebe für Kunſt und Antiquitäten, die daraus entſtand, und aus allen Ländern viele Fremde herbeiführt, der Handel mit Kameen, Moſaiks und Statuen, der die anderen Einnahmen des Ortes weſentlich erhöht — dies Alles wird wahrſcheinlich ausreichen, um Rom noch für Jahrhunderte in einem Zuſtande, der das höchſte Intereſſe erweckt, zu erhalten. Rom's größter Feind iſt die aria cattiva, die, wie Manche behaupten, jährlich an Bösartigkeit und Umfang zunimmt, während Andere der Anſicht ſind, daß die Krankheit keine größeren Fortſchritte macht. Vielleicht iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Campagna zuletzt dem unſichtbaren Feinde erliegt, der immerhin zu den geheimnißvollen Mitteln gerechnet werden kann, deren die Vorſehung ſich bediente, um den großen Plan der Schöpfung auszuführen. Nach allen den Kriegen, Belagerungen und Verwüſtungen, die Rom überſtand, wird auch dieſe Stadt zuletzt dem Verderben anheimfallen. Wenn Sie ſich jedoch etwas beeilen, ſo werden Sie dieſen merkwürdigen Ort wahrſcheinlich noch früh genug erreichen, ehe ſein Geſchick ſich erfüllt hat. Wir Beide werden eben ſo wenig dieſe Kataſtrophe, als die ſo oft vorhergeſagte und ſo lebhaft gewünſchte Auflöſung der Amerikaniſchen Union erleben.

Digitized by Google

Ueber dieſen Betrachtungen haben wir unſern Pik- nik auf dem Monte Mario gänzlich vergeſſen. Die Geſellſchaft beſtand aus Ruſſen, Polen, Franzoſen, Schweizern, Deutſchen, Italienern u. ſ. w., nur die Engländer fehlten. Ich war unter den Gegenwärtigen der Einzige, der das Engliſche als Mutterſprache redete. Die Tafel wurde unter den Bäumen ſervirt, und wir ſaßen ſo, daß wir, während wir in materiellen Genüſſen ſchwelgten, zugleich Rom und die Campagna überſehen konnten. Ueber den Sabiner Bergen hing eine düſtere Gewitterwolke — ein herrlicher Hintergrund für die wüſte Landſchaft — während die Sonne mit ihren Strahlen fortwährend Rom erhellte, als wolle ſie beweiſen, daß ihr Licht nie aufhören könne.

Unter den Gäſten befand ſich ein geiſtreicher Franzoſe, der in einem witzigen Werke eine Reiſe um ſein Schlafzimmer beſchrieben hat. Um dieſe ſeine theoretiſche Tour praktiſch zu commentiren, macht dieſer Herr jetzt eine große Reiſe durch Europa in einem Gig!

Digitized by Google

Sechsundzwanzigſter Brief.

Der Römiſche Carneval. — Maskerade im Theater. — Schönheit der Römiſchen Frauen. — Carnevalsſcherze. — Zuckerbohnen-Artillerie. — Das Wettrennen. — Palmſonntag — Die Cardinäle und der Papſt. — Ceremonien der Marterwoche. — Der päpſtliche Segen. — Erleuchtung von St. Peters Dom. — Feuerwerke.

Der Karneval mit ſeinen Thorheiten und Poſſen iſt vorüber, und wir leben jetzt in der Marterwoche. Während der erſtgenannten Zeit läßt die Päpſtliche Regierung in ihrer Strenge bedeutend nach, und geſtattet Bälle, Maskeraden, Ballets und Opern. Obgleich Rom verſchiedene Theater beſitzt, ſo dürfen dieſe doch nicht geöffnet werden, als in dieſer Zeit der privilegirten Fröhlichkeit, wie denn die Päpſtliche Regierung überhaupt hin und wieder eine Strenge ausübt, die man an andern Orten nicht kennt.

Die öffentlichen Maskeraden finden in den Theatern Statt. Namentlich wird eins dieſer Gebäude, das in unſerer unmittelbaren Nähe liegt, zu dieſen Zwecken häufig benutzt, und von Fremden viel beſucht, da die treffliche Muſik, die man dort hört, ſchon ganz

Digitized by Google

allein für die Mühe des Maskirens entſchädigt. Parterre und Bühne ſind durch einen gleich hohen Fußboden miteinander verbunden, ſo daß ſie einen unermeßlichen Saal bilden, während die Logen — die in Europa immer durch Scheidewände getrennt ſind — an Familien vermiethet werden, die von ihren Plätzen aus auf das Gewühl unter ihnen unmaskirt hinabſehen. Ich muß bekennen, daß ich die Thorheit beging, eine Maske vorzuziehen, obgleich mein Ehrgeiz mich nie ſo ſehr verleitete, daß ich mich über einen gewöhnlichen Domino erhoben hätte. Auf dieſen Maskeraden ſieht man die gewöhnlichen Charaktere, als Griechen, Winzer, Landleute, Doktoren — in Rom eine Lieblingsmaske — Teufel und Schalksnarren. Die Italiener beſitzen viel Humor, und benehmen ſich bei ſolchen Gelegenheiten meiſtens beſſer, als alle anderen Nationen, obgleich es mit einer Maskerade immer ein eigenes Ding iſt, da man wohl viele Leute findet, die Geld genug haben, um ihren Körper in einen reichen Anzug zu ſtecken, aber nur wenige, die ſo viel Witz beſitzen, um ihren Charakter auch gehörig durchzuführen.

Mir ſelbſt begegnete auf einer dieſer Maskeraden ein lächerlicher Vorfall. Die Familien, welche in den Theatern die untere Reihe der Logen einnehmen, gehören meiſtens den Mittelklaſſen an, welche man, da der Saal ſo bedeutend erhöht iſt, mit leichter Mühe überſchauen kann. Die Masken

ſtehen im Vorübergehen ſtill, um mit den unmaskirten Zuſchauern zu ſprechen. Als ich vor einer dieſer Logen vorüberkam, fiel mir die außerordentliche Schönheit eines Mädchens von etwa ſiebenzehn Jahren auf. Ihr Koſtüm war außerordentlich hübſch, und ihr Geſicht das echte beau idéal vollendeter und klaſſiſcher Schönheit. Das Mädchen überraſchte mich ſo ſehr, daß ich mehre Freunde herbeirief, damit auch ſie das ausgezeichnete Weſen bewundern könnten. Das Staunen war allgemein, und die Schöne nahm unſere Huldigung mit einer ſchüchternen Selbſtzufriedenheit auf, welche ihre Reize nur noch mehr erhöhte. Später brach die Geſellſchaft, zu der ſie gehörte, auf, und erſchien im Saale. Wir folgten unſerer Kleinen, um ihre Schönheit mehr in der Nähe zu bewundern, oder vielleicht einen oder den andern Fehler an ihr zu entdecken. Als ich mich ihr im Gewühl genähert hatte, ſprach ſie, und nun entdeckte ich an der krächzenden Stimme — wie ſie wohl Knaben, die in das Jünglingsalter treten, eigen zu ſein pflegt — daß das angebliche Mädchen »ein großer ungeſchlachter Burſche« war. Wir Alle hatten uns durch klaſſiſche Formen, ſchöne Augen, geſchickte Malerei und weiblichen Anzug täuſchen laſſen.

Es beluſtigte mich ſehr, in dieſem Gewühl auf mehre Landsleute zu ſtoßen, die ſich weislich hüten würden, in Amerika einer ähnlichen Geſellſchaft beizuwohnen. Vor mehren Abenden bemerkte W— einen

Geiſtlichen aus Neu=England, der mitten unter den Tänzern und Masken ſtand, und beſchloß in einem Anfalle kindiſcher Laune, den würdigen Kirchenbeamten ein wenig zu foppen. Er ging zu ihm, und erzählte ihm in gebrochenem Engliſch, daß eine Perſon gegenwärtig ſei, die ihn, den Geiſtlichen, überall aufſuche, und daß er, W—, ihn, wenn er wünſche, zu dem Orte führen wolle, wo dieſer Herr ſich aufhalte. Der Geiſtliche gab ſeine Zuſtimmung, und wurde nun von W— zu der auffallendſten Teufelsmaske geführt, die im ganzen Saale zu finden war. Der Prieſter zeigte jedoch nicht die geringſte üble Laune, als W— ihm ſagte, er wolle ihn jetzt mit dem Feinde, den er ſchon ſo oft auf der Kanzel bekämpft, allein laſſen, und empfehle ihm, ſeinen alten Streit ſo gut als möglich durchzufechten. Ich erwähne dieſes Umſtandes nicht deshalb, um jenen Geiſtlichen zu tadeln, daß er einer Maskerade beiwohnte, ſondern lediglich, um auf den Kontraſt zwiſchen den hieſigen und den Amerikaniſchen Sitten aufmerkſam zu machen. Die echte Religion kann nie darunter leiden, wenn ihre Diener ſich erlaubten Vergnügungen hingeben, und zu ſtrenge Anſichten, wie man in Amerika ſie hegt, führen nur dazu, Heuchler — die gehäſſigſte Gattung aller Sünder — zu erſchaffen.

Am meiſten fiel mir die hohe Schönheit der Frauen auf, die während der letzten Woche des Karnevals ſich

Digitized by Google

in den Straßen zeigten. Die meiſten gehörten den mittleren Klaſſen an. Da ſie ſich bei hellem Tageslichte zeigten, ſo konnte in Beziehung auf ihre Schönheit nicht die geringſte Täuſchung ſtattfinden. Sie beſaßen, bei ſchöneren Büſten, alle Grazie der Amerikaniſchen Frauen, die ſie auch in der Hautfarbe bedeutend übertrafen; dabei war ihr Benehmen beſcheiden und echt weiblich.

Ich kenne keinen Ort, an dem ich bisher mich aufhielt, wo die Tollheiten des Karnevals ſo geiſtreich betrieben wurden, als hier. Die jungen Fremden nehmen an den Späßen mit derſelben Ausgelaſſenheit, wie die Einheimiſchen, Theil, und oft fallen Scenen vor, die unwiderſtehlich zum Lachen reizen. Ein Gebrauch, der den Römern eigenthümlich iſt, beſteht darin, daß man ſich gegenſeitig mit einer Art von Zuckerbohnen beſchießt. Oft ſieht man die ernſthafteſten Männer in ihren Kutſchen vorüberfahren, plötzlich aufſpringen, und einem Andern eine Handvoll dieſes Geſchoſſes ins Geſicht werfen. Damit noch nicht zufrieden, hat man eine Art von Artillerie erfunden, welche die Bohnen mit ſo viel Genauigkeit und Kraft ſchleudert, daß eine volle Salve zuweilen ſehr läſtig wird. Mehre junge Engländer haben ſich Wagen wie Schiffe einrichten laſſen, in denen ſie zu zehn bis zwölf, als Matroſen gekleidet, umherfahren; begegnen ſich dieſe Kreuzer nun, ſo legen ſie ſich Raae an Raae, und

wechſeln einige tüchtige Lagen. Jeder, der nur immer kann, miethet ſich ein Zimmer, das nach dem Corſo hinausgeht, und an allen Fenſtern, auf allen Balcons, ſieht man Damen, die ihre unten vorübergehenden Freunde tüchtig mit Zuckerwerk einpudern. Die Narrheit iſt übrigens außerordentlich anſteckend, und ich bin überzeugt, daß dieſes Feſt das freundliche Vernehmen unter der hieſigen Bevölkerung weſentlich befördert. Die Polizei ſorgt dafür, daß es nicht zu ernſtlicheren Kämpfen kommt, und hat ſogar mehre der Zuckerbohnengeſchoſſe unterdrückt, weil ſie zu Streitigkeiten Anlaß geben konnten. Wer ſich ſelbſt auf dem Kampfplatze befindet, und eine volle Lage, die er bekommt, übel nehmen wollte, würde dem allgemeinſten Tadel ſich ausſetzen. Man ſagt, daß in Folge dieſer Neckereien eine Herausforderung ſtattgefunden hat, und Jedermann iſt der Anſicht, daß der angreifende Theil — obgleich die Parteien ſchon früher geſpannt waren — ein ſauertöpfiſcher Geſell iſt, der auf den Straßen nichts zu thun gehabt habe.

Die berühmten Wettrennen, die in der vorigen Woche ſtattfanden, gleichen denen von Florenz, obgleich ſie bedeutender ſind. Die Thiere rennen etwa eine Meile weit, auf beiden Seiten umgiebt ſie eine dichte Menſchenmaſſe, die ſie durch Geberden und Würfe aufmuntert. Die Pferde haben keine Reiter, dagegen befeſtigt man einen kleinen Sattel durch einen leder-

nen Riemen auf dem Rücken des Thieres. An dieſem Riemen befinden ſich kleine bleierne Kugeln, mit ſcharfen, eiſernen Spitzen verſehen, die als Sporen dienen, indem ſie mit der Bewegung des Thieres fallen und ſteigen. Dieſer Apparat ſcheint auf den erſten Anblick grauſam zu ſein, iſt jedoch nicht ſchlimmer, als die Peitſche und die bewaffnete Ferſe der Jockey's. Die Kugeln ſind freilich in ſteter Bewegung, ich glaube jedoch nicht, daß ſie ſchwere Wunden zufügen.

Das Rennen ſelbſt iſt höchſt kindiſch, die Weiſe dagegen, in der man die Straße vor dem Beginn des Feſtes freimacht, intereſſant und überraſchend. Denken Sie ſich eine gerade, enge Straße, die mit Menſchen buchſtäblich vollgeſtopft iſt. An dem einen Ende der Straße erſcheint ein Peloton berittener Gendarmes, und beginnt den Weg im Trabe frei zu machen. Bald verwandelt ſich dieſer Trab in einen Galop, und auf dieſe Weiſe brechen die zehn bis zwölf Soldaten, Knie an Knie reitend, ſo ſchnell die Pferde nur laufen können, durch die Menge. Das Volk zieht ſich vor ihnen zurück, wie bei einem Sturm das Waſſer dem Kiele eines Schiffes ausweicht; von Zeit zu Zeit ſcheint es, als ob Entrinnen unmöglich wäre. Unglücksfälle kommen wohl vor, ſind jedoch äußerſt ſelten. Ich halte dieſes Manoeuvre für den ſchönſten Theil des Feſtes; der komiſchſte Theil dieſer Straßenſcenen des Karnevals iſt jedoch der letzte Act. So-

bald die Sonne untergeht, erſcheint Jeder mit einem oder zwei Lichtern. Dieſe Lichter ſind gewöhnlich Kerzen, die man zu dieſem Zwecke anfertigt, Manche erſcheinen jedoch auch mit Fackeln. Jedermann iſt berechtigt, das Licht ſeines Nachbars auszulöſchen. Gewöhnliche Straßenmasken klettern an der Kutſche eines Prinzen empor, und löſchen ſeine Kerze aus, die ſogleich mit der ängſtlichſten Sorgfalt wieder angezündet wird, als hinge Heil und Leben davon ab, daß ſie brennt. Einige klettern, um ihren Zweck zu erreichen, ſogar zu den Balcons empor, und von dieſen läßt man wohl Matten hinab, um die unten brennenden Lichter zu verlöſchen. Es macht einen ungemein komiſchen Eindruck, wenn man einen ernſthaften Mann ſieht, der ſein Licht gegen einen Andern, der ihn zum Schein von vorn angreift, ängſtlich ſchützt, während von hinten ein Lichtdämpfer an einer langen Stange ſich nähert, und ſich bedächtig auf die Flamme niederläßt. Jeder lacht, und der Getäuſchte ſtimmt zuletzt ſelbſt in den allgemeinen Chorus mit ein. Dieſe Sitte ſoll noch ein Ueberbleibſel der alten Römiſchen Saturnalien ſein.

Auf die Thorheit und das Geräuſch des Karnevals folgt die Stille der Faſtenzeit. Die Obſervanzen dieſer Zeit ſind hier nicht ſtrenger, als anderswo, obgleich die religiöſen Gebräuche allgemeiner gefeiert werden, und von größerem Pomp begleitet ſind, als

ſonſt gewöhnlich, ſelbſt bei Katholiken, der Fall iſt. Als die Marterwoche jedoch nahte, ſahen wir, daß wir uns im Mittelpunkte der Chriſtenheit befanden. Namentlich war der Palmſonntag ein großer Tag, indem ſämmtliche Kardinäle, mit Palmzweigen verſehen, in der Sixtiniſchen Kapelle erſchienen. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte ich unter den Kardinälen auch einen Engländer, Herrn Weld; er iſt, glaube ich, der erſte ſeines Volks, der ſeit dem Tode des Kardinal York dieſe Stelle bekleidete. Dieſer Herr war früher verheirathet geweſen; und eben jetzt befanden ſich mehre ſeiner Nachkommen in Rom; er iſt ein Mann von Vermögen und gehört einer der älteſten Engliſchen katholiſchen Familien an.

Es herrſchen bei uns in Beziehung auf den Clerus der Römiſchen Kirche viele Irrthümer. Die kanoniſchen Aemter ſind dieſelben wie bei uns: Biſchof, Prieſter und Diakonus. Alle Grade über und unter den eben genannten ſind bloße Zuſätze, welche die Kirche zur Bequemlichkeit oder aus Gründen der Politik erfand, wie auch die Engliſche Kirche Erzbiſchöfe, Erzdiakonen, Vicare, Rectoren u. ſ. w. ſchuf. Der Erzbiſchof von Canterbury wie der Papſt ſind, in kirchlichem Sinne, bloß Biſchöfe. Ich glaube, es iſt nicht nothwendig, daß ein Cardinal die Weihen empfangen hat; bei den meiſten iſt dies freilich der Fall, die Regel gilt jedoch nicht allgemein. So weiß ich

z. B. nicht, ob Herr Weld jemals ordinirt iſt. Die Functionen eines Cardinals ſind rein bürgerlicher Natur, obgleich ſie mit der kirchlichen Regierung in der innigſten Verbindung ſtehen; die Cardinäle ſind als ſolche Geiſtliche, und dürfen ſich nicht vermählen; mehre ſollen ſich jedoch zurückgezogen und ſich dann verheirathet haben; es wurden mir ſogar mehre genannt, die ein ſolches Verfahren befolgt hätten.

Es iſt gewöhnlich, ja meiſtentheils der Fall, daß der Papſt aus dem heiligen Collegium genommen wird, geſetzlich wird dies jedoch nicht erfordert. Wir können beide zum Papſte gewählt werden, ſobald wir vorher durch die katholiſche Taufe zum Katholicismus übergetreten ſind, und die Stellen eines Diakonus, Prieſters und Biſchofs bekleidet haben. Der Papſt iſt in kanoniſchem Sinne Biſchof von Rom, und dadurch das Haupt der katholiſchen Kirche. Die Cardinäle rangiren unter einander als Cardinal-Biſchöfe, Cardinal-Prieſter und Cardinal-Diakonen; dies iſt jedoch nicht ihr clerikaliſcher Rang. So wird der Cardinal Feſch, der Erzbiſchof von Lyon iſt, auf der Liſte bloß als Cardinal-Prieſter aufgeführt. Cardinal Albani, der Staatsſecretair, iſt ein Cardinal-Diakon, hat kein Biſchofsthum, und war früher vermählt. Ich glaube ſogar, daß er nicht geweiht iſt.

Die Meinung, daß der Papſt ein Italiener ſein

müſſe, iſt falſch, indem das heilige Collegium in ſeiner Wahl geſetzlich durchaus nicht beſchränkt iſt.

Die Ceremonien, die denen des Palmſonntags folgten, waren feierlich und impoſant; die Muſik war die ausgezeichnetſte, die ich jemals hörte. Dieſe Dinge ſind jedoch ſo oft beſchrieben, daß ich ſie nicht weiter ſchildern will; eins hat mich jedoch in das lebhafteſte Erſtaunen verſetzt — das unverſchämte und hartnäckige Zudrängen der Fremden nämlich. Es beſteht hier ein Corps von Hellebardierern, das aus Schweizern zuſammengeſetzt iſt. Einen dieſer Soldaten — einen Menſchen von außerordentlicher Größe und bedeutender Stärke — ſah ich in der verzweifeltſten Lage, indem er mehre Engliſche Damen zurückhalten wollte, die in ein Zimmer eindrangen, das für ſie nicht beſtimmt war; dem armen Menſchen floß der Schweiß in Strömen vom Kopfe nieder, und zuletzt ſah er ſich gezwungen, ſein Unternehmen aufzugeben. Man muß eine ſolche Scene ſelbſt geſehen haben, um ſie für möglich zu halten.

Zum Schluſſe der Feierlichkeiten bekamen wir den päpſtlichen Segen. Es finden hier zwei dieſer Ceremonien Statt, indem der Papſt einmal Rom, und dann die ganze Chriſtenheit ſegnet; die letzte Ceremonie war die impoſanteſte. Sämmtliche Geſandte und alle Mitglieder des hohen Adels erſchienen in ihren Staatskleidern, und nahmen die Sitze ein, die um den gro-

Digitized by Google

ßen Altar für ſie aufgeſtellt waren. So groß die Peterskirche auch iſt, ſo war ſie doch mit Menſchen angefüllt, die freilich alle ziemlich bequem ſtehen konnten. Der Papſt erſchien unter uns, auf einem goldenen — das heißt ſtark vergoldeten — Stuhle ſitzend, auf den Schultern von Geiſtlichen getragen, und von wehenden Federn beſchattet.

Der Segen wird von einem Balkon ausgetheilt, der an der Vorderſeite der Kirche liegt, und das Volk ſteht dabei auf der Fläche zwiſchen den Colonnaden. Der Raum iſt hinreichend groß, um eine zehnmal bedeutendere Menge zu faſſen. Die Colonnaden waren ebenfalls beſetzt, und in einer von ihnen war es, wo ich meinen Platz einnahm. Ich bemerkte einen ehrwürdigen alten Mann von ſchwarzer Farbe in meiner Nähe, und redete ihn, begierig, ihn kennen zu lernen, Franzöſiſch an. Er antwortete nur unvollkommen, und ich verſuchte jetzt Italieniſch, jedoch mit gleich ſchlechtem Erfolge. Engliſch verſtand er gar nicht, und ſchon wollte ich verzweifeln, als er mich meinerſeits in Nachtheil brachte, indem er die Unterredung Lateiniſch fortſetzte. Ich war zu ungelehrt, um in dieſer Sprache etwas leiſten zu können; verſtand jedoch bald, daß er ein Römiſcher Prieſter aus Afrika ſei, der in der Propaganda ſeine Ausbildung erhalten. Als ich ihm ſagte, daß ich ein Amerikaner ſei, ſchien er mich mit großem Intereſſe zu betrachten, und wahrſcheinlich ſetzte ihn

Digitized by Google

meine Farbe eben ſo ſehr in Erſtaunen, als mich die ſeinige. Der wäre ein Miſſionair für Amerika!

Die Ceremonie des Einſegnens iſt großartig und feierlich, obgleich ſie, was das unten ſtehende Volk betrifft, nur in Geſtikulationen beſteht. Die Stimme des Papſtes konnte Niemand hören, ſeine Bewegungen waren jedoch anmuthig und edel. Die Katholiken knieten, die Proteſtanten nicht, was mich ſehr in Erſtaunen ſetzte, denn den Segen eines guten Mannes ſollte Niemand verachten. In uns Proteſtanten liegt zu viel von dem: »Seid verdammt! Ich ſoll meine Religion verändern? Niemals!« des Matroſen, und oft ſcheinen wir Unduldſamkeit und Mißachtung fremder Secten uns zum Verdienſte anzurechnen. Meiner Anſicht nach muß Jeder, der einer Katholiſchen Gottesverehrung freiwillig beiwohnt, ihr auch die gebührende Achtung zollen, und iſt Gott denn nicht allgegenwärtig? Ich ſah niemals etwas Unrechtes darin, vor einer Hoſtie niederzuknieen, denn wenn wir auch nicht an die wirkliche Gegenwart des Heilandes in dem Gefäße glauben, ſo müſſen wir doch zugeben, daß Ehrfurcht, die Gott erzeigt wird, zu keiner Zeit am unrechten Orte ſein kann. Gewiß würde dieſe Anſicht die aller Menſchen ſein, wenn ſich nicht ſo viel Politik in die Religion gemiſcht hätte.

Wenn Sie mich nach dem allgemeinen Eindrucke befragen, den dieſe Ceremonien auf mich machten, ſo

Digitized by Google

muß ich Ihnen antworten, daß das Römiſche Volk nach meiner Anſicht das einzige iſt, das in ſolchen Angelegenhaiten Uebung beſitzt. Die Größe der Kirchen, der Reichthum der Coſtume, die Kunſtwerke, die Muſik, die Ueberzeugung endlich, daß man ſich im Herzen der Chriſtenheit befindet, dienen dazu, den Effect noch bedeutend zu erhöhen; dennoch ſchien es mir ſo, als ob echte Frömmigkeit fehle. Bei den Verſammlungen unſerer kleinen chriſtlichen Gemeine zu C––n bemerkte ich oft eine religiöſe Erhebung, die einen tiefern Eindruck machte, als das chriſtliche Flitterweſen in der Peterskirche zu Rom. Religiöſe Antipathie hat auf dieſes Urtheil keinen Einfluß, denn Sie wiſſen, daß ich gegen jede Kirche freundliche Geſinnungen hege. Hier bemerkte ich manche dunkle Schattenſeiten, die mit den erhabenen Gefühlen, die bei ſolchen Gelegenheiten erweckt werden ſollen, nicht übereinſtimmten. Dazu rechne ich die unwürdige und eilfertige Manier, in welcher der Römiſche Gottesdienſt abgehalten wird, namentlich aber die mir zu ſehr bemerkbare Thatſache, daß die Zuhörer mehr aus bloßen Zuſchauern beſtanden, denn aus Menſchen, die der Drang nach religiöſer Tröſtung zuſammenrief.

Die berühmte Erleuchtung hat meine Erwartungen bedeutend übertroffen. Der ungeheure Dom iſt mit Lichtern beſetzt, die ſo vertheilt ſind, daß ſie die großartigen Linien dieſes Gebäudes, ferner die Façaden

der Kirche ſelbſt und die Colonnaden hell erleuchten. Da Sie die Größe dieſer Gebäude kennen, ſo mögen Sie über den Effect ſelbſt urtheilen. Das Licht iſt voll und reich, wie es zu dem Maßſtabe des Gebäudes paßt, und die Schnelligkeit, mit der ſämmtliche Lampen angezündet werden, ſetzt wahrhaft in Erſtaunen. Ganz wahr iſt es jedoch nicht, daß ſämmtliche Lichter in demſelben Momente ſichtbar werden, denn eine große Anzahl kleinerer Lampen wird angezündet, während es noch Tag iſt. Dieſe Lichter treten natürlich nach und nach deutlicher hervor, je mehr die Dunkelheit zunimmt; eine andere Section von Lampen wird dagegen zu einer beſtimmten Stunde gleichzeitig angezündet. Keine Illumination, die ich jemals ſah, kann ſich mit dieſer an großartigem Effecte vergleichen, namentlich was das gleichzeitige Anzünden betrifft. Das Wort gleichzeitig iſt jedoch nicht ganz buchſtäblich richtig, denn es mögen wohl zwei bis drei Minuten vergehen, ehe das ganze Gebäude erleuchtet iſt; dieſe Zeit iſt jedoch ſo kurz, die Wirkung ſo großartig, daß man die Momente nicht zählt. Der Effect iſt etwa derſelbe, wie wenn ein Kriegsſchiff die Segel einzieht. Dabei vergeht allerdings einige Zeit, aber in einer Minute geſchieht ſo viel, daß der Ununterrichtete glaubt, Alles ſei in einem Momente vor ſich gegangen.

Die Feuerwerke der Engelsburg ſind die reichſten, die ich jemals ſah. Namentlich wurde ein Vulkan

Digitized by Google

dargeſtellt, der die Meinung, die ich früher von der Vollkommenheit dieſer Kunſt gehegt hatte, weit hinter ſich zurückließ. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß das Italieniſche Klima derartige Schauſpiele außerordentlich begünſtigt.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſter Brief.

Abreiſe aus Rom. — Pilger, von Rom zurückkehrend. — Narni. — Die Cascaden von Terni. — Spoleto. — Einſiedeleien. — Der Tempel des Clitumnus. — Foligno.

Nachdem wir in Rom fünf genußreiche Monate verlebt hatten, ſchlug endlich die Stunde des Scheidens. Gewöhnlich warten die Reiſenden das Ende der Marterwoche ab, und nehmen dann Alle zu gleicher Zeit von Rom Abſchied. Wir blieben noch einige Tage, um Tivoli und einige andere Orte, die wir bisher vernachläſſigt hatten, zu beſuchen, und fuhren dann mit den letzten Fremden widerſtrebend durch die Porta del popolo davon. Unſere eigene Kutſche, von vier muthigen Schimmeln gezogen, und der Wagen eines Vetturino, den vier tüchtige Braune in Bewegung ſetzten, bildeten unſere Karavane. Ich ſelbſt wählte wegen der größeren Bequemlichkeit den geräumigen Wagen des Vetturino.

Die erſte Station, die noch in der Campagna lag, führte uns zu einem unbedeutenden Dorfe, wo wir frühſtückten. Die Straße war mit Kutſchen dicht be-

Digitized by Google

ſetzt, meine Erfahrung hatte mich jedoch Pferde wählen laſſen, mit denen ich alle Wagen, Extrapoſten ausgenommen, überholen zu können hoffen durfte. Nun müſſen Sie wiſſen, daß die Frequenz auf der Heerſtraße in dieſem Augenblicke ſo bedeutend iſt, daß es für einen Reiſenden eine Sache von Wichtigkeit iſt, wenn es ihm glückt, das Ende einer Station zuerſt zu erreichen. Vor dem Hauſe, wo wir frühſtückten, ſtand eine Engliſche Poſtkutſche, die, außer der Bedienung, drei Reiſende enthielt, von denen Einer ein ſo merkwürdiges und ausdruckvolles Geſicht hatte, daß meine Kinder ihn den Grognon nannten. Er murrte über ſein Frühſtück, das allerdings keins von den beſten war, und fuhr vor uns ab.

Die Landſchaft, durch welche uns dieſer Tag führte, war vulkaniſchen Urſprungs, und, obgleich noch immer eben, mehr bebaut und bevölkert als die Campagna. Zu unſerer Rechten erſchien der Soracte, den wir nach und nach hinter uns zurückließen. Civita Caſtellana war unſer Ruhepunkt für dieſe Nacht. Dieſe Stadt beſitzt, gleichwie Sorrento, einen natürlichen Stadtgraben, den die Spalten eines vulkaniſchen Felſens bilden. Als wir auf den Hauptplatz des Ortes kamen, glaubte ich, ſämmtliche Vetturini Italiens hätten ſich hier verſammelt. Mein Kutſcher fuhr jedoch kühn zu dem beſten Gaſthofe, vor dem nur eine oder zwei Kut-

ſchen hielten, und gab mir durch einen Wink zu verſtehen, daß ich raſch verfahren möchte.

Ich ſuchte den Wirth, und fand ihn mit dem Grognon im heißeſten Streite über einige Zimmer, die beſten, die er hatte. Dieſe Zimmer waren, wie er mit vielen Eiden betheuerte, bereits von einem Gentleman in Beſchlag genommen, der einzig zu dieſem Zwecke von Rom aus einen Kourier abgeſchickt hatte. Dies hörte ich, indem ich näher trat, und hielt dieſen Ausſpruch für eine üble Vorbedeutung. In der Zwiſchenzeit hatte der Wirth aus dem Fenſter geſehen und bemerkt, daß unſere Geſellſchaft, mit Einſchluß der Poſtillons und Diener, elf Köpfe zählte, alſo mehr Vortheil verſprach, als der Grognon. Der Schlaukopf hatte dies ſchnell überrechnet, und wandte ſich mit tiefen Verbeugungen zu mir, indem er ausrief: »Ah, da kommt ja der Signore ſelbſt; hier Signore, hier ſind die Zimmer, mit denen ich Ihnen aufwarten kann. Es thut mir nur dieſer andere Herr leid, er muß ſich jedoch mit den gegenüberliegenden Zimmern begnügen. Sie wiſſen ſelbſt, daß Ihr Kourier bereits Alles in Beſchlag genommen hat.«

Obgleich ich mich lebhaft verſucht fühlte, dem Burſchen in's Geſicht zu lachen, ſo hielt ich es doch nicht für nöthig, mich mit dem Engländer in Erörterungen einzulaſſen. Ich fragte den Wirth noch einmal mit ſtarker Betonung, ob ich dieſe Zimmer bekommen könne,

Digitized by Google

und da er bejahend antwortete, ſo ſetzte ich mich in Beſitz, feſt entſchloſſen, ſo leicht keinem Menſchen zu weichen. Der Grognon, der dieſen Namen erſt jetzt wirklich verdiente, mußte ſich zurückziehen, obgleich er die Wahrheit wohl ahnen mochte. Ich hatte ganz einfach nach dem Grundſatze gehandelt: »Thue Andern, wie ſie Dir thun.«

Mit der nächſten Morgendämmerung war Alles wach, und bald ſtrömten die Wagen in großer Menge aus dem Thor von Civita Caſtellana, indem ſie in einer Linie fuhren, wie etwa die Bagagekarren eines Regiments. Wir bildeten den Vortrab, und ſahen uns bald auf der Straße allein. Eine Brücke führte uns über die Tiber, dann begannen wir die Apenninen zu erſteigen. Unſer Frühſtück nahmen wir am Abhange der Berge in einem Dorfe ein, das ich, während die Pferde gefüttert wurden, verlies, um allein zu Fuße voranzugehen. Es war eine wilde Bergſtraße, jedoch im beſten Zuſtande, und bald erhielt ich in mehren Pilgern, die von Rom zurückkehrten, eine nicht unintereſſante Geſellſchaft. Dieſe Leute trugen das gewöhnliche Koſtüm, Stäbe und Taſchen, ein leichtes Oberkleid und einen mit Muſcheln beſetzten Hut. Sie waren ſehr mittheilend und keineswegs feierlich oder anmaßend.

Bald erreichten uns die Wagen, und nun fuhren wir durch ein wildes, pittoreskes Land, das namentlich

Digitized by Google

um Narni, wo ſich auch Römiſche Alterthümer finden, einen höchſt romantiſchen Charakter annahm. Hier ſtiegen wir in ein ſchönes Thal hinab, und trafen unten auf die Reſte einer alten Brücke, die aus Auguſtus Zeit datirte. Nachdem wir durch Weinberge, Olivengehege und Fruchtgärten gefahren, erreichten wir Terni, eine kleine Stadt mit ſechs- bis ſiebentauſend Einwohnern, die am Fluſſe Nera, im Mittelpukte einer höchſt fruchtbaren Gegend ſich ausdehnt. Dies iſt der Geburtsort des großen Tacitus.

Obgleich es noch früh war, ſo fuhren wir doch zu einem Gaſthofe und ſicherten uns gute Zimmer; nachdem dieſe Vorſichtsmaßregel getroffen, gingen wir zu den Waſſerfällen. Dieſe liegen über eine Stunde weit von der Stadt entfernt, wie wir zu unſerm Schaden erfuhren, da wir die Unvorſichtigkeit begangen hatten, ſie zu Fuß zu beſuchen. Zum Glück trafen wir auf dem Wege auf mehre Eſel; die Frauen bedienten ſich derſelben, W— und ich mußten jedoch den ganzen Weg, hin und zurück, zu Fuß machen.

Dieſe berühmten Waſſerfälle ſind künſtlich, und verdanken ihre Entſtehung den Römern, welche den kleinen Strom mehre Jahrhunderte vor Chriſti Geburt in ein anderes Bett hineinzwangen. Sie gelten für die ſchönſten Waſſerfälle in Europa, das wohl viele Caſcaden, aber nur wenige eigentliche Cataracte beſitzt. Die Fälle von Terni ſtehen zwiſchen beiden in der

Digitized by Google

Mitte, und ſind für einen Cataract zu unbedeutend, für eine Cascade dagegen zu groß. Mit den Niagarafällen laſſen ſie ſich auf keine Weiſe vergleichen. Es liegt in dieſen Cascaden ein »methodiſches Wüthen«, das ihre Schönheit mächtig beeinträchtigt; trotzdem können die Fälle jedoch noch immer für ſehr hübſch gelten. Was man der Art in Tivoli ſieht, läßt ſich wieder mit Terni nicht vergleichen; die Cascaden des erſtgenannten Ortes ſollen jedoch durch öffentliche Anlagen ſehr gelitten haben.

Am nächſten Tage trafen wir zwiſchen Terni und Spoleto abermals auf Berge und Gebirgslandſchaften. An dem letzteren Orte, der auf einem felſigen und unregelmäßigen Hügel, den man für einen erloſchenen Krater hält, in einer romantiſchen Lage ſich erhebt, finden ſich Römiſche Alterthümer. Ein Aquädukt, der Römiſchen Urſprungs ſein ſoll, hat Bogen von Gothiſcher Bauart, und gehört mithin wahrſcheinlich dem Mittelalter an. Ueber das Thal führt eine hohe Brücke, die mit einer Einſiedelei kommunicirt — ein Beweis, zu welchen Anſtrengungen Religioſität, ſelbſt wenn ſie eine üble Richtung nimmt, ermuntern kann. Ueber dieſen Einſiedeleien ſchwebt jedoch eine Poeſie, die ſie für den Reiſenden höchſt intereſſant macht. Ich habe jetzt wohl an hundert Eremitagen in Europa geſehen, von denen die meiſten unbewohnt waren; die Italieniſchen erſchienen mir als die ſchönſten.

Zu Spoleto ſtießen wir wieder auf eine lange Reihe von Kutſchen, aus denen unter andern der Grognon ausſtieg, und in demſelben Wirthshauſe, in welchem wir uns befanden, erſchien. Das Streiten um Frühſtück und Zimmer war höchſt unangenehm, wir waren jedoch verhältnißmäßig glücklich, da wir die Anderen überholt hatten.

Das Thal, das ſich hinter Spoleto eröffnete, war äußerſt ſchön. Auf der einen Seite erhebt ſich ein Hügel, an ſeinen Abhängen mit Häuſern und Kirchen beſetzt, die unter Fruchtbäumen faſt begraben ſind. Während wir unter dieſem freundlichen Berge langſam hintrabten, kamen wir zu einem kleinen Gebäude aus Backſteinen erbaut, das dicht neben der Heerſtraße lag, zwiſchen ihr und den Wieſen, die ſich zu unſerer Linken hinzogen, mehr auf eine nördliche Landſchaft, als auf eine Gegend jenſeits der Alpen hindeutend. Das kleine Gebäude beſaß etwa die Größe der Tempel der Campagna, die ich ſo oft erwähnte, und war, gleich dieſen, offenbar Römiſchen Urſprunges. Es heißt »der Tempel des Clitumnus«, und führt dieſen Namen deshalb, weil es an den Quellen dieſes klaſſiſchen Stromes ſteht; jetzt iſt es eine chriſtliche Kapelle, hübſch, jedoch einfach gebaut; der Marmor, der ihn früher ſchmückte, mag wohl daſſelbe Schickſal erfahren haben, das die Ornamente der vielen Amphitheater und Forums traf. Es geht uns mit dieſen Ruinen, wie mit unſern

fernen Freunden; nicht eher wiſſen wir ſie zu ſchätzen, als bis wir ſie unwiederbringlich verloren haben.

Frühzeitig erreichten wir Foligno, und hatten das Glück, vermittelſt einiger kleinen Manöver faſt ſämmtliche Zimmer eines ablegenen, aber vortrefflichen Gaſthofes zu unſerer alleinigen Dispoſition zu bekommen. Da es unſere Abſicht war, an dieſem Punkte von dem betretenen Pfade abzuweichen, ſo ſchmeichelten wir uns mit der Hoffnung, bald weit genug von dem großen Strome der Reiſenden uns zu entfernen, um nicht länger genöthigt zu ſein, Frühſtück und Zimmer mit Hader und Streit zu erkämpfen.

Achtundzwanzigſter Brief.

Der Col Fiorito der Apenninen. — Wettrennen um ein gutes Frühſtück. — Tolentino. — Macerata. — Reconati. — Loretto. — Die Santa Caſa. — Ancona. — Sinigaglia. — Rimini. — Proceſſion, um Regen zu erflehen. — San Marino. — Der Rubikon. — Ceſena. — Forli. — Faënza. — Imola. — Die Landſchaft von Ancona bis Bologna.

Eben dämmerte der Tag, als wir durch das Thor von Foligno fuhren. Bis jetzt hatten wir bloß mit den Außenpoſten der Alpen ſcharmützelt, hier trafen wir jedoch auf die hohe Bergkette, die wir im Jahre 1825 zwiſchen Bologna und Florenz überſtiegen hatten. Als wir eine Zeitlang in einer Schlucht an dem Ufer eines Stromes hingefahren waren, und nun eine gewundene Straße hinanſtiegen, auf der wir vermöge der Nacktheit der Hügel meilenweit vor uns ſehen konnten, wandten ſich Aller Augen in die Höhe, da wir neugierig waren, zu wiſſen, ob von dem großen Wagenzuge nicht auch einige dieſen Weg eingeſchlagen hätten. Wir ſahen jedoch nichts, und fuhren beruhigt weiter.

Dieſe Paſſage über die Apenninen heißt der Col

Fiorito. Obgleich die Straße gut iſt, und die Berge den Alpen an Höhe bedeutend nachſtehen, ſo iſt der Abhang dennoch lang und ſteil. Wir ſtiegen aus, und hatten zwei bis drei Meilen zu gehen, ehe wir den Gipfel des Paſſes erreichten. Bevor wir oben ankamen, ſah ich zurück, und erſtaunte nicht wenig, als ich abermals die ewige gelbe Kutſche und die drei Pferde des Grognon erblickte, der etwa eine Stunde weit hinter uns den Berg mühſam hinankletterte. Faſt ſchien es ſo, als ob der Mann es darauf angelegt hätte, es mit uns auf das Aeußerſte zu treiben.

Dieſer Anblick beſchleunigte unſere Bewegungen, und Eile that wirklich Noth, da wir hörten, daß wir das Frühſtück entweder in einer elenden Dorfkneipe einnehmen, oder bis Nachmittag verſchieben müßten. Zum Glück hatten wir von dem Punkte aus, wo wir den Feind erblickten, nicht mehr zu ſteigen, während unſer Verfolger noch faſt eine Stunde lang zu Fuß gehen mußte, ehe er ſeine Pferde in Trab ſetzen konnte. Es ließ ſich wetten, daß wir den Sieg davon tragen müßten. »Ganz Lombardſtreet gegen eine Orange!«

In einer Stunde hielten wir vor der Thür des Wirthshauſes. Sogleich wurde ein Burſche auf ein Pferd geſetzt und nach Milch ausgeſchickt, die man in Italien oft mit Schwierigkeit bekommt, während Wein überall ſich findet. Lucie faßte in der Küche Poſto, und in zwanzig Minuten ſaßen wir ſämmtlich bei Tiſch,

Digitized by Google

worauf in kurzer Zeit Alles, was im Hauſe Eßbares vorhanden war, vor unſeren Angriffen verſchwand, das Brod allein ausgenommen. Ich hatte erfahren, daß in einer Art von Speiſehaus im Dorfe zwei gebratene Hühner zu bekommen ſeien, und dieſe wurden ebenfalls herbeigeſchafft, und der größeren Vorſicht wegen ſogleich verzehrt.

Als das Frühſtück beendigt war, verließen wir das Wirthshaus, und waren eben im Begriff, unſeren Wagen voranzugehen, als die Kutſche mit Dreien den Berg herab in das Dorf rollte. Der Grognon wurde nicht wenig überraſcht, als er uns anſcheinend im Beſitze des Wirthshauſes ſah. Er ſteckte den Kopf hervor, ſtieß ein unwilliges Murren und einen barſchen Befehl hervor, und fuhr weiter, als ob er gar nicht anhalten wolle. Wir folgten, nachdem wir unſeren Dienern geſagt hatten, daß ſie uns unten auf der Straße finden würden. Zu unſerm großen Erſtaunen trafen wir unten im Dorfe auf den Grognon und ſeine Geſellſchaft, die mit traurigen Mienen und mit dem Ausdrucke von Leuten, die ein ſchweres Unglück gebeugt hat, zum Wirthshauſe wieder zurückgingen. Das letzte Haus war das Speiſehaus, deſſen ich bereits erwähnte, und als wir hier nachfragten, erfuhren wir, daß der Grognon wahrſcheinlich in Foligno von den gebratenen Hühnern gehört hatte, und, als er uns im Gaſthofe ſah, weiter gefahren war, um die erſehnten Vögel, die jedoch ſchon

Digitized by Google

verzehrt waren, in Beſitz zu nehmen. Noth kennt kein Gebot, und der tapfere Mann mußte ſich zu den Reſten unſerer Tafel niederſetzen, wenn er anders ſeinen Magen zufrieden ſtellen wollte. Wir ſchenkten ihm unſer ganzes Mitleid, wie denn überhaupt geſättigte und wohlgenährte Menſchen gern geneigt ſind, den Hungrigen zu bedauern — mit anderen Worten, wir waren der Anſicht, daß man im Nothfalle ſich auch mit Brod zum Frühſtücke begnügen kann. W— meinte, daß dem Manne ſein Recht geſchehe. »Wenn er Hühner eſſen will, ſo mag er ein viertes Pferd nehmen, ſtatt ſeine ſchwere Kutſche von drei Thieren über dieſe Berge ſchleppen zu laſſen.«

Von nun an fuhren wir auf einer ſchönen Straße. Zuerſt war die Gegend äußerſt wild, dann rollten wir, als der Tag ſich ſeinem Ende näherte, auf einem allmälig und faſt unmerklich niederſteigenden Abhange, in eine liebliche Landſchaft hin, die mit Städten, Villa's, Dörfern und dem ganzen anderen Apparate der Civiliſation geſchmückt war. Dies war die Mark Ancona, und unſere Tagereiſe endete in Tolentino, jenem Orte, der durch Napoleons frühere Unternehmungen ſo berühmt geworden iſt.

Tolentino liegt auf einem einzeln ſtehenden Berge, in der Mitte eines ſchönen, hügeligen Landes. Dieſer Ort verdankt ſeine Wichtigkeit wohl mehr dem Paſſe, der hier durchführt, als irgend einer andern Urſache.

Das Serra-Thal, eine Schlucht an der oben hinführenden Straße, beſitzt großen Ruf, ſteht jedoch den Schweizeriſchen Gegenden derſelben Art bedeutend nach. Im Frühlinge und Winter ſoll die Reiſe über den Ort Fiorito jedoch nicht gefahrlos ſein. Die einzige Gefahr, die uns drohte, war die, ein ſchlechtes Frühſtück zu bekommen. Ungeduldig warteten wir auf die Ankunft des Grognon; er verſchmähte es jedoch, in dieſer Nacht in die Mauern von Tolentino einzufahren.

Der folgende Tag führte uns durch eine gleich ſchöne Landſchaft. Die Straße führte faſt immer bergab, bis wir Macerata erreichten, wo wir anhielten. Dieſes war früher die Hauptſtadt der Mark. Vom Wirthshauſe aus wurde das Adriatiſche Meer ſichtbar, das ſich in einer Entfernung von acht bis zehn Stunden wie ein ſilbernes Band am Horizonte hinzog. Sämmtliche Städte dieſer Gegend ſind auf einzeln ſtehenden Hügeln erbaut, und ſcheinen früher ſtark befeſtigt geweſen zu ſein. Bei der neueren Kriegführung ſchützt ſie ihre Lage jedoch nicht, da rings umher höhere Berge ſich erheben. Nach dem Frühſtücke kamen wir durch zwei dieſer Städte, von denen eine, Reconati, auf einem Bergrücken lag, der auf beiden Seiten ſo ſteil wie eine Ruſſiſche Rutſchbahn abfiel.

Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir einen an-

dern Bergrücken, der ſich in rechtem Winkel nach der Küſte des Adriatiſchen Meeres, von dem er etwa noch eine Stunde entfernt iſt, hinzieht. Der Abhang war länger und leichter zu erſteigen, als der von Reconati. Als wir die Höhe erreicht hatten, befanden wir uns in einem Dorfe, das aus einer einzigen langen Straße beſtand, die in einem großen, hübſchen Platze endigte. Hier erhob ſich eine große Kirche, von anderen klöſterlichen Gebäuden umgeben, die ſelbſt für die Kirchenſtaaten geräumig zu nennen und im ſchönſten Bauſtyl aufgeführt waren. Dies war das Dorf Loretto, jener berühmte Wallfahrtsort, welcher in der chriſtlichen Welt früher eine Wichtigkeit beſaß, die nur von Jeruſalem ſelbſt übertroffen wurde.

Nach den Handbüchern enthält Loretto fünftauſend Seelen, eine Anzahl, die richtig angegeben ſein mag, obgleich ich die Bevölkerung nach dem Augenmaße wohl auf die Hälfte reduciren möchte. Das Dorf iſt einfach, wenn nicht dürftig gebaut, was von den Kirchengebäuden jedoch nicht gilt; die meiſten Häuſer ſind auch hier, wie in Einſiedeln in der Schweiz, Wirthshäuſer oder Kaufläden, in denen Roſenkränze und andere Acceſſorien der katholiſchen Gottesverehrung ausgeſtellt ſind. Wir wählten Zimmer, wobei kein G r o g n o n uns ſtörte, beſtellten ein Mittagseſſen, und gingen dann aus, um uns im Orte umzuſehen.

Die Kirche von Loretto iſt ſchöner gebaut, als die

Digitized by Google

von Einſiedeln, jedoch nicht ſo groß. Sie ſteht an der Vorderſeite des großen Platzes, zu ihrer Linken erhebt ſich ein mächtiges Gebäude, welches die Wohnung eines Biſchofs und eine Bibliothek enthält. In der Nähe der Kirche liegen noch viele andere Gebäude, die ebenfalls mit ihr in Verbindung ſtehen, und von den Geiſtlichen bewohnt werden, die an dem Altare abwechſelnd den Dienſt verrichten. Im Innern der Kirche ſelbſt befinden ſich viele Kapellen, von denen manche wegen ihrer Reliquien höchſt merkwürdig ſind.

Die Santa Caſa ſelbſt, oder der Schrein, wird, wie Sie wahrſcheinlich wiſſen werden, für das Haus Joſephs ausgegeben. Sie ſteht in der Mitte der Kirche, die als Baldachin um ſie her erbaut iſt. Von Außen iſt die Santa Caſa mit Marmor bekleidet, der nach Zeichnungen von Bramanti ausgearbeitet iſt. Rings ſind Bildhauerarbeiten angebracht, die Scenen aus der Geſchichte der heil. Jungfrau darſtellen. Die eigentliche Mauer, die man im Innern, wo ſie nur hie und da überkleidet iſt, ſehen kann, beſteht aus Ziegeln und untermiſchten Steinſtücken — eine Bauart, die früher in Europa allgemein verbreitet und vielleicht auch in Paläſtina eingeführt war. Die Hauptmerkwürdigkeit beſteht in einem Bilde der heil. Jungfrau, das von dem übrigen Raume durch ein Gitter geſchieden iſt. Auf dieſem Bilde, das aus den Cedern des Libanon geſchnitzt ſein ſoll, erſcheint die Jungfrau mit

einer dreifachen Krone. Sie iſt überreich gekleidet, trägt eine Figur des Chriſtuskindes auf dem Arme, und hat jenes bronzene, geheimnißvolle Anſehn, das allen älteren Darſtellungen der Maria eigenthümlich iſt. Ferner bemerkt man in der Santa Caſa einen Feuerherd und ein einzelnes Fenſter, durch das der Engel geflogen ſein ſoll, als er der Jungfrau die Verkündigung brachte. Das ganze Haus iſt etwa dreißig Fuß lang, vierzehn breit und zwanzig hoch. Von einem obern Stockwerke, das früher vielleicht vorhanden ſein mochte, ſieht man keine Spur.

Die Geſchichte dieſes Schreins, wie ein kleines Buch, das ich im Orte ſelbſt kaufte, ſie mittheilt, iſt buchſtäblich folgende: Das Haus ſtand anfangs natürlich in Nazareth, wo Jeſus erzogen wurde. Im Jahre 1291 hoben es Engel aus den Grundmauern, und brachten es nach Dalmatien. Hier blieb es etwa vier bis fünf Jahre, worauf es auf dieſelbe Weiſe nach Italien transportirt wurde. Zuerſt ſtand es in einem Walde bei Reconati, auf dem Grundſtücke einer Frau, die Laureta hieß — daher der Name Loretto. Da die Straße von Räubern ſehr unſicher gemacht wurde, ſo trugen die Engel es wieder eine kurze Strecke weiter, und ließen es auf einem Grundſtücke nieder, das zwei Brüdern angehörte. Dieſe Brüder geriethen bald über die Nutzungen, die ſie von den Pilgern, welche bereits in hellen Haufen zuſtrömten, ziehen wollten, in Streit,

Digitized by Google

und tödteten ſich gegenſeitig, worauf das Haus nach einer letzten Luftreiſe ſich auf dem jetzigen Platze niederließ.

Zur Unterſtützung dieſer Erzählung bringt man mehre phyſiſche Beweiſe vor. So ſoll das Haus in Nazareth verſchwunden ſein, während die Grundmauer blieb. Das Wunderbarſte dabei iſt, daß das Haus und die Grundmauer in den Bruchſtellen, dem Material und den Dimenſionen genau übereinſtimmen ſollen.

Was ſoll man von einer ſolchen Erzählung halten? Glauben die, welche ſie verbreiten, ſelbſt daran, oder iſt es ein bloßes Mährchen, das man erfand, um fromme Seelen zu täuſchen? Kann dieſe Erzählung wahr ſein? Warum nicht; iſt es doch ein gleich großes Wunder, daß die Erde geſchaffen wurde, und noch heute in der alten Bahn fortrollt! Iſt ſie wahr? Das iſt mehr, als ich behaupten, oder auch nur glauben kann. Auch abgeſehen von der kindiſchen Erzählung, in die man das Wunder eingekleidet hat, ſind die Thatumſtände, die es veranlaßt haben ſollen, nicht der Art, daß ſie eine genügende Erklärung, weshalb dieſe große Entfaltung göttlicher Macht vorgenommen ſei, abgeben könnten. — Glauben die, welche dieſen Schrein beſuchen, an das Wunder? Was die große Majorität betrifft, leidet dies nicht den geringſten Zweifel. — Unmöglich kann ich Ihnen die Gefühle ſchildern, die mich bewegten, als ich meine Mitmenſchen an dieſem

Schreine knieen ſah, und an allen Symptomen bemerkte, daß Alle mit dem unerſchütterlichſten Glauben an dieſer außerordentlichen Legende hingen. Am meiſten fiel mir eine gut gekleidete und anſcheinend achtbare Frau auf, die in der Vertiefung des Feuerherdes niedergeſunken war, und faſt eine Stunde, ohne die geringſte Bewegung des Körpers, knieend betete!

Von Pilgern, die aus großer Entfernung kommen, wird Loretto nicht mehr beſucht. Früher ſoll der Schatz, der ſich hier befand, unermeßlich reich geweſen ſein, ſo daß man für nöthig hielt, ihn durch eine eigene Garniſon zu bewachen. Noch jetzt ſieht man die Spuren militairiſcher Befeſtigungen um die Kirche, die ſchon durch ihre Lage ſtark iſt, indem ſie ſich auf einem Punkte erhebt, wo der Felſen jäh nach dem Adriatiſchen Meere hin abfällt. Man ſagt, daß die Päpſte von Zeit zu Zeit die hier aufgehäuften Schätze für ſich benutzten; ſo viel iſt gewiß, daß ſämmtliche Koſtbarkeiten in der Periode der Franzöſiſchen Revolution verſchwanden. Man wirft den Franzoſen vor, daß ſie den Schrein beraubt hätten; ich halte es jedoch für wahrſcheinlicher, daß die Geiſtlichkeit ſelbſt ihnen zuvorkam, denn konnte dieſe nicht die Fortſchritte, die der Feind in Oberitalien machte, beobachten, und ſollte ſie wohl ſo lange gewartet haben, bis Buonaparte vor den Thoren ſtand? Jetzt iſt Alles verſchwunden, und die wenigen Koſtbarkeiten — Gaben königlicher Per-

ſonen aus neuerer Zeit — die man jetzt noch ſieht, können den entſchwundenen Glanz nicht erſetzen.

Unfern der Kirche liegt ein Krankenhaus für die Pilger, das ich beſuchte, um mehre Zeichnungen Raphaels, die dort aufbewahrt werden, zu ſehen. Sie ſind in ihrer Art höchſt merkwürdig, und beweiſen, daß die Tugend Raphaels nicht ascetiſch war. Dieſe Zeichnungen und jene, deren ich bei dem Hauſe an der Porta del Popolo erwähnte, ſtehen mit den üppigen Schilderungen Ovids in den Metamorphoſen auf einer und derſelben Stufe.

Wir brachten die Nacht in Loretto zu, und kauften Roſenkränze, Krüge, agnus dei und andere Andenken an dieſen Ort, denen ſämmtlich die erforderlichen Certificate angehängt waren.

Ich weiß nicht, ob die Römiſche Kirche großes Gewicht darauf legt, daß man an die Geſchichte der Santa Caſa glaubt. Dieſer Gegenſtand ſtand nie in unmittelbarer Verbindung mit der katholiſchen Religion, obgleich mehre Päpſte den Glauben an dieſe Legende eifrigſt förderten. Die gebildeten Katholiken Europa's, namentlich Italiens, ignoriren den Schrein von Loretto, und überlaſſen es Jedem, ihn nach Gefallen für echt oder unecht zu halten, wie es ebenſo jedem Bekenner der Römiſchen Kirche freiſteht, andere Legenden von gleich altem Datum zu glauben oder zu verwerfen. Die Kirche hat dieſe Legende nie in ihre Satzungen

Digitized by Google

aufgenommen, ſo daß Niemand verpflichtet iſt, an ſie zu glauben. Ueberhaupt betrachten die Verſtändigeren die ganze Erzählung mit dem größten Mißtrauen, und unter den gebildeten Klaſſen haben die Pilgerfahrten nach Loretto ganz aufgehört. Die Zeit liegt nicht fern, wo beide, Schrein und Legende, gänzlich vergeſſen ſein werden.

Unſere nächſte Tagereiſe war ſehr kurz, indem ſie uns nicht weiter, als nach Ancona, führte. Die Straße lief in einer anmuthigen Landſchaft hin, in der ſich manche herrliche Ausſichten, namentlich in der Richtung der Berge, eröffneten. Die öſtlichen Abhänge der Apenninen fallen ſteiler ab, als die auf der entgegengeſetzten Seite. Die höchſten Gipfel der Bergreihe waren mit Schnee bedeckt, während der ganze Vordergrund eine herrliche Landſchaft voll Grüns und ſonniger Fruchtbarkeit darſtellte, und die Ausſicht manche Vorzüge beſaß, die man zwiſchen den Schweizer Bergen nicht findet, obgleich die Hauptelemente dort dieſelben ſind. Es lag hier eine Wärme in den Tinten, eine Ruhe lagerte über der ganzen Landſchaft, die ich in der Schweiz nie bemerkte, ausgenommen auf der Italieniſchen Seite der Berge.

Ancona iſt von Loretto nur etwa ſechszehn bis achtzehn Meilen entfernt. Wir kamen daher frühzeitig an, und hatten Zeit genug, den Ort zu durchſtreifen. Der Hafen wird theils von dem Berge, an deſſen

Digitized by Google

Seite die Stadt ſich lehnt, theils durch einen Molo von beträchtlicher Ausdehnung gebildet. Ein Theil dieſes Molo iſt ſehr alt, denn es ſteht ein Triumphbogen auf demſelben, der dem Trajan zu Ehren errichtet wurde, obgleich man ihn gewöhnlich den Triumphbogen des Auguſtus nennt. Ein zweiter Bogen, der etwas weiter nach vorn ſteht, beweiſ't, daß die Päpſte an dem Werke ebenfalls thätig gearbeitet haben. Der Hafen iſt gut und ſicher, es ſcheint ihm jedoch an Waſſer zu fehlen. Hier ſtanden wir zum erſten Male an den Küſten des Adriatiſchen Meeres. Die Farbe dieſer See iſt nicht ſo ſchön, als die des Mittelländiſchen Meeres, und das Waſſer gleicht mehr dem unſerer Küſte, als den blauen Fluthen der benachbarten See.

Das Vorgebirge, das über der Stadt liegt, bot eine ſchöne Ausſicht dar; vergebens ſchaute ich jedoch nach der gegenüberliegenden Küſte von Dalmatien aus. Auf der Höhe ſteht ein Dom, und in ihm findet ſich ein herrliches Gemälde von Guercino, einem Künſtler, den Niemand zu ſchätzen weiß, der nicht die Kirchenſtaaten beſucht hat. Die Stadt iſt wohl befeſtigt, und ſcheint für einen militairiſchen Poſten von großer Wichtigkeit zu gelten.

Als wir am nächſten Morgen Ancona verließen, betraten wir eine Straße, die uns faſt dreißig Stunden weit beſtändig in einer Entfernung von einer bis

Digitized by Google

zwei Meilen am Meere hinführte, das wir daher faſt immer im Geſichtskreiſe hatten. Die erſte Station war Sinigaglia, eine hübſche Stadt mit einer Art von Hafen. Faſt alle Ortſchaften, die an dieſem Meere liegen, wollen für Seehäfen gelten, obgleich die Küſte ein niedriger, ſandiger Strand iſt, der weder Vorſprünge, noch Baien, noch Vorgebirge beſitzt. Eine kleine Bucht genügt ſchon, um einen Hafen zu beginnen; durch Ausgrabungen und durch die Erbauung eines kleinen Molo an der Mündung, welcher die Anhäufung des Sandes durch den Südwind verhindert, wird das Werk vollendet. Mehre Verwandte der Familie Buonaparte wohnen in der Nähe von Sinigaglia, das in der Nachbarſchaft viele hübſche Landhäuſer beſitzt.

Die Nacht brachten wir in Fano zu, einer Stadt von mehren tauſend Einwohnern, in der ſich mehre ſchöne Römiſche Ruinen befinden, die jedoch der letzten Periode des Kaiſerreiches angehören. Unſer Frühſtück nahmen wir am andern Morgen in La Catolica ein, einem kleinen und unbedeutenden Orte; Peſaro, eine Stadt von größerer Wichtigkeit, paſſirten wir, ohne anzuhalten.

Bei La Catolica ſahen wir die Ruinen eines beträchtlichen Schloſſes, das früher den Herzögen von Urbino gehörte, und jetzt von den Päpſten als eine Art von Fort benutzt wird. Für Italien, wo man we-

nige Bauten dieſer Art ſieht, war das Gebäude ein bedeutendes zu nennen. In den Novellen der Miſtreß Radcliff lieſ't man häufig von Schlöſſern mit Gräben und Zugbrücken, die in den Apenninen ſich finden ſollen, ich habe jedoch in ganz Italien kein Gebäude geſehn, auf das die Beſchreibungnn dieſer Dame ſich anwenden ließen; ſolche Schlöſſer mögen wohl exiſtiren, auf meinem Wege ſah ich ſie indeß nicht, ja mit Ausnahme des Kaſtells Guelfo bei Modena, und der regelmäßigen Forts und Citadellen, ſah ich in dieſem ganzen Lande kein einziges mit einem Graben umgebenes Schloß. Mehre Schlöſſer auf den Höhen ſind außerordentlich pittoresk, wie man namentlich auf Ischia ſehen kann; im Ganzen kann man aber wohl ſagen, daß kein Theil von Europa ſo arm an ſolchen Gebäuden iſt, als Italien. Die Römer bauten in der kaſtellartigen Form gar nicht, dieſe gehört vielmehr dem Mittelalter an, und in jener Zeit benutzten die Italiener zu ihren Bauten die Römiſchen Ruinen. Immer bleibt ſo viel gewiß, daß ich, nachdem ich Italien von Nizza bis Neapel, und von Neapel bis hieher durchreiſ't habe, kein Schloß fand, daß den Schilderungen, die man wohl in Romanen lieſ't, auch nur im Geringſten entſprochen hätte.

Die Engliſchen Romane, namentlich jene, welche vor einigen Jahren geſchrieben wurden, enthalten die unrichtigſten Anſichten über den Zuſtand der Geſell-

ſchaft des Kontinents, während umgekehrt die Schriftſteller des Feſtlandes die größte Unkenntniß Engliſcher Sitten zur Schau tragen. So kann zum Beiſpiel nichts unrichtiger ſein, als Richardſons Erzählung von Clementina, welche die gänzlichſte Unbekanntſchaft mit Italieniſchen Zuſtänden verräth. Richardſon kennt jedoch die höheren Stände ſeines eigenen Vaterlandes nicht, denn wenn die Herren und Damen ſeiner Zeit auch Perrücken und Reifröcke trugen, ſo waren ſie doch weder ſo verworfen, noch ſo pedantiſch, wie er ſie ſchildert.

Am Morgen gingen wir den Wagen voran, und beluſtigten uns mehre Stunden lang am Strande. Lebhaft fühlte ich, welche Zugvögel wir geworden waren, als ich meine Kinder, die an der Amerikaniſchen Küſte, an den Ufern des Mittelmeeres und an der Nordſee mit Muſcheln geſpielt hatten, ſich jetzt auf dieſelbe Weiſe an dem Strande des Adriatiſchen Meeres unterhalten ſah. Später verließen wir das Herzogthum Urbino, und traten bei La Catolica in die ſogenannte Romagna ein.

Je weiter wir kamen, deſto ſchöner wurde die Landſchaft, indem die Berge der Küſte näher traten, und der Vordergrund in grünen Wellenlinien ſich erhob. Die See blieb uns fortwährend zur Linken, und der Strand bot uns häufig Gelegenheit zum Luſtwandeln dar. Unſere Tagereiſen waren nur klein, da die größeren Städte in angemeſſenen Entfernungen auf

einander folgten. Was unſere Fahrt noch vergnügter machte, war der Umſtand, daß kein einziges Fuhrwerk irgend einer Art mit uns um den Preis der Schnelligkeit ſtritt; ſelbſt der Grognon war gänzlich aus dem Felde geſchlagen.

In der zweiten Nacht nach unſerer Abreiſe von Ancona ſchliefen wir in Rimini. Bei dieſer Stadt vereinigen ſich die Aemilianiſche und die Flaminiſche Straße. Faſt in der ganzen Entfernung von Rom her waren wir der großen Straße der Alten gefolgt, die von der Weltſtadt nach dem Ciſalpiniſchen Gallien führte. Hier befinden ſich ein Triumphbogen zu Ehren des Auguſtus und eine Brücke, die wahrſcheinlich ebenfalls aus jener Zeit datirt. Man zeigt auch eine Tribune, von der Cäſar, nachdem er den Rubicon überſchritten hatte, das Volk angeredet haben ſoll. Wahr iſt dieſe Tradition wohl nicht, an Kühnheit ſteht ſie jedoch keiner andern nach.

Zu Rimini wohnten wir einer Ceremonie bei, die wir bisher, trotz unſeres zweijährigen Aufenthaltes in Italien, nie geſehn hatten. Es hatte eine anhaltende Dürre geherrſcht, und nun zog eine Proceſſion, der ſich mehre hundert Bauern aus der Umgegend anſchloſſen, zu mehren Altären, um Regen zu erflehen. Voran wurde eine Madonna, die eines großen Ruhms genießt, getragen; ihr folgten die Gläubigen, die eben ſo ſehr Demuth, als gläubige Zuverſicht zur Schau

trugen. Zwiſchen dieſen Gebeten und denen unſerer Kirche, in denen ebenfalls um Regen gebeten wird, findet kein weſentlicher Unterſchied Statt, nur daß die Form, die hier üblich iſt, die Sinne mehr anſpricht. Es beluſtigte mich, zu bemerken, daß dunkle und drohende Wolken über den Apenninen hingen, ſo daß die Proceſſion unter den günſtigſten Vorzeichen zu beginnen ſchien. Dennoch fiel kein Tropfen Regen! Ich glaube nicht, daß die Katholiken dieſen Proceſſionen mehr Kraft zuſchreiben, als unſere Kirchengebete in unſeren Augen beſitzen; es iſt nur eine andere Form der Petition.

Unfern von Rimini erhebt ſich ein hoher Berg, der ganz iſolirt von der Kette der Apenninen daſteht. Er iſt in der Form unregelmäßig, und dicht an ſeinem Gipfel liegt eine kleine Stadt, wie denn dieſer Berg überhaupt mehr bevölkert und bebaut zu ſein ſcheint, als bei ſolchen Höhen wohl ſonſt der Fall iſt. Dies iſt San Marino, die älteſte Republik der Chriſtenheit. Es war meine Abſicht, den Ort zu beſuchen, eine Kränklichkeit hinderte mich jedoch daran. Das Territorium enthält etwa fünftauſend Seelen, und umſchließt den Berg und einen kleinen hügeligen Diſtrikt in deſſen Nähe. Jemand, der in der Romagna einſt eine hohe Stelle bekleidet hatte, ſagte mir in Rom, daß dieſer kleine Staat auf ſeine Unabhängigkeit ſtets eiferſüchtig, übrigens trefflich adminiſtrirt

ſei. Ein ſolcher Staat verdankt ſeine Exiſtenz natürlich nur der Duldung der Nachbarn, denn der Papſt kann die ganze Bevölkerung mit einem Male einſchließen, ſobald er ihr verbietet, ſeine Staaten zu betreten. An dieſem Punkte erſtreckt ſich das Herzogthum Toscana bis zu den Gipfeln der Apenninen, und tritt dem Adriatiſchen Meere bis auf wenige Stunden nahe.

Es iſt ein ſtreitiger Punkt, wo der Rubicon eigentlich floß. Die Einwohner von Rimini ſagen, daß der kleine Fluß, über den die oben erwähnte alte Brücke führt, die Marcochia iſt. Die Bevölkerung von Savignano reklamirt die Ehre dagegen für den Piſatello, einen noch kleineren Bach, der bei jenem Orte vorüberfließt. Die Marcochia hat am meiſten das Anſehen eines Grenzfluſſes, wie der Rubicon war, indem ſie in faſt direkter Linie das Land durchſchneidet, das ſich zwiſchen den Bergen und dem Meere ausdehnt. Die allgemeine Meinung ſpricht ſich dagegen für den Piſatello aus; auch liegt ein Monument an der Straße, das dieſelbe Anſicht enthält. Es iſt ſchwer, über ſolche Dinge zu entſcheiden, wägt man jedoch die Wahrſcheinlichkeit kaltblütig ab, ſo verdient, wie ſchon geſagt, die Marcochia den Vorzug. Da die großen Straßen an dieſem Fluſſe anfingen und endigten, ſo erhält dadurch die Meinung, daß derſelbe der Rubicon war, noch mehr Wahrſcheinlichkeit. Gewiß haben Aemilius und Flaminius ihre Straßen an der Grenze angefangen, und

nicht einige Meilen von ihr entfernt. Uebrigens bin ich zu wenig gelehrt, um mich über dieſen Punkt mit Beſtimmtheit ausſprechen zu können.

Der Fluß, der gewöhnlich für den Rubicon gilt (der Piſatello), iſt ein bloßer Bach, der Cäſar kein anderes Hinderniß, als das bekannte Verbot des Senats, entgegenſtellte, da er mit trockenen Knieen durchwatet werden kann.

An dem Tage, an welchem wir Rimini verließen, frühſtückten wir in Ceſena. Dies iſt der Geburtsort der Familie Malateſta; außerdem enthält die Stadt mehre Monumente aus dem Mittelalter, die noch in ziemlich gutem Zuſtande ſind. Wir haben uns jetzt von der See entfernt, und ſind bereits auf der großen Lombardiſchen Ebene, obgleich wir die Romagna noch nicht verlaſſen haben. Die Straße lief faſt in gleicher Richtung mit den Bergen hin, die hier das Adriatiſche Meer verlaſſen, um der andern See ſich zu nähern. Das Land, welches ſich zwiſchen ihrer Baſis und den Alpen hinzieht, bildet die große Ebene, von der ich bereits geſprochen habe.

Wir ſchliefen in Forli, einer Stadt von ziemlicher Größe, und fanden den Ort reinlich und freundlich. In allen dieſen kleinen Ortſchaften bemühten wir uns, Gemälde, Kathedralen und Ruinen aufzuſuchen, fanden jedoch nirgends Etwas, das einer beſonderen Erwähnung werth wäre. Unſere Tagereiſen waren kurz und

Digitized by Google

bequem; von Ancona bis Bologna führte uns der Weg in einer vollkommenen Ebene hin. Forli war das Forum Livii der Alten, und lag an der Via Aemilia, welcher die moderne Straße faſt immer folgt. Dieſe großen Heerſtraßen ſind ſämmtlich im vortrefflichſten Zuſtande, und man findet in Europa nicht leicht ein Land, das beſſere Wege hätte, als Italien. Die meiſten Länder Europa's beſitzen treffliche Straßen, nur Frankreich iſt in dieſer Beziehung etwas vernachläſſigt, wie ſehr man auch Napoleon mit Lob überſchüttet hat, daß er hie und da einen Weg in neu eroberten Provinzen anlegte. Italien verdankt dem Kaiſer in dieſer Beziehung freilich ſehr viel, das Motiv tritt jedoch zu deutlich hervor, als daß man ſich zu großem Lobe aufgefordert fühlen ſollte. Ein Mann, der die Straßen zwiſchen ſeiner Hauptſtadt und den nächſten Orten in einem ſo erbärmlichen Zuſtande ließ, daß die Hälfte der Wagenräder, die über ſie hinrollen, zerbrechen, verdient volles Mißtrauen, wenn er über die Alpen einen Weg führt, der ſo eben iſt, wie der Fußboden einer Stube. Er erinnert an manche Zeloten, die ihre Nachbarn vernachläſſigen, die Heiden dagegen mit großem Eifer zu bekehren ſuchen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Zelot meiſtens aus Heuchelei, im beſten Falle aus mißverſtandenem Pflichteifer, ſo handelt, während der Kaiſer ſich einzig und allein durch kalte und ſelbſtſüchtige Berechnung leiten ließ.

Digitized by Google

Am nächſten Tage paſſirten wir Faënza, ohne anzuhalten, da wir der Städte mit zehn bis zwanzigtauſend Einwohnern jetzt ziemlich müde waren. Dieſer Ort iſt wegen ſeiner Töpferarbeiten berühmt; daher ſtammt der Franzöſiſche Name faïence. Zu Imola frühſtückten wir. Dieſe Stadt war wieder ein Forum (das des Cornelius); gewöhnlich giebt man an, daß ſie am Rande der Lombardiſchen Ebene liegt, obgleich ſich dieſe bis nach Rimini, ja bis Ancona erſtreckt. Hier zeigt ſich zuerſt die Pappel; dieſer Baum iſt jedoch in Frankreich häufiger, als hier in der Lombardei, die ihm ſeinen Amerikaniſchen Namen gegeben hat. Ich bin überzeugt, daß Amerika vor etwa zwanzig Jahren mehr Pappeln beſaß, als das Geburtsland dieſes Baumes. Jetzt hat ſich dies freilich geändert, da unſere Mitbürger heut zu Tage denſelben Eifer in Ausrottung der Pappel beweiſen, den ihre Väter bei der Anpflanzung des Baumes an den Tag legten. In Amerika glaubt man, daß die todten, nackten Wipfel, die man bei den Pappeln häufig bemerkt, dadurch entſtehn, daß die männlichen und weiblichen Blüthen ſich bei uns nicht gehörig vermiſchen — in Europa findet jedoch dieſelbe Erſcheinung Statt.

Von Imola fuhren wir nach Bologna, das wir zu guter Zeit erreichten. Die Entfernung zwiſchen Ancona und Bologna beträgt hundert und fünfunddreißig Meilen, die wir in vier kleinen Tagereiſen zurückleg-

Digitized by Google

ten. Auf der ganzen Strecke trifft man kaum auf einen Berg, nur zwiſchen Peſaro und Sinigaglia ſteigt und fällt das Terrain zuweilen; doch iſt die Landſchaft meiſtens ſchön, und die Monotonie der Ebene wird durch die Apenninen unterbrochen. In ihrer Art war dies eine der angenehmſten Reiſen, die wir noch in Europa gemacht haben.

Digitized by Google

Neunundzwanzigſter Brief.

Ferrara. — Taſſo's Gefängniß. — Ein Oeſterreichiſches Zollhaus. — Venetianiſche Frauen. — Padua. — Der Bauſtyl Palladio's. — Ein Wunder. — Die Straße nach Meſtre. — Die Lagunen. — Venedigs Urſprung. — Die Canäle. — Der Rialto. —

Unſer Aufenthalt in Bologna war nur kurz, da wir ſehr eilten, um Venedig noch in der rechten Jahreszeit zu erreichen. Unſere erſte Tagereiſe brachte uns nur bis Ferrara, wo wir früh ankamen, da wir Bologna mit Sonnenaufgang verlaſſen hatten. Das Land, durch das wir fuhren, war niedrig und an vielen Stellen mit Schilfrohr bewachſen; es grenzt an die niedrigen Marſchen, die Ravenna umgeben. Der ganze öſtliche Rand der Lombardiſchen Ebene trägt dieſen Charakter, da das Land ſehr niedrig iſt, und, wie die Flüſſe beweiſen, von der Baſis der Gebirge an unabläſſig, jedoch faſt unmerklich, ſich zum Meere hinabſenkt.

Ferrara hat das wüſteſte Anſehn, das ich jemals an einer Stadt bemerkt habe. Es liegt in einer todten Ebene, in einer gras-, um nicht zu ſagen, ſchilfreichen

Landſchaft. In dem Mittelpunkte der Stadt liegt ein maſſives, düſteres, von einem Graben umgebenes Schloß, in welchem die Herzöge der Famile Eſte früher wohnten; wir erhielten jedoch keinen Einlaß. Dagegen beſuchten wir die Zelle, die für das Gefängniß Taſſo's gilt, und fanden Byron's Namen in die Wand eingekritzelt. Ich laſſe es mir gefallen, wenn ein Dichter einem verwandten Geiſte dieſe Huldigung darbringt; die Namen unbekannter Spießbürger ſollten die Mauern ſolcher Orte jedoch niemals beſchmutzen.

Die Straßen Ferrara's ſind gerade und breit, wodurch die Oede des Ortes nur noch auffallender ward, und es macht in der That einen traurigen Eindruck, wenn man ſieht, daß in einem Orte, der früher ſo wichtig war, das Gras auf den Straßen wächſ't. Wir ſahen hier viele merkwürdige Bücher und Manuſcripte, die Erinnerungen an Taſſo und Arioſto erweckten. Durch die Stadt fließt ein kleiner Strom; obgleich die See nicht ſichtbar iſt, ſo ſcheint doch das ganze Land, wie Holland, eine Anſchwemmung des Meeres zu ſein. Im Herbſte ſoll die Gegend höchſt ungeſund ſein, was ich gern glauben will.

Wir waren jetzt abermals an die Grenze der Oeſterreichiſchen Beſitzungen gelangt. Obgleich Ferrara zu dem Kirchenſtaate gehört, ſo hat es doch, da der Ort befeſtigt iſt, eine Oeſterreichiſche Beſatzung. Am nächſten Morgen trafen wir in geringer Entfernung vor den Thoren

auf den Po, und ſetzten auf einer ſogenannten fliegenden Brücke über den Fluß. Dieſe Brücken ſind in Europa ſehr gewöhnlich, und eigentlich weiter nichts, als große Fähren. Sie beſtehen aus einem ſchwimmenden Boote, das groß genug iſt, um mehre Wagen zu faſſen, und das an Seilen über den Strom gezogen wird. Wir ſetzten mit unſern zwei Kutſchen und acht Pferden in wenigen Minuten über, ohne unſere Plätze im Wagen zu verlaſſen.

Auf dem Oeſterreichiſchen Ufer liegt ein Zollhaus, wo wir nur ſo lange aufgehalten wurden, bis unſere Päſſe unterſucht waren. Was man gegen dieſe Regierung auch ſagen mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie dem Reiſenden nie unnöthigen Aufenthalt verurſacht, außer in Fällen, wo ein wirklicher Verdacht vorhanden iſt. Ueberhaupt pflegen despotiſche Regierungen ſich mehr zu Höflichkeiten und Gefälligkeiten hinzuneigen, als die Verwaltungen freier Staaten. In einem Lande, wo jeder gleiche Rechte beſitzt, muß die Vollziehung der Geſetze ebenfalls gleichmäßig ſein, obgleich tauſend Fälle vorkommen können, wo dieſe Regel gerade diejenigen, die man von ihr ohne alle Gefahr ausnehmen könnte, auf das Empfindlichſte trifft. Eine despotiſche Regierung wird dagegen nur Inſtruktionen erlaſſen, wodurch die Härte der Geſetze, die ſie ſelbſt dictirte, in beſonderen Fällen gemildert wird. Es iſt freilich wahr, daß dieſes Verfahren oft zu Mißbräuchen führt,

Digitized by Google

in unſerm Zeitalter hat es jedoch öfter eine Befreiung von läſtigen und oft gänzlich nutzloſen Beſtimmungen zur Folge. In Gemäßheit dieſes Grundſatzes erhalten Männer, deren Charakter und Beſchäftigungen bekannt ſind, Päſſe, mit denen ſie, ohne dem Verzug und den Störungen der Zollhausunterſuchungen ausgeſetzt zu ſein, reiſen.

Daraus dürfen Sie jedoch nicht ſchließen, daß ich ein ſolches Privilegium beſitze, denn was ich Ihnen eben über die Nachſicht der Behörde in Beziehung auf mein Gepäck mittheilte, gilt im Allgemeinen und nicht in Rückſicht auf ein beſtimmtes Individuum. Sie wiſſen, daß ich keine Regierung liebe, die ſich nicht auf volksthümliche Inſtitutionen ſtützt; ich kann jedoch nicht verhehlen, daß die täglichen Ausfälle, welche die Mehrzahl unſerer Reiſenden gegen hieſige Zuſtände macht, nur in Unwiſſenheit und Vorurtheilen ihren Grund haben, und eben ſo werthlos ſind, als die gewöhnlichen Angriffe der Europäer auf unſere Geſetze und Sitten. Jede Regierung hat die Abſicht und den Wunſch, in allen gewöhnlichen Fällen Gerechtigkeit zu üben, und in dieſer Beziehung ſind wir nicht beſſer, als die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland. Die Fehler dieſes Regierungsſyſtems liegen tiefer, als auf der Oberfläche.

Rovigo, wo wir frühſtückten, fanden wir weit kleiner und in jeder Beziehung unintereſſanter als Ferrara,

Digitized by Google

mit dem es im Punkte der Oede eine große Aehnlichkeit hat. Als wir die Stadt verließen, erblickten wir vor uns mitten in der Ebene einige iſolirte Hügel, denen unſer Weg uns zuführte. An ihrem Fuße lag Monſelice, wo wir die Nacht zubrachten. Dieſe Hügel bilden inmitten der Monotonie, die ſie umgiebt, eine freundliche Oaſis. Im Wirthshauſe fanden wir eine Geſellſchaft Venetianer, unter denen ſich mehre Damen befanden, die ſich durch herrliche Geſichtszüge und das ſchönſte Haar auszeichneten. Eine ſahen wir unter ihnen, deren Haar faſt roth zu nennen war — gleichſam zur Erinnerung, daß wir uns jetzt dem Orte näherten, wo Titian gemalt. Die Schönheit der Signora Guiccioti, welche den Bewunderern Byron's ſo wohl bekannt iſt, gehört demſelben Typus an. Es iſt merkwürdig, daß Raphael und mit ihm die meiſten Italieniſchen Meiſter ihre Frauen als Blondinen malten, da die Italieniſchen Mädchen und Weiber doch durchſchnittlich Brünetten ſind. Unter den acht Amerikanern unſerer Geſellſchaft bin ich der Einzige, der dunkles Haar und bräunliche Geſichtsfarbe hat — ein Umſtand, der in dieſem Welttheile, wo man uns Alle ex officio für Schwarze hält, das größte Aufſehen erregt.

Von Monſelice hatten wir nur noch eine Poſt bis Padua, das wir mit dem größten Intereſſe betraten. Es iſt eine große und, für Europa wenigſtens, weit ausgedehnte Stadt. Sie iſt der Geburtsort Palladio's,

Digitized by Google

und ſo trafen wir hier auch auf die Architektur dieſes Künſtlers. Ich kann nicht ſagen, daß mir Palladio's Styl ſo gefiele, wie ich Anfangs erwartet hatte. Er iſt mehr prunkend als ſchön und einfach, obgleich dieſe beiden letzten Eigenſchaften nicht gänzlich fehlen; dagegen hat dieſer Styl etwas Edeles, das ſehr für ihn einnimmt. Boſton iſt der einzige Ort Amerika's, den ich kenne, der mit den Bauten Palladio's eine, wenn auch ſehr entfernte, Aehnlichkeit beſitzt.

Die große Halle Padua's gefiel uns außerordentlich; ſie iſt faſt dreihundert Fuß lang und hundert breit, jedoch nicht luftig genug. Dies iſt das größte Zimmer, das ich, einige Gallerien ausgenommen, jemals geſehen habe. Der Styl iſt gemiſcht Gothiſch, der Effect ſchön und überraſchend. Ich ziehe dieſes Gebäude im Allgemeinen ſogar der Weſtminſter-Halle vor, obgleich dieſe vielleicht reinere und edlere Verhältniſſe hat.

Eben war in einer Kirche Padua's ein Wunder geſchehen, indem eine Madonna ſich bewegt haben ſollte. Ich ſah mir das Bild an, fand jedoch, daß ich eine ſchlechte Zeit gewählt hatte, da die Mutter Gottes ſo unbeweglich blieb, wie jedes andere Gemälde. Vielleicht fand ſie es nicht gerathen, in Gegenwart eines Ketzers Zeichen ihrer Wunderkraft zu geben. Solche Vorfälle ſind jetzt weniger häufig als früher; die Franzöſiſche Invaſion hat nicht allein die kirchlichen Wunder

Digitized by Google

zerſtört, ſondern auch die Religion ſelbſt weſentlich beeinträchtigt. Es iſt ein inhaltsſchwerer Commentar menſchlicher Weisheit und menſchlicher Beſtändigkeit, daß jetzt in denſelben Straßen, in denen die Sansculotten des Conventes der Gottheit der Vernunft opferten, ein König mit ſeinen Höflingen in einer frommen Proceſſion figurirt! In nacktem Zuſtande kommt der Unglaube nicht mehr zu uns, er erſcheint dagegen in einem andern Kleide, und trägt die Maske der Philoſophie und Vernunft, indem er den Charakter eines gemäßigten Chriſtenthums annimmt. Kann man eine Citadelle nicht erſtürmen, ſo unterminirt man ſie.

Als wir Padua verließen, ſchlugen wir die Straße nach Meſtre ein. Ich kann nicht ſagen, daß die Villa's der Brenta meine Erwartung befriedigt hätten. Die Häuſer ſelbſt ſind freilich ſchön, die ebene Landſchaft dagegen, welche eine echt Holländiſche Monotonie beſitzt, und die Gärten, deren Schmuck in Blumen, Alleen und exotiſchen Gewächſen beſteht, können mit den großartigeren Schönheiten des Hudſon's, oder den herrlichen Parks der Themſe keinen Vergleich aushalten. Statt der ländlichen Scenen, die wir erwartet hatten, zeigten beide, Fluß und Straße, Spuren großer Bevölkerung. Bald wurden wir dagegen ſehr überraſcht. Ueber der Bai nämlich, die zu unſerer Rechten lag, erhob ſich eine Stadt über dem Waſſer, die mit New-York, wenn man dieſen Ort von den

Niederungen bei Powles Hook aus ſieht, eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Der einzige Unterſchied zwiſchen beiden Städten beſtand darin, daß man hier viele Dome und keine Schiffe ſah, die Aehnlichkeit war jedoch ſo ſtark, daß ſie uns Allen in demſelben Augenblicke auffiel. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß dieſe Stadt Venedig war. Die vermeintliche Bai bildeten die Lagunen.

Wir ließen die Wagen in Meſtre, und das Gepäck wurde in eine große Gondel geſchafft; dann nahmen wir unſere Plätze in demſelben Boote ein, und waren — von der Zeit an gerechnet, daß wir die Küſte betreten hatten — in weniger als zehn Minuten flott. Zuerſt mußten wir in einem kleinen Fluſſe oder einer Bucht — was es eigentlich war, weiß ich nicht genau — hinabfahren, worauf wir in die Bai gelangten. Die Lagunen wurden theils durch die Zuflüſſe verſchiedener Ströme, theils durch die Wirkung der Meereswellen, welche lange, niedrige Sandbänke vor der Mündung der Bai aufhäuften, gebildet. Nach und nach bildeten ſich zwiſchen dieſer Kette von Sandbänken verſchiedene Inſeln, während ſich die Gewäſſer der Flüſſe viele Kanäle wühlten, durch die ſie dem Meere zuſtrömten. Auf dieſen Inſeln richteten Fiſcher ihre Hütten auf. Von dieſen Anhängen erhob ſich Venedig, das buchſtäblich im Schlamm liegt, durch die Anlage von Straßen und Quai's, durch ſeinen bedeutenden See-

Digitized by Google

hafen endlich nach und nach zur Königin des Adriatiſchen Meeres.

Auf der Hälfte des Weges ungefähr hielten wir auf einer kleinen Inſel an, wo unſere Päſſe unterſucht wurden, und fuhren dann nach einem kurzen Verzuge weiter. Der Platz war kaum groß genug, um die Gebäude zu faſſen, und dieſes Waſſer-Zollhaus machte daher einen eigenthümlichen Eindruck. Unfern dieſer Stelle paſſirte das Boot eine Linie von Pfählen mit bemalten Spitzen, welche die ganze Stadt umgeben. Dieſe Pfähle ſtehen etwa je hundert Fuß von einander entfernt, und bezeichnen die Grenzen des Ortes — eine Maßregel, die man deshalb ergriffen hat, weil Venedig für einen Freihafen erklärt iſt. Jede Gondel, die mit unverſteuerten Gütern in den Umkreis dieſer Pfähle einliefe, würde auf der Stelle weggenommen werden.

Nachdem wir noch etwa eine Stunde weit gefahren waren, lief das Boot in einen breiten Kanal ein, der auf beiden Seiten mit Paläſten und ſchönen Gebäuden beſetzt war. Nachdem wir dieſen Kanal, der nur kurz war, zurückgelegt hatten, kamen wir in eine andere Paſſage, die eine Hauptader der Stadt zu ſein ſchien, da viele kleinere Waſſerwege in kurzen Entfernungen von ihr ausliefen. Ueber den letztern bemerkten wir, durch die dunkeln Häuſerreihen hin, zahlloſe Brücken, die beſtändig von Fußgängern beſetzt waren.

Digitized by Google

Der größere Kanal dagegen, auf dem wir fuhren, hatte nur eine Brücke, die von Stein erbaut und mit niedrigen Gebäuden beſetzt war. An Länge übertraf ſie die anderen Brücken natürlich bedeutend, obgleich ſie nur aus einem einzigen Bogen beſtand, der in kühner Wölbung ſich über das Waſſer ſpannte. Als wir unter dieſer Brücke hinglitten, trafen wir in dem breitern Strome, der nun folgte, auf Schiffe, die ſehr gut mit den Wellen des Adriatiſchen Meeres ſtreiten konnten. Die Brücke war der Rialto, das Waſſer die Fortſetzung des Kanals und der Anfang der Giudecca, oder des eigentlichen Hafens.

Als wir in den großen Kanal einfuhren, lag eine Gondel auf ihren Rudern, als warte ſie auf Jemand. Sobald wir nahe genug gekommen waren, ſprang Herr C— aus Carolina an unſern Bord. Er war um zwei Tage früher gekommen als wir, und hatte bereits eine Wohnung für uns in Beſchlag genommen. Unter ſeiner Leitung fuhren wir zu einigen ſteinernen Stufen, und ſchifften uns im Leone Bianco aus.

Digitized by Google

Dreißigſter Brief.

Spaziergang im Mondenſchein. — Die Straßen von Venedig. — Der St. Markusplatz. — Die Piazzetta. — Der Palaſt der Dogen. — Der Campanile. — Die Seufzerbrücke. — Der Hafen.

Faſt ſchien es ſo, als befänden wir uns jetzt in dem Mittelpunkte einer ganz neuen Civiliſation. Als wir in das Wirthshaus traten, nahm uns zuerſt ein großes gepflaſtertes Zimmer auf, das ſich über das Waſſer um etwa zwei Stufen erhob, und in deſſen Winkel eine Gondel lag. Nachdem wir die Treppe erſtiegen hatten, betraten wir eine Reihenfolge ſchöner Zimmer. Sogleich eilte ich an das Fenſter. In allen Richtungen glitten Böte vorbei, aber kein Geräuſch ließ ſich hören, das Plätſchern der Ruder ausgenommen, nirgends raſſelten Wagenräder oder Pferdehufe auf dem Pflaſter. Das Niederfallen eines Taues in das Waſſer konnte man auf beträchtliche Entfernung hin hören. Alles kam mir neu und eigenthümlich vor, denn wenn ich auch ein Seemann und an Waſſerſcenen

gewöhnt war, ſo hatte ich doch vorher nie eine ſchwimmende Stadt geſehen.

Der Magen machte ſeine Forderungen, und ſo mußte ich meine Ungeduld bis nach dem Mittagsessen friſten. Um dieſe Zeit war es bereits Abend geworden, und der Mond warf ſein helles Licht über die Scene, die er zu einem Feengemälde umſchuf. C— zog mich mit ſich aus dem Gaſthofe fort, indem er mir etwas zu zeigen verſprach, was dieſen Abend zu dem genußreichſten meines Lebens machen ſolle. Statt ein Boot zu nehmen, gingen wir aus der Hinterthür des Hauſes, und fanden uns hier auf einer Straße. Ich hatte wohl von Kanälen gehört, bis jetzt aber nicht geglaubt, das Venedig auch Straßen habe. Nun iſt aber die ganze Stadt von Straßen durchſchnitten, die etwa acht bis zehn Fuß breit ſind, und vermöge der Brücken der kleineren Kanäle mit einander communiciren. Die Straße, die wir einſchlugen, war mit Kaufläden beſetzt, und ſchien einen großen Durchgang zu bilden. Ihre Breite variirte von zehn bis zwanzig Fuß.

Indem wir dieſer Paſſage folgten, wandten wir uns etwas zur Rechten, gingen unter einem Bogen hin, und traten auf den großen St. Markusplatz hinaus. Nie ſah ich einen Platz, der mich ſo ſehr mit Erſtaunen erfüllte. Auf drei Seiten iſt er von Paläſten umgeben, die mit Arcaden verſehen ſind,

auf der vierten ſteht eine niedrige alte Kirche, die mit ihren orientaliſchen Kuppeln und ihren fremdartigen Verzierungen einen ſo eigenthümlichen Effekt macht, daß ich mich in eine Scene aus tauſend und einer Nacht verſetzt glaubte. Der Mond unterſtützte durch ſein ſanftes Licht, das die Formen ſchöner und phantaſtiſcher erſcheinen ließ, die Illuſion noch um ein Bedeutendes. Die Kirche war die des heil. Markus, wie Sie wohl ſchon errathen haben werden.

Mit dieſem Platze communicirt ein zweiter, der ſich in rechtem Winkel nach der Bai hinzieht. Nur zwei Seiten dieſes Platzes, welcher die Piazzetta heißt, ſind bebaut, die beiden anderen dagegen, von denen eine mit dem großen Markus-Platze communicirt, die andere von der See begrenzt wird, ſind offen. Von den bebauten Seiten iſt die eine mit einer Linie von Paläſten beſetzt, auf der andern erhebt ſich die berühmte Reſidenz der Dogen. Dieſe iſt noch ſchöner und orientaliſcher als die Kirche, und verſetzt den Geiſt mit einem Male in die Tage der Größe und der Macht Venedigs zurück.

Ueberall trifft das Auge auf die intereſſanteſten Gegenſtände. Die beiden Säulen am Meeresufer ſind Trophäen einer Eroberung, und an der Kirche erheben ſich noch viele andere, welche dem Beſchauer von hundert Siegen erzählen. Die große Treppe, die wir unter einem Bogen des Palaſtes erblicken, iſt die Rieſen-

treppe, die Höhlungen in der Mauer über ihr ſind die Löwenrachen. Dieſer hohe Thurm iſt der Campanile, der jetzt faſt ſeit einem Jahrtauſend ſich über dem Schlamme erhebt; jene Pfeiler, die aus dem Pflaſter vor der Kirche emporragen, ſind dieſelben, auf denen früher die eroberten Standarten von Cypern, Candia und Morea flaggten. Die herrlichen Pferde, die ſich in Bronze über dem großen Thore erheben, ſind jene berühmten Roſſe, die von Konſtantinopel hieher, dann nach Paris wanderten, und jetzt wieder nach Venedig zurückgekehrt ſind.

Wir gingen an der Seite des Dogenpalaſtes hin, der nach der See Front macht. Hier befindet ſich der berühmte Säulengang Broglio, in dem früher nur die Adeligen gehen durften, die hier ihre vielen Intriguen ſpannen, die zuweilen auf den Staat, meiſtens jedoch auf Liebeshändel ſich bezogen. Dann gelangten wir zu der Brücke, welche über den Kanal führt, der die Rückſeite des Palaſtes und der Kirche begrenzt. Die bedeckte Gallerie, welche in der Höhe von zwei Stockwerken den Palaſt mit den gegenüberliegenden Gefängniſſen verbindet, iſt die Seufzerbrücke! Neben dem Waſſerthore in der Tiefe befanden ſich die unterirdiſchen Gefängniſſe, oben unter dem Dache lagen die berüchtigten Piombi.

Dann kam der Hafen, von dem ſanften Lichte des Mondes beleuchtet, mit ſchönen Schiffen beſetzt, unter

Digitized by Google

denen die dunkeln, ſargähnlichen Gondeln dahinglitten. Gewiß, nie ſah ich eine Stadt, die meine Phantaſie ſo lebhaft in Anſpruch nahm, und nie drängten ſich mir in ſo kurzer Zeit ſo viele, völlig neue Gegenſtände auf. Auf dem Platze ſpielte die treffliche Regiments-Muſik. So ausgezeichnet dieſe Muſik auch war — wie denn die Deutſche Inſtrumental-Muſik immer vortrefflich iſt — ſo diente ſie doch nur dazu, die magiſche Illuſion zu zerſtören und den Geiſt zu gewöhnlichen Scenen zurückzuführen.

Nachdem ich auf dieſe Weiſe eine Stunde zugebracht hatte, kehrte ich zum Leone Bianco zurück, und reizte die Neugier meiner Geſellſchaft durch meine Schilderungen mächtig auf. Der arme W— brach ſogleich auf, mußte jedoch, nachdem er in den Irrgängen der Straßen lange umhergeſtreift, unverrichteter Dinge zurückkehren.

An demſelben Abend noch erhielt ich einen unangenehmen Eindruck, der mir hier doppelt ſtörend war. Als mir das Fremdenbuch gebracht wurde, ſah ich, daß einige Amerikaner, die vor mir hier geweſen, von Engländern auf das heftigſte mit Schmähreden gegeißelt waren. Wann wird dieſer plumpe Nationalhaß, der ſeiner bäueriſchen Grobheit ſelbſt in den Lagunen nicht vergißt, doch endlich einmal aufhören!

Einunddreißigſter Brief.

Titians Himmelfahrt. — St. Peters Märtyrerthum. — Die Markuskirche. — Canova's Monument. — Paläſte. — Das Arſenal und das Muſeum. Gondeln und Gondelführer. — Die Löwenrachen.

Wir haben jetzt den Leone Bianco gegen eine Wohnung unſern des Markusplatzes vertauſcht, in der wir unſere Haushaltung ſelbſt führen, und der Theuerung und Unruhe des Gaſthoflebens entgehen. Dabei habe ich meine eigene Gondel, die wir in der letzten Woche tüchtig benutzten. Ich werde jedoch die vielen Schönheiten, die wir ſahen, nicht beſchreiben, ſondern in meiner alten Weiſe fortfahren, indem ich nur ſolche Gegenſtände berühre, die mir als merkwürdig erſcheinen, und die nicht in andern Werken bereits hinlänglich beſprochen ſind. Dabei werde ich mich beſtreben, Ihnen nur ſolche Winke zu geben, die mir ſelbſt, vor meinem Beſuche in Venedig, als Vorbereitung zu meinem hieſigen Aufenthalte wünſchenswerth geweſen wären.

Digitized by Google

Titian, Tintoretto und Paul Veroneſe lernt man nur in Venedig ſchätzen. Man findet von Titian überall gute Gemälde, wer ihn jedoch in ſeiner ganzen Größe kennen lernen will, muß nach Venedig kommen. Ich werde Sie nicht mit ausführlichen Darſtellungen von Kunſtwerken ermüden; eine Anekdote, die mit einem Gemälde Titian's in Verbindung ſteht, iſt jedoch zu gut, als daß ich ſie nicht erzählen ſollte. Sie wiſſen, daß die Franzoſen jedes Kunſtwerk, deſſen ſie habhaft werden konnten, mit ſich fortnahmen. Sie verſuchten ſogar die Frescogemälde auszubrechen — eine Barbarei, wegen der ſie ſchon allein die Schlacht bei Waterloo verdienten. Ein großes Gemälde entging ihnen in Venedig jedoch. Dieſes befand ſich in einer dunkeln Kapelle, und war dergeſtalt mit Schmutz und Rauch überzogen, daß Niemand darauf achtete; ſelbſt die Kirchendiener hielten es für ein unbedeutendes Stück.

Nach einigen Jahren fiel es jedoch einem Künſtler oder Kenner ein, dieſes unbekannte Altarſtück näher zu unterſuchen. Das Gemälde wurde herabgenommen, gereinigt, in das rechte Licht gebracht, und nun fand es ſich, daß es eine ausgezeichnete Arbeit von Titian war. Manche Liebhaber halten dieſes Gemälde ſogar für das Meiſterwerk des großen Künſtlers. Wenn man auch nicht ſo weit gehen will, ſo muß man doch geſtehen, daß dieſes Gemälde ausgezeichnet und Titian's in jeder Beziehung würdig iſt. Der Vorwurf iſt die Him=

Digitized by Google

melfahrt, die hier anders behandelt iſt, als von Murillo gewöhnlich geſchieht, deſſen Jungfrauen immer weiß gekleidet ſind, während Maria bei Titian in einem rothen Anzuge erſcheint. Das Gemälde befindet ſich jetzt in der Akademie, und iſt über ganz Venedig in tauſend Nachbildungen verbreitet.

Das Märtyrerthum St. Peters (nicht des Evangeliſten) erklärte Sir Joſua Reynolds für ein Wunder in ſeiner Art — ein Urtheil, dem ich nicht beiſtimmen kann, da der Vorwurf ſo unkünſtleriſch iſt, als nur möglich. Alle dieſe Märtyrerthume ſind mir auf Leinwand förmlich unleidlich. Es mag an manchen wohl viele Kunſt verſchwendet ſein, ſie beleidigen das Gefühl aber unabänderlich auf die ſchrecklichſte Weiſe. Je beſſer dieſe Gemälde ausgeführt ſind, deſto ekelhafter werden ſie.

Wir haben auf unſeren Jagden nach Gemälden jetzt faſt die Hälfte der Kirchen beſucht. Es iſt ein merkwürdiges Gefühl, wenn man in einer Gondel zu einem ſchönen Portikus fährt, landet, und ſich dann plötzlich in eins der herrlichſten Gebäude Europa's verſetzt ſieht. Die Seeluft fächelt dieſe Kirchen, und oft ſpritzt der Schaum der Brandung an ihnen, wie an den Felſen einer Küſte, empor. Dies gilt natürlich nur von den Gebäuden, die von dem Herzen der Stadt entfernt, mehr in der Nähe des Hafens liegen.

Die Markuskirche iſt im Innern eben ſo ſeltſam,

Digitized by Google

als im Aeußeren. Sie bildet einen merkwürdigen Verein von Pracht und barbariſchem Geſchmack. So paßt namentlich die Moſaik eher für einen Hof der Inka's, als für eine Europäiſche Kirche. Das Pflaſter der Kirche iſt wellenförmig gebildet, wie niedrige Wogen, und gleicht erſtarrten Grundwellen. C— war der Anſicht, daß dieſes abſichtlich geſchehen ſei, um die Beſchäftigung der Bevölkerung anzudeuten; ich glaube jedoch, daß dieſe Erſcheinung einzig und allein eine Folge der fehlerhaften Bauart iſt. Der Effect iſt merkwürdig, denn man meint, ſich auf der offenen See zu befinden, wenn man auf dem wellenförmigen Pflaſter dahingeht. Dieſe Kirche iſt, wenn nicht die erſte, doch eine der älteſten Kirchen der Chriſtenheit. In Kleinaſien finden ſich natürlich ältere Bauten der Art, dieſe ſind aber entweder untergegangen oder in Türkiſche Moſcheen verwandelt.

Lady Mary Wortley Montagu ſagt, wenn es Sitte wäre, nackt zu gehen, ſo würden die Schönheiten der menſchlichen Form die Reize des Antlitzes ſo ſehr übertreffen, daß auf das letztere Niemand mehr achten würde. Auf die Malerei hat die Sitte, Kleider zu tragen, eine entgegengeſetzte Wirkung geäußert. Alle Maler, die ihre Kunſt ſchaffen oder wiedererwecken, fangen mit dem Geſichte an, das ſie bereits vortrefflich darzuſtellen verſtehen, ehe ſie die Form auch nur annähernd wiedergeben können. Dies kann man in Amerika ſe-

hen, wo die Kunſt in gewiſſer Beziehung noch in der Wiege liegt, indem dort viele Maler ſich finden, die treffliche Köpfe liefern, während der Körper ihnen die bedeutendſten Schwierigkeiten macht. So finden wir unter den Werken der alten Meiſter ausgezeichnete, ja wahrhaft himmliſche Köpfe, die aber auf Eidechſenleibern ruhen, wie dies Jeder weiß, der einmal ein Gemälde von Giotto geſehen hat. Ein Gemälde von Titian's Lehrer, das ſich hier befindet, hat ebenfalls viel von dieſem Charakter, obgleich es übrigens ein wahrer Edelſtein iſt. Johann von Bellino war der Meiſter, der dieſes Gemälde ſchuf, das mir vor allen, die ich hier ſah, am beſten gefiel, ein Frescobild ausgenommen.

Mehre Bildhauerarbeiten der Kirche, die in Hautrelief ausgeführt ſind, übertreffen Alles der Art, was ich jemals geſehen habe, wie denn überhaupt eine Anhäufung von Kunſtwerken hier ſich findet, welche die hieſigen Gotteshäuſer nur wenigen anderen, Rom allein ausgenommen, nachſtehen läßt. Ein Monument Canova's, das Titian verherrlichen ſollte, jetzt jedoch eine neue Beſtimmung erhalten hat, indem es zu Ehren des Künſtlers ſelbſt errichtet iſt, beſitzt die mannigfaltigſten Vorzüge, und iſt faſt einzig zu nennen. Außer der Hauptgruppe enthält dieſes Werk noch mehre Nebenfiguren, die nur einige Fuß entfernt ſtehen. Dieſes ganze Werk, das aus tadelloſem Marmor kunſtreich

Digitized by Google

ausgemeißelt iſt, macht unter den düſteren Bogen der Kirche den herrlichſten und überraſchendſten Effect.

Was ſoll ich Ihnen über die berühmten Paläſte mittheilen? Sie ſind im Aeußeren überladen, und beſitzen weniger Großartigkeit, als ich eigentlich erwartet hatte, einige von ihnen ſind jedoch prachtvolle Gebäude; ſämmtlich an Kanälen, einige an den Hauptwaſſerſtraßen ſich erhebend, kommuniciren ihre Hintergebäude alle mit Straßen, ſo daß man zu ihnen eben ſowohl zu Lande als zu Waſſer gelangen kann. Unten liegt ein großes Veſtibul, oder eine Halle, in die man zuerſt eintritt, und es iſt ſehr gewöhnlich, unter dieſen Vorbauen Gondeln zu ſehen, wie man in anderen Städten auf den Höfen wohl Equipagen trifft. Die Zimmer, die über dem Erdgeſchoſſe liegen, können oft mit den Gemächern königlicher Reſidenzen wetteifern, und enthalten hie und da die vortrefflichſten Gemälde. Die Fußböden beſtehen faſt durchgehends aus der bereits erwähnten Maſſe, die einem vielfarbigen Marmor gleicht. Die Eigenthümer ſcheinen ſich in dieſen Paläſten mit noch kleineren Zimmern zu begnügen, als in Rom der Fall iſt.

Sie können ſich leicht denken, daß ich ſehr neugierig war, das wieder hergeſtellte Arſenal zu beſuchen. Es liegt an dem einen Ende der Stadt, in einer Gegend, wo tiefes Waſſer ſich findet. Die Mauern umſchließen einen bedeutenden Raum, der Schiffe von ziemlicher

Digitized by Google

Größe faſſen konn. Man baute eben an einer Oeſterreichiſchen Korvette, doch ſchien die Arbeit nicht ſehr eifrig betrieben zu werden. Außerdem befanden ſich auch zwei Fregatten hier.

Mit dem Arſenal ſteht ein Muſeum in Verbindung, das einen Beſuch wohl belohnt. Unter Anderen ſahen wir Pläne und ſelbſt einige Ornamente des Bucentauro, der jetzt zerſtört iſt, und das Adriatiſche Meer als Wittwe hinterlaſſen hat; — in der That, man weiß nicht, wen man mehr betrauern ſoll, la veuve de la grande armée, oder die trauernde Adria.

Ich habe Ihnen noch nichts von den Gondeln geſagt. Dieſe Böte haben in der Mitte ein mit einem Dache verſehenes Gemach, was mehre Menſchen faſſen kann. Einige können eine große Geſellſchaft aufnehmen, in den gewöhnlichen Gondeln haben dagegen nur ſechs Menſchen bequem Platz. Wenn man die Vorhänge an der Vorderſeite niederläßt, ſo ſitzt man ſo verſteckt, wie in einer Kutſche. Der Gondelführer ſteht am Stern auf einem kleinen Dache, und handhabt von hier aus ſein langes Ruder. Es erfordert einige Uebung, auf dieſe Weiſe zu rudern, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, da einige Verſuche, die ich machte, von geringem Erfolge begleitet waren. Vermöge ſeiner hohen Poſition kann der Gondelführer über das Dach des kleinen Pavillons hinwegſehen, und ſo gut ſteuern, als rudern. Hat man zwei Gondelführer, wie es häufig

Digitized by Google

der Fall iſt, ſo ſteht einer vor dem Zelte, und hält mit dem andern einen gleichen Strich, obgleich er dieſen nicht ſehen kann, da er auf dem flachen Boden des Bootes ſteht. Das Vordertheil der Gondeln hat ein klaſſiſches Anſehen, da es einen eiſernen Schiffsſchnabel beſitzt, der ſo gut zum Angriffe, wie zur Vertheidigung dienen kann.

Die Böte ſelbſt ſind leicht und gut gearbeitet, ihre Form gleicht der eines Kanoe's. Die Farbe iſt durchgehends ſchwarz, und da die kleinen Kajüten ebenfalls mit ſchwarzem Tuche oder ſchwarzem Leder beſchlagen ſind, ſo verſchafft dies den Böten ein feierliches und grabähnliches Anſehen, das mit der Stille Venedigs und der Schweigſamkeit ſeiner Bewohner trefflich übereinſtimmt. Oft glaubt man ſich in eine neue Welt verſetzt, wenn man in der eigenen Gondel unter anderen Fahrzeugen der Art hingleitet, und nichts hörbar iſt, als das monotone Plätſchern des Waſſers. Mein Gondelführer hat eine höchſt melodiſche Stimme, die wie Muſik klingt, wenn er, ſobald unſer Schiff eine Ecke umfährt, den gewöhnlichen warnenden Ruf hören läßt.

Die Privatgondeln ſind meiſtens größer, und ſollen bei feierlichen Gelegenheiten höchſt prachtvoll ausgeſtattet werden. Die Livree eines Privat-Gondelnführers beſteht meiſtentheils in einer geſtickten Jacke

Digitized by Google

und Mütze. Bis jetzt habe ich nur wenige dieſer Leute auf den Kanälen geſehn.

Wir haben natürlich nicht verſäumt, den Palaſt des Dogen und die Gefängniſſe der Bleikammern zu beſuchen. Es giebt mehre Löwenrachen, die dicht neben der Rieſentreppe an der Mauer des Palaſtes angebracht ſind. Der Name entſtand aus dem Umſtande, daß ein Löwenkopf in Stein ausgehauen an dem Gebäude befindlich war; die Höhlung in dem Rachen des Thieres diente dazu, die ſchriftlichen Denunciationen aufzunehmen.

Der Markusplatz bietet in dieſer Jahreszeit eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügen dar, und ich bringe dort jeden Abend hin, mich an der Muſik und dem Volksgewühle erfreuend. Hier bemerkt man recht deutlich, daß man an den öſtlichen Grenzen Europa's iſt, indem Aſiaten, Griechen und Europäiſche Türken den Platz in großer Anzahl beſuchen. Namentlich befindet ſich hier ein Kaffeehaus, das bei den Muſelmännern ſehr beliebt zu ſein ſcheint; denn es vergeht kein Abend, an dem ich nicht mehre beturbante Gentlemen vor ihm ſitzen ſehe. Dieſe Leute haben inſofern den Chriſtlichen Gewohnheiten ſich gefügt, daß ſie auf Stühlen ſitzen; ich bemerkte jedoch, daß ſie gern ein Bein auf das andere Knie legen, oder andere groteske Attituden annehmen. In dieſer Beziehung gleichen ſie einem Amerikaniſchen Stutzer, oder einem

Mitgliede des Parlaments, um vom Kongreſſe ganz zu ſchweigen.

Der Verſuch, die alte Wichtigkeit Venedigs dadurch wieder hervorzurufen, daß die Stadt für einen Freihafen erklärt iſt, wird wohl keine bedeutende Wirkungen haben. Um für Städte, wie Florenz oder Venedig, eine kommercielle Bedeutendheit zu ſchaffen, bedarf es beſonderer politiſcher Kombinationen und eines Zuſtandes der Welt, der ſich von dem jetzt beſtehenden weſentlich unterſcheidet. Venedig beſitzt keinen einzigen Vortheil, den es nicht mit Trieſt theilte, während das letztere den unberechenbaren Vorzug hat, daß es auf dem Feſtlande liegt. Die Ladung, die nach Venedig gebracht und hier nicht konſumirt wird, muß wieder eingeſchifft werden, ehe ſie den Konſumenten erreicht; Eben ſo müſſen die Produkte, die nach fremden Häfen beſtimmt ſind, zweimal ein- und ausgeſchifft werden, was bei Trieſt natürlich wegfällt. Ein kleiner Diſtrikt in der unmittelbaren Nähe Venedigs mag von dem hieſigen Markte wohl abhängen, ausgedehnten Handel kann die Stadt jedoch nicht betreiben, wenn nicht wieder eine Periode eintritt, wo ihre gegen Angriffe geſchützte Lage von bedeutender Wichtigkeit wird. Ein allgemeiner und lange dauernder Krieg vermöchte dieſen Platz wieder zu heben, jedoch nicht auf lange Zeit, da jedes Gedeihen, das auf einen gewaltſamen

Digitized by Google

Zuſtand baſirt iſt, den Keim ſeiner eigenen Zerſtörung in ſich trägt.

Die Schönheit der künſtlichen Fußböden, die man hier überall ſieht, nahm mich ſo ſehr ein, daß ich nach den Arbeitern ging, und mich nach dem dabei zu beobachtenden Verfahren erkundigte. In der Anlage erhalten Sie die Inſtruktionen, die ich in den Werkſtuben erhielt. Ich will nur noch hinzufügen, daß die Hauptſache in dem Zerſtampfen des Mörtels und ferner darin beſteht, daß man ihn in getrennten Schichten über einander legt. Die Zeit, die dazu erfordert wird, um einen vollkommen guten Fußboden dieſer Art zu machen, beträgt zwei Jahre, jedoch mag eins vielleicht genügen. Sehr wohl weiß ich, daß dieſer einzige Umſtand die Einführung dieſer Fußböden in unſerem Vaterlande unmöglich macht. Dennoch ſollten ihre große Schönheit, ihre Tauglichkeit für ein warmes Klima, die große Sicherheit endlich, die ſie gegen Feuersgefahr gewähren, uns bewegen, ihnen auch bei uns Eingang zu verſchaffen. Da man ſie im Winter mit Teppichen belegen kann, ſo bietet die Feuchtigkeit keinen Einwand gegen ſie dar. Ueberhaupt glaube ich, daß ſie, mit Teppichen belegt, wärmer ſind, als dielene Fußböden, da ſie keine Luft durchlaſſen.

Ich bin in Europa jetzt ſeit vier Jahren, und habe nur zwei Feuersbrünſte geſehen, obſchon ich den größten Theil dieſer Zeit in Städten, wie London, Paris,

Digitized by Google

Rom, Florenz, Neapel u. ſ. w. zubrachte. Daß ich ſo wenig durch Feuerlärm geſtört wurde, rührt freilich zum Theil daher, daß hier regelmäßige Korps von Spritzenleuten beſtehn, die beſtändig auf ihrer Hut ſind und höchſt geräuſchlos verfahren; wenn man auf dieſen Umſtand auch das gebührendſte Gewicht legt, ſo muß man doch zugeſtehn, daß gegen ein Feuer in einem Europäiſcheu Orte in einer gewöhnlichen Amerikaniſchen Stadt zehn auflodern. Von New-York ſpreche ich gar nicht, denn dort ſind Feuersbrünſte faſt eben ſo häufig, als in Konſtantinopel. Man kann dieſe Thatſache auf verſchiedene Weiſe erklären, wahrſcheinlich rührt ſie jedoch aus einem Zuſammenwirken mehrer Urſachen her. Die Armen Amerika's ſind viel beſſer ſituirt, als die niederen Klaſſen Europa's, und können ſich daher mehr Licht und Wärme verſchaffen, als hier der Fall iſt. Dazu haben wir, obgleich das Klima eine künſtliche Erwärmung nöthig macht, keine Oefen eingeführt, und wo wir ſie gebrauchen, ſind es gefährliche Eiſenöfen, ſtatt daß man hier meiſtens ſteinerne Kachelöfen benutzt, die noch dazu von Außen geheizt werden. Dazu kommt, daß in faſt ganz Europa die Armen dielene Fußböden nicht kennen. Sie wohnen auf geſtampfter Erde, Gyps, Steinen u. ſ. w. In Italien benutzt man Mörtel-Fußböden, die ſo feſt ſind, daß man Zimmerdecken und Dächer aus ihnen macht.

Es iſt ein eigenthümliches Unglück der Menſchen,

daß ſie, ſobald ſie einmal den betretenen Pfad verlaſſen, leicht in unausführbare Extreme verfallen und die tauſend nahe liegenden Vortheile, die ſie leicht erreichen können, überſehen. Jeder, der mit gewöhnlichem Verſtande begabt iſt, muß auf den erſten Blick ſehen, daß der ſociale Plan Robert Owens chimäriſch iſt, indem er jene Individualität zerſtört, welche allein den Menſchen zu den Anſtrengungen und der Arbeit befähigt, welche den Staat erhalten und den Wohlſtand erhöhen. Im Einzelnen enthält das Syſtem Owens dagegen manche nützliche Winke, die, wenn man ſie ausführte, das Loos der Armen in den Städten weſentlich verbeſſern müßten. Wie wohlthätig würde ſich z. B. die Ausführung folgenden Planes erweiſen:

Es müßte ſich eine Geſellſchaft vereinigen, deren Zweck wäre, große Gebäude zu erbauen, in denen man an die Arbeiter und Manufakturiſten Wohnungen vertheilte. Ein ſolches Gebäude könnte nöthigen Falls auf Gewölben ruhen, und Mörtelfußböden erhalten. Waſſer und Feuerung, Einheizung, Waſchen und Kochen ließen ſich mit leichter Mühe und ohne große Koſten herſtellen. Den Preis der Zimmer würde man nach den Verhältniſſen feſtſetzen. Für die Kinder könnte ein großer Hofraum beſtimmt werden. Nach dieſem Plane ließen ſich ganze Straßen erbauen, die man unter eine gemeinſchaftliche Polizei ſtellte. Damit müßte

das Geſellſchaftsprincip jedoch aufhören, und Jedermann in allen anderen Beziehungen ſeinen eigenen Anſtrengungen überlaſſen werden. Amerika bedarf einer ſolchen Fürſorge für die Armen vielleicht nicht, Europa dagegen würde weſentlich gewinnen, wenn es mehre praktiſche Ideen aus Owens Syſteme aufnähme.

Digitized by Google

Zweiunddreißigſter Brief.

Die Kanäle und der Hafen. — Napoleon's Garten. — Irrthümer hinſichtlich des Rialto. — Die Seufzerbrücke. — Paläſte. — Verkehr zu Lande. — Der große Kanal. — Der Lido. — Die Inſeln.

Obgleich uns Venedig zuerſt in hohem Grade anzog, ſo erſcheint es uns doch jetzt, wo wir, nachdem unſere Bekannten uns verlaſſen, ganz allein auf uns beſchränkt ſind, langweilig und monoton. Eine Stadt, in welcher das Raſſeln von Hufen und Rädern unbekannt iſt, in der die Stille der engen Kanäle ſelten unterbrochen wird, ausgenommen durch den Fall eines Ruders oder den Ruf eines Gondelführers, muß durch dieſe unaufhörliche Oede auf die Länge immer ermüden. Wenn die bedeutenderen Kanäle, der Markusplatz und der Hafen auch lieblichere Scenen darbieten, ſo ſehnt man ſich doch bald nach größerer Veränderung. Wie ich mich keines Ortes erinnere, der mich im Anfange ſo völlig bezaubert hätte, wie Venedig, ſo kenne ich auf der andern Seite keine Haupt-

ſtadt, der ich gleich ſchnell müde geworden wäre. Es iſt freilich wahr, wir kennen Nieman), und Niemand kennt uns, was ſehr viel ausmacht, denn dieſes Gefühl des Verlaſſenſeins iſt ſo ſtark, daß mir ein freudiger Ausruf entſchlüpfte, als ich neulich auf der Piazzetta unvermuthet dem Grognon begegnete — ein Vergnügen, das, wie ich fürchte, durchaus nicht gegenſeitig war. Er war aber auch eben erſt angekommen.

Während der letzten Woche unſeres Aufenthaltes nahmen wir täglich ein Boot, und lebten faſt ausſchließlich auf dem Waſſer, unter Paläſten und Kirchen. Es überraſchte mich, daß das Adriatiſche Meer Ebbe und Fluth zu haben ſchien, denn mehre Sandbänke, über die wir ohne Beſchwerde hinwegſchifften, waren wenige Stunden ſpäter vollkommen trocken. In dieſer ganzen Stadt finden ſich — die Kanäle und den Hafen ausgenommen — nur zwei oder drei größere Plätze, auf denen die Bevölkerung friſche Luft ſchöpfen kann. Dagegen liegt an dem nördlichen Ende der Stadt ein Garten, den Napoleon anlegen ließ, der ſich immer mehr zu einem höchſt angenehmen Luſtorte bildet. Er iſt größer, als ſich nach den Umſtänden erwarten läßt, und hier iſt der einzige Ort, wo ein Venetianer unter grünen Bäumen Schatten finden kann.

Es wird Sie in Erſtaunen ſetzen, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie unter dem Rialto Shakſpeare's nicht

die Brücke dieſes Namens verſtehen dürfen. Dieſe Brücke beſteht aus drei Paſſagen, die durch zwei Reihen niedriger Kaufläden gebildet werden, in denen Fleiſcher und Juweliere (eine ſonderbare Zuſammenſtellung) ihre Waaren auslegen. Die Höhe der Brücke iſt ſo bedeutend, daß man auf beiden Seiten Stufen hat anlegen müſſen, um das Hinauf- und Hinabſteigen mehr zu erleichtern. Mehre Reiſende beſchreiben eine kleine Fläche auf dem höchſten Punkte der Brücke als die Börſe oder den Platz, wo Shylock hauſ'te. Ich halte dieſe Meinung jedoch für irrthümlich. Rialto iſt auch der Name der Inſel, die an dem einen Ende der Brücke liegt, und auf dieſem Eilande kamen die Kaufleute zuſammen, um ihre Geſchäfte zu betreiben. »Wenn wir uns auf dem Rialto treffen,« bedeutet alſo nicht die Brücke, ſondern die Inſel dieſes Namens, die auch der Brücke ihre Benennung geliehen hat. Unter anderen Reiſenden ſcheint auch Herr Carter in dieſen Irrthum verfallen zu ſein.

Byrons:

Ich weilte auf Venedigs Seufzerbrücke,
u. ſ w. u. ſ. w. u. ſ. w.

iſt reine Poeſie, und nichts weiter. Dieſe Brücke führt über den dunkeln, engen Kanal, welcher den Palaſt des Dogen von dem Gefängniſſe trennt, und beſteht aus einer bedeckten Gallerie. Die Bezeichnung:

Hier den Palaſt, den Kerker dort zur Hand.

Digitized by Google

iſt buchſtäblich getreu*). Poeſie läßt ſich dieſer Schilderung nicht abſtreiten, wenn Sie jedoch Genauigkeit wünſchen, ſo dürfen Sie weder Shakſpeare noch Byron trauen. Der Reſt der Beſchreibung iſt nicht ganz richtig, jedoch höchſt poetiſch. Die Verſe ſind moraliſch, jedoch nicht phyſiſch wahr. Wenn die Seufzerbrücke auch offen wäre, ſo würde ſie doch der letzte Platz Venedigs ſein, der eine Ausſicht, wie Byron ſie beſchreibt, gewähren könnte. Ich erwähne dieſes Umſtandes, nicht um zu kritiſiren, denn Kritik wäre hier ſchlecht angebracht, ſondern einzig deshalb, um Sie mit der Wahrheit bekannt zu machen.

»Und der Paläſte Pracht zerfällt in Staub«

iſt ebenfalls übertrieben. Wie ich höre, hat man zwei oder drei Gebäude zerſtört, um Material zu erhalten, und einer dieſer Paläſte ſteht noch jetzt, nur zur Hälfte niedergeriſſen, indem die Oeſterreichiſche Regierung einſchritt, um das ſchöne Bauwerk zu retten. Hiervon abgeſehen, bemerkt man jedoch in Venedig keine Spuren von Verfall, die allgemeine Oede, welche alle Geſchäfte im Hafen und in der Stadt niederdrückt, ausgenommen.

*) Cooper macht Byron auch einen Verſtoß gegen die Regeln der Grammatik zum Vorwurfe. Der Satz lautet im Original: »A palace and a prison on *each* hand.« Hierüber bemerkt Cooper: It is bad grammar, because there are *not* a palace and a prison on *each* hand, but a palace *on one side* and a prison *on the other.*

Der Bericht, daß für Fußgänger längs dem Rande der Kanäle beſondere Wege hinführen, iſt ebenfalls unwahr. An beſtimmten Stellen mag dies der Fall ſein, im Allgemeinen wird die Communication zu Lande jedoch nicht auf dieſe Weiſe bewerkſtelligt. Am großen Kanal ſah ich mehre Stellen, wo man eine Strecke weit auf dieſe Weiſe fortgehen konnte, jedoch nicht auf einem permanenten Fußwege, ſondern auf Brettern, die vor mehren Gebäuden zu häuslichen Zwecken am Rande des Waſſers befeſtigt waren. Der Verkehr zu Lande geht im Mittelpunkte der verſchiedenen Inſeln vor ſich, und man hat, wie ich Ihnen bereits ſagte, Sorge getragen, daß ſämmtliche Hauptgebäude ſowohl zu Lande als zu Waſſer zugänglich ſind. An der Façade der Gebäude ſind Stufen angebracht, bei denen die Gondeln anlegen, an der hintern Seite dienen kleine Gäßchen als Ausgänge. Die meiſten dieſer Gäßchen ſind höchſtens vier bis fünf Fuß breit, und communiciren mit Straßen, die ebenfalls höchſt ſchmal ſind. Faſt die Hälfte der Gebäude liegt überhaupt an keinem Kanale, und namentlich gilt dies von den Kaufläden und den kleineren Häuſern.

Wenn man die Lage des großen Kanals kennt, ſo erhält man einen deutlichen Begriff von der Pracht der früheren Venetianiſchen Regatta's *). Dieſer Ka=

*) Wettrennen mit Gondeln.

Digitized by Google

nal hat das Anſehn eines kleinen Fluſſes, und iſt etwas gekrümmt, wodurch ſeine Monotonie vermindert wird. An ſeinen Seiten ziehen ſich große Gebäude hin, die in Italien Paläſte heißen. Jedes Fenſter hat einen Balkon. Hier muß ich bemerken, daß die Ausdrücke: »Kanäle und Lagunen,« was die Bai und die Waſſerſtraßen Venedigs betrifft, nicht ganz richtig ſind. Sie wiſſen wahrſcheinlich ſchon, daß hier keine Schleuſen exiſtiren, ohne die wir uns keinen Kanal denken können, denn hier iſt das Land künſtlich, nicht das Waſſer. Der große Kanal gleicht in der Geſtalt etwa einem *S*, und wird immer breiter, je mehr er ſich dem Hafen nähert, der in einer breiten Bucht beſteht, die ſich zwiſchen den Inſeln der Stadt und dem Lido hinzieht.

Dieſer Lido iſt die Sandbank, welche die Lagunen gegen das Adriatiſche Meer ſchützt. Er iſt lang, niedrig und ſchmal, hie und da ſogar von Vegetation nicht ganz entblößt. Es ſtehen mehre Häuſer auf ihm, die an einigen Stellen kleinen Dörfern gleichen. Die meiſten Inſeln, von denen manche nicht eigentlich zur Stadt gehören, ſind bebaut — auf einer ſteht ein Kloſter mit ſeinen Nebengebäuden, auf der andern eine Kirche, auf der dritten ein Fiſcherdorf. Der Effekt des Ganzen iſt eben ſo lieblich als neu. Man rudert hier, nach neuen Anſichten jagend, um die Stadt, genau eben ſo, wie man um und durch eine ſchöne

Flotte ſchifft, deren Fahrzeuge man bewundert. Wir müſſen uns jedoch von Venedig trennen, da das warme Wetter zur Abreiſe mahnt. Seit mehren Tagen beſchäftige ich mich bereits mit den nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe.

Digitized by Google

Dreiunddreißigſter Brief.

Neue Reiſemethode. — Straße von Venedig nach Vicenza. — Verona. — Das Amphitheater und Julia's Grab. — Bemerkungen über die Italiener und die Italieniſche Geſellſchaft. — Banditen und Mörder. — Die niederen Claſſen. — Italien iſt durch die Natur zu Einem Staate beſtimmt. — Seine Zerſplitterung. — Napoleon. — Prophezeiung einer Föderatio-Republik. — Tyrol. — Der Inn bei Trient. — Botzen. — Brixen. — Der Brenner. — Innspruck. — Die Kathedrale und das Schloß der Grafen von Tyrol.

Man hatte mir eine neue Reiſemethode angeprieſen, die ich zu verſuchen beſchloß, einzig aus dem Grunde, um ſie mit anderen vergleichen zu können. In den meiſten Ländern des Continentes controlirt die Regierung die Diligencen oder öffentlichen Kutſchen, die von Poſtpferden gezogen werden. In den Oeſterreichiſchen Staaten kann man in dieſen Diligencen mit freier Beſtimmung der Zeit reiſen, ſobald man nur eine beſtimmte Anzahl von Plätzen vorausbezahlt. Da mir die Größe meiner Familie dieſes Verfahren geſtattete, ſo reiſ'te ich auf dieſe Weiſe von Venedig bis Innspruck. Die Vortheile beſtanden darin, daß ich in

Venedig ein für alle Male bezahlte, und unter dem Schutze der Regierung reiſ'te, wobei ich der üblen Nothwendigkeit, beſtändig mit den Poſtillons zanken zu müſſen, überhoben war. Der Nachtheil, den ich erſt ſpäter entdeckte, beſtand darin, daß ich beträchtlich mehr zahlen mußte, als wenn ich auf die alte Weiſe fortgereiſ't wäre. In der Lombardei fanden wir keine Schwierigkeiten, indem Poſtmeiſter und Poſtillons ſich ſehr gut benahmen; in Tyrol dagegen mußten wir wegen der Stunden und Pferde uns mit den Beamten beſtändig zanken. Ich werde das Experiment gewiß nicht wiederholen.

Wir verließen Venedig früh Morgens in einem öffentlichen Boote, welches die Poſtverwaltung uns ſtellte. In Meſtre fanden wir unſere eigene Equipage, und wurden bald mit vier Pferden und zwei Poſtillons verſehen. Die letzteren ſpielten mit ihren gelben Röcken und Krämpenhüten ſonderbare Figuren, waren jedoch außerordentlich höflich und gefällig. In kurzer Zeit trafen wir in Padua ein. Nachdem wir die Pferde gewechſelt hatten, fuhren wir von der früheren Straße ab, und wandten uns nach Vicenza, wo wir zu Mittag aßen. Die Landſchaft war ſo gewöhnlich, wie man in der Lombardei ſie immer trifft. Obgleich wir uns jetzt den Vorbergen der Alpen bedeutend näherten, ſo lief die Straße — eine der beſten,

die ich jemals ſah — doch fortwährend in einer vollkommenen Ebene hin.

Vicenza iſt die Stadt des Palladio. Man zeigte uns ein Haus, das er für ſich ſelbſt baute — ein kleines, jedoch geſchmackvolles Gebäude — und ein Theater, das er nach einem neuen Plan einrichtete. Dieſes Theater hatte — ſtatt der gewöhnlichen gemalten Decorationen — eine wirkliche Perſpective und Häuſer und Straßen, wie man ſie in Städten ſehen kann, natürlich im verkleinerten Maßſtabe. Dieſe Erfindung iſt durchaus zu tadeln. Das Schauſpiel iſt — gleich einem Roman, einer Statue, einem Gemälde — immer nur eine conventionelle und poetiſche Nachahmung des Lebens. Die Bühne iſt freilich Geſetzen unterworfen, jedoch nur ſolchen, die auf das Weſen des Theaters baſirt ſind, wobei nichts darauf ankommt, ob dieſes Weſen an und für ſich natürlich oder künſtlich geſchraubt iſt. Nur ein ungebildeter Geſchmack kann es ſich einfallen laſſen, einer Statue farbige Augen, einem Gemälde eine reelle Perſpective und einem Theater wirkliche Straßen zu geben. Die gewöhnlichen Dekorationen reichen für das Bedürfniß vollkommen aus. Auf der andern Seite erhält man durch wirkliche Straßen auch nur eine conventionelle Wahrheit, da dieſe Straßen ja auf dem Theater immer nur aus einem einzigen Hauſe beſtehen. Die Idee Palladio's iſt mithin gänzlich verfehlt.

Nachdem wir Vicenza verlaſſen, wurde die Landſchaft ſchön. Nach und nach paſſirten wir kleine Städte. Es war noch ziemlich früh am Tage, als wir zu einer Stadt gelangten, die zur Hälfte am Abhange eines Hügels lag, und mit alten Mauern und anderen pittoresken Umgebungen verſehen war. Die Umgegend prangte im grünen, lachenden Wieſenſchmucke, wie denn der Ort überhaupt ein freundlicheres und lieblicheres Anſehn hatte, als jede andere Stadt, die wir ſeit Bologna geſehn. Dies war Verona, das Ziel unſerer Tagereiſe. Wir hatten ſeit dem Morgen in aller Bequemlichkeit nahe an hundert Meilen zurückgelegt, und die ganze Ausdehnung der alten Venetianiſchen Staaten durchſchnitten.

Verona liegt freilich noch auf der großen Lombardiſchen Ebene, jedoch an deren Rande, auf dem Punkte, wo die Etſch aus den Alpen hervortritt, um ihre Gewäſſer in öſtlicher Richtung dem Adriatiſchen Meere zuzuführen. Wir fanden ein gutes und freundliches Wirthshaus, in dem wir die beſte Bedienung erhielten. Nachdem wir unſere Befehle ertheilt hatten, eilten wir fort, um die einzigen beiden Gegenſtände, die zu beſuchen unſere Zeit uns geſtattete, zu ſehen — nämlich das Amphitheater und Juliens Grab. Verona iſt, wie Sie wiſſen werden, die Stadt der Montecchi und Capuletti.

Das Amphitheater liegt am einen Ende der Stadt

auf einer ebenen Fläche. Es iſt im Aeußeren — hierin dem Coliſeum unähnlich — vollkommen erhalten, ſo daß man hier die genaueſte Anſicht über die Bauart der alten Theater erhalten kann. Ebenſo iſt das Innere vortrefflich conſervirt, faſt eben ſo gut, als das Gebäude derſelben Art, das man in Pompeji ſieht. Das hieſige Amphitheater iſt übrigens viel bedeutender als jenes, und gehört zu den größten Gebäuden dieſer Art, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben. Noch jetzt dient es zu theatraliſchen Darſtellungen, die auf einer kleinen Bühne, welche man im unteren Raume errichtet hat, gegeben werden. Dieſes Verfahren liefert einen trefflichen Maßſtab, nach welchem man den Unterſchied beurtheilen kann, der zwiſchen einer Römiſchen Bühne und unſeren gegenwärtigen Theatern beſteht. Die jetzige kleine Bühne kann viele Menſchen faſſen, und doch verſchwindet ſie in dem unermeßlichen Raume faſt ganz. Sie beſitzt kein Dach, das milde Klima geſtattet jedoch, daß ſelbſt Abends Vorſtellungen auf ihr gegeben werden. Während der Sommermonate finden Sie übrigens in New-York daſſelbe.

Obgleich die Dimenſionen des Amphitheaters von Verona jenen des Coliſeums um die Hälfte nachſtehen (im kubiſchen Inhalte meine ich), ſo iſt es doch ein erſtaunlich großes Gebäude. Dagegen iſt es verhältnißmäßig niedrig — wenigſtens kam mir dies ſo vor, der ich fünf Monate in der Nähe des Coliſeums verlebt hatte.

Wenn man jedoch auf der höchſten Reihe der Sitze ſteht, ſo erſcheint die Elevation immer noch bedeutend genug. Man ſagt, daß die Amphitheater von Rom, Verona und Nismes zuſammengenommen Alles enthalten, was erforderlich iſt, um uns einen genauen Begriff von den Details dieſer Art von Bauten zu verſchaffen. Gewiß iſt, daß das hieſige Theater das vollkommenſte iſt, das ich jemals ſah. Die Zeit hat auf dieſes Gebäude bis jetzt ſo wenig gewirkt, daß man faſt annehmen ſollte, es müßte ewig ſtehen, wenn es nicht anders durch eine Naturerſchütterung zerſtört wird.

Der Sarkophag Julia's iſt nicht ſehr bedeutend. Er ſteht in einem Garten, und gleicht einer Marmorkiſte, welcher der Deckel fehlt. Es iſt bekannt, daß Shakſpeare ſein herrliches Trauerſpiel nach einer Erzählung von zwei jungen Liebenden Verona's bildete, und ſomit kann es immer möglich ſein, daß dieſes das echte Grab der Dame iſt. Die Namen ſind im Schauſpiele engliſirt, jedoch nicht weſentlich verändert. Der Führer zeigte uns ein Haus, das früher einer der feindlichen Familien — den Montecchi, glaube ich — angehört haben ſollte; es kommen jedoch jetzt ſo viele Engliſche Reiſende nach Verona, daß die Verſuchung, den Ort durch Mährchen zu verſchönern, wahrſcheinlich zu ſtark geweſen iſt. Am beſten iſt, wenn man ſolche Gegenſtände mit bequemer Leichtgläubigkeit

Digitized by Google

betrachtet, vorausgeſetzt nämlich, daß mit der Echtheit ſolcher Monumente keine wichtige hiſtoriſche oder antiquariſche Frage in Verbindung ſteht. Was kommt jetzt darauf an, ob eine junge Dame, Giulietta genannt, wirklich aus Liebe ſtarb und hier begraben wurde? Der Name Montecchi (Montague) ſtammt aus dem Feſtlande, und wird noch jetzt in Frankreich gehört. So befindet ſich unter den Bekannten des Generals Lafayette ein Marquis de Montague, den ich zu La Grange, in deſſen Nähe dieſer Herr wohnt, ſelbſt ſah. Capuletti's gab es hier in großer Menge. Dieſe Familien beſaßen auf jeden Fall Häuſer, wie ſie auch Gräber hatten, und ſo iſt es denn für einen Reiſenden höchſt gleichgültig, ob er dieſe Gräber und Häuſer in Verona, oder an irgend einem andern Orte zu ſuchen glaubt. Für die Lohnbedienten Verona's dagegen und der Eigenthümer des Gartens iſt die Frage von bedeutender Wichtigkeit.

Im Ganzen gefiel uns Verona ſehr wohl, da es freundlich iſt und einen gewiſſen Anſtrich von bon ton beſitzt. Wir blieben jedoch nicht lange, ſondern fuhren nach dem Frühſtück weiter. Die Wälle dieſer Stadt umſchließen, wie jene Genua's, einen weiten Bergesabhang, der mit Weinbergen und Gärten beſetzt iſt; dieſe Vertheidigungslinie ſcheint jedoch nicht viel bedeuten zu wollen.

Nachdem wir Verona verlaſſen hatten, fuhren wir

Digitized by Google

in das Thal der Etſch ein, und erreichten bald einen Punkt, von dem man ſagen kann, daß man hier den letzten Blick auf Italien wirft. A— lachte mich aus, indem ſie meinte, dies ſei das einzige Land, nach welchem ich jemals über die Schulter zurückgeſchaut hätte. Meiſtentheils fühlt man gewöhnlich eine Neigung, vorwärts zu ſchauen. A—'s Vorwurf war jedoch vollkommen gegründet. Niemals verließ ich ein Land mit der Hälfte des Bedauerns, das ich bei'm Scheiden von Italien empfand. Die Natur, das Klima, die Erinnerungen, die Bevölkerung des Landes hatten ſeit zwei Jahren meine Liebe immer mehr und mehr gewonnen, und ich ſchied jetzt mit demſelben Widerſtreben, mit welchem man ſeine Heimath verläßt.

Ich habe Ihnen in dieſen Briefen über die Italiener ſelbſt nur wenig, über die Geſellſchaft dagegen ſo gut wie nichts mitgetheilt. Die erſteren kenne ich natürlich ziemlich genau, die letztere wenigſtens in etwas. Daß ich von beiden bisher nicht ſprach, hat in meinem Mißtrauen gegen mich ſelbſt ſeinen Grund, denn ich fühle, daß ich beſſer unterrichtet ſein müßte, als ich es wirklich bin, um eine tiefer eingehende Schilderung liefern zu können. Dennoch will ich dieſes reizende Land nicht verlaſſen, ohne Ihnen zuvor einige überſichtliche Notizen — mögen dieſe nun ſein, wie ſie wollen — mitgetheilt zu haben.

Ich kam nach Italien mit vielen der Vorurtheile,

Digitized by Google

die im Auslande über den Italieniſchen Charakter umlaufen. Gewiß iſt, daß Italien recht eigentlich ein erobertes Land iſt, und daß eine Bevölkerung nie unterdrückt wird, ohne zugleich ſchlechter zu werden. Vieles iſt jedoch übertrieben, namentlich was die Banditen und Mörder betrifft. Leugnen läßt ſich freilich nicht, daß Banditen früher exiſtirten, und daß es noch jetzt Räuber hier giebt; das Land iſt ganz dazu geeignet, zu dieſem Unweſen aufzufordern. Unwegſame Gebirge finden ſich überall, die Straßen ſind mit Reiſenden bedeckt, in Städten und Dörfern herrſcht die drückendſte Armuth, die Polizei entfaltet nicht die geringſte Energie — ſollten da nicht Räuber ſich einniſten? Dennoch kann ein Mann, der nur die gewöhnlichſte Klugheit anwendet, ohne ſonderliche Gefahr von einem Ende des Landes zum andern reiſen. Mordthaten kommen nicht häufiger vor, als in England und Frankreich. Wenn man die Quaſi-Duelle oder die unregelmäßigen Kämpfe unſers Südweſtens mit unter dieſe Kategorie ſtellen will, ſo fallen in jenem Theile unſerer Republik dreimal ſo viele Mordthaten vor, als in Italien.

Die niederen Klaſſen Italiens erſcheinen mir als natürlich, gutmüthig und brav — ein Lob, das ſich jedoch nicht auf die Menſchen, welche einzig und allein von den Reiſenden leben, erſtrecken ſoll. In den Italienern liegt freilich eine angeborene Regſamkeit des

Digitized by Google

Geiſtes, welche die Schelme dieſes Landes zu ganz ausgezeichneten Spitzbuben macht; was jedoch die Maſſe betrifft, ſo iſt dieſe eben ſo ehrlich als die Bevölkerung jedes andern Landes, das unter demſelben Drucke ſeufzt. Ein Amerikaner ſollte ſich immer erinnern, daß es bei uns, wo ehrlicher Erwerb ſo leicht wird, an einer vorzüglichen Verſuchung zur Sünde fehlt. Aus dem angegebenen Grunde giebt es bei uns weniger gemeine Verbrechen als in Europa, an gemeinen Geſinnungen fehlt es dagegen einem großen Theile unſerer Bevölkerung leider durchaus nicht. Wir haben Laſter, die Amerikaniſchen Urſprunges ſind und aus der Lage Amerika's entſtanden; daſſelbe gilt auch hier. Es iſt ſehr die Frage, ob ein Vergleich zwiſchen uns und Italien, wenn man alle Nebenumſtände mit in Anſchlag bringt, ſo ſehr zu unſern Gunſten ausfällt, als manche unſerer Landsleute glauben mögen. Außerhalb der Städte und der anderen großen Sammelplätze der Fremden fand ich die Italiener der niederen Klaſſen mit denſelben guten Eigenſchaften begabt, wie ihre Nachbarn, die ſie in manchen Beziehungen ſogar noch übertrafen. Sie ſind gefälliger und zuvorkommender als die Engländer, ehrlicher als die Franzoſen und gebildeter — oder, wie ich mich eigentlich ausdrücken ſollte — weniger ſtumpf und gewöhnlich als die Deutſchen. So viel iſt gewiß, daß ſie offene Köpfe ſind, wie ſie denn auch phy-

Digitized by Google

ſiſch vor anderen Völkern bedeutend ſich auszeichnen.

Je nach den verſchiedenen Staaten variirt der Italieniſche Volkscharakter etwas; gewöhnlich giebt man den Bewohnern von Oberitalien den Vorzug. Ich will dieſer Meinung nicht widerſprechen, muß jedoch bekennen, daß ich nach Süden hin keine bedeutende Veränderung bemerkte. So viel iſt indeſſen unbeſtreitbar, daß die Piemonteſen, was die Körperbildung betrifft, ihre übrigen Landsleute weit hinter ſich zurücklaſſen.

Die Fremden würden den Italieniſchen Charakter beſſer beurtheilen können, wenn ſie ſich mit den Gebräuchen des Landes mehr bekannt machten. Eine Bevölkerung, die ſo getheilt und durch fremde Einfälle demoraliſirt iſt, die dabei jedem kräftigen Feinde rettungslos anheimfällt, verliert die Achtung, die man einem unabhängigen Volke ſchenken würde. Die Fremden betrachten die Italiener als unwürdig, einen Nationalcharakter zu beſitzen, und ſind nur zu oft geneigt, ihnen ihre eigenen Gewohnheiten aufzudrängen. Die ſchlechter denkenden Engländer ſprechen von »verdammten Italienern,« und unſere ungebildeteren Landsleute ſchwatzen Daſſelbe nach, obgleich ſie ſelten eine andere Gelegenheit hatten, die Bevölkerung des Landes kennen zu lernen, als ſich in den Wirthshäuſern und den Kutſchen der Vetturini ihnen darbot.

In Anmuth des Geiſtes, in Liebe, ſelbſt in richtiger Würdigung der Kunſt ſteht ein großer Theil ſelbſt

der gewöhnlichen Italiener ſo hoch über der Anglo-Sächſiſchen Raçe, als ſich die Civiliſation über die Barbarei erhebt. Wir beſpötteln ihren religiöſen Aberglauben, und vergeſſen dabei die Uebertreibungen, die Liebloſigkeit und die Wildheit unſeres eigenen Fanatismus. Nirgends ſah ich Landleute, die, bei gleich geringer Ruſticität und Gemeinheit, ſo gebildet geweſen wären, als die Bauern Toscana's.

Die Geſellſchaft Italiens — worunter nur der Adel zu verſtehen iſt — beſitzt, ſo viel ich urtheilen konnte, den allgemeinen Europäiſchen Charakter, der durch die beſonderen Umſtände nur wenig modificirt iſt. Ohne eben gelehrt zu ſein, beſitzen die Italiener eine ausgebreitete Kenntniß der Literatur, und dabei liegt eine Grazie in ihrem Geiſte, die aus der beſtändigen Vertrautheit mit den Wunderwerken der Kunſt entſteht, und ihnen eigenthümlich iſt. Ein Italieniſcher Gentleman iſt graziöſer als ein Engländer und ungezwungener als ein Franzoſe. Der Italiener kommt dem echten Ideal eines Gentleman vielleicht näher, als irgend ein anderes Volk. Dabei liegt in dem gebildeten Italiener eine Einfachheit, die mich außerordentlich überraſchte, da ich ſie dieſſeits der Alpen nie gefunden hatte. Was man auch über die esprits fins geſagt und geſchrieben hat, ſo iſt doch meine Anſicht, daß dieſer Charakterzug ſich in Italien nicht häufig findet. Natürlich war meine Beobachtung zu beſchränkt,

Digitized by Google

als daß ich mich entſcheidend ausſprechen könnte, und Sie müſſen daher auf meine Bemerkungen nicht mehr Gewicht legen, als ſie verdienen; ſoviel fühle ich jedoch, daß ſie richtiger ſind, als die Anſichten, welche manche unſerer Reiſenden mit ſo großem Selbſtvertrauen der Welt mittheilten.

Die Natur ſcheint Italien zu einem einzigen Staate beſtimmt zu haben. Die Bevölkerung ſpricht dieſelbe Sprache, das Land iſt theils von Waſſer umgeben, theils von hohen Bergen begrenzt, und ſeine Geſchichte, wie ſeine gegenwärtigen Intereſſen führen Italien gleichmäßig zu dem hohen Ziele hin. Der von ** ſagte mir, daß Napoleon die ganze Halbinſel nach und nach in einen einzigen Staat habe verwandeln wollen. Wenn er ſich gehalten hätte und Vater mehrer Söhne geworden wäre, ſo möchte Napoleon ſeine Königreiche bei ſeinem Tode wohl unter dieſe Kinder vertheilt haben, vor dieſer Zeit aber hätte er indeß von allen ſeinen Erwerbungen gewiß auch nicht eine fahren laſſen.

Statt ein Staat zu ſein, wie man es dem Lande wohl wünſchen möchte, iſt Italien gegenwärtig, wenn man das kleine Monaco nicht mitzählt, in zehn verſchiedene Gebiete getheilt. Dieſe Länder ſind: Piemont oder Sardinien, die Lombardei, Modena, Parma, Maſſa, Lucca, Toscana, die Kirchenſtaaten, San Marino und die Beiden Sicilien. Dies iſt ſchon eine Annäherung zur gänzlichen Vereinigung, indem Vene-

Digitized by Google

dig, Genua und viele andere kleinere Gebiete verſchwunden ſind. Maſſa wird bald mit Modena, und Lucca mit Toscana vereinigt werden, ſo daß ſich dann die Zahl der unabhängigen Staaten auf acht — oder wenn man das unbedeutende San Marino nicht mitrechnet, auf ſieben reducirt. Die geſammte Bevölkerung beträgt etwa achtzehn bis neunzehn Millionen.

Italien mag für Amerika ein warnendes Beiſpiel ſein. Eins der größten Hinderniſſe, vielleicht das einzige, welches Italiens Vereinigung entgegenſteht, iſt der ererbte Nationalhaß, den die Bewohner des einen Landes gegen das andere hegen. Daſſelbe würde auch unſer Loos ſein, ſobald das Band der Union, das uns jetzt vereinigt hält, ſich löſ'te.

Die Italiener erkennen freilich bereitwillig alles Gute an, das Napoleon durch mannigfaltige Verbeſſerungen ihnen erwies, ſind jedoch weit entfernt, die Verdienſte des Kaiſers über Gebühr zu ſchätzen. Sie halten ihn mit vollem Rechte für einen Eroberer, und haben ſein Joch mit Freuden abgeworfen. Die Konſkription ſcheint von allen Maßregeln des Kaiſers die verhaßteſte geweſen zu ſein, und man muß auch wirklich zugeſtehn, daß, wenn der Zweck auch nützlich ſein mochte, die Mittel völlig unerträglich waren. Außerdem verbeſſerte Napoleon die Straßen, ſchärfte die Polizei, verminderte die Mißbräuche, und gab der Geſellſchaft einen neuen Impuls; — im Ganzen war es

Digitized by Google

jedoch die alte Fabel Aeſops: König Storch folgte auf König Klotz.

Die Geſetze und Gewohnheiten der verſchiedenen Italieniſchen Länder unterſcheiden ſich in ſo vielen Punkten von einander, daß viele Patrioten eine konföderirte Republik, wie die Schweiz ſie hat, wünſchen. Italien muß unvermeidlich früher oder ſpäter eine vereinigte Nation werden; dieſes Reſultat kann nicht ausbleiben, wenn auch die Wege, die zu dieſem Ziele führen werden, bisher noch verborgen ſind. Wenn Italien ein Reich iſt, ſo muß es das Mittelländiſche und das Adriatiſche Meer beherrſchen, und aus dieſem Grunde würde Franzöſiſche und Engliſche Eiferſucht der Konſolidation mehr Hinderniſſe entgegenſetzen, als die Oeſterreichiſche Regierung. Dennoch ſind es eben England und Frankreich, auf die Italien ſeine Hoffnung ſetzt — ein Benehmen, das mir ſo thöricht als möglich erſcheint, und ſeinen Zweck wahrſcheinlich nie erreichen wird. Da die Italiener durch offenen Kampf gegenwärtig nichts ausrichten können, ſo bleibt ihnen nur ein Mittel übrig, das langſam, aber ſicher wirkt — die Erziehung der Jugend meine ich. In keinem Falle ſollte ſich aber ein Volk jemals auf fremde Hülfe verlaſſen. Die ganze Geſchichte beweiſ't, daß ein ſolches Verfahren immer den Ruin des Volkes, das auf das Ausland ſich ſtützte, zur Folge hatte. Wäre ich ein Italiener, der nach Vereinigung

ſtrebte, ſo würde ich gewiß meine Augen nie jenſeits der Alpen nach Unterſtützung umherſuchen laſſen. Vor der Hand können noch ſo viele Verbeſſerungen bewirkt werden, daß die Italiener am klügſten thun, wenn ſie auf Reformen denken, ſtatt Revolutionen vorzubereiten. Es giebt jedoch viele Leute, die behaupten, daß Italien nur durch Revolutionen zu Reformen gelangen kann. — —

Unſer Weg führte uns bald in ein großes Thal, welches gigantiſche Alpenhöhen von allen Seiten umſchloſſen. Die Etſch floß zu unſerer Linken, toſend und ſchäumend, die Gegend nahm immer mehr und mehr den Charakter einer Gebirgslandſchaft an; um zwei Uhr kamen wir in ein Dorf, das Avio heißt, wo wir die Pferde wechſelten. Hier erhielten wir nur einen Poſtillon, kurze Zugriemen für die Vorderpferde, eine lange Peitſche und eine neue Livree — ſichere Zeichen, daß wir uns in Deutſchland befanden. Wirklich hatten wir auch vor etwa einer Stunde die Grenzen Tyrols überſchritten.

Roveredo iſt eine nicht unbedeutende Stadt. Hier erhielten wir einen Beweis von dem Unabhängigskeitsgeiſte der Tyroler, der ſich leider zu unſerem Schaden dadurch manifeſtirte, daß ſie die gedruckten Poſtreglements nicht achteten. Ich bekam einen ziemlich heftigen Streit mit dem Poſtmeiſter, der endlich mit einem vollſtändigen Siege, den ich errang, endete. Ueberhaupt

machen die Poſtmeiſter mir viele Schwierigkeiten; es ſcheint faſt, als hätte ich die Reiſemethode erwählt, welche für dieſe Menſchenklaſſe die unangenehmſte iſt, denn während ich mehr bezahle als früher, erhalten ſie weniger als von anderen Reiſenden — die Differenz ſtreicht die Regierung ein. Dies wußte ich früher nicht, ſonſt würde ich mein Geld geſchont haben, da ich aber nun einmal in der Schlinge ſteckte, ſo mußte ich mich nach beſten Kräften durchwinden.

Es war bereits dunkel, als wir in eine kleine Stadt einfuhren, die zwiſchen hohen Bergen liegt, von denen einer ſich gleich einer ſchwarzen Rieſenmauer emporthürmt, ganz à la Suisse. Die Etſch fließt durch dieſe Stadt, die jenes Trient iſt, das durch ſein Concilium eine ſo große Berühmtheit erlangte.

Das hieſige Wirthshaus war halb Schweizeriſch, halb Deutſch. Als ich die gewöhnliche Frage nach dem Preiſe der Zimmer ſtellte, lachte der Wirth und ſagte: »Sie ſind jetzt in Deutſchland, man wird Sie nicht betrügen.« Ich traute ihm und that Recht daran. Im Mittelpunkte des Hauſes lag ein großer Saal, der mit den verſchiedenen Zimmern kommunicirte. Hier ſah ich mehre Tafeln, die Wappenſchildern glichen, an den Wänden hängen, und als ich ſie näher unterſuchte, fand ich ſie mit Inſchriften bedeckt, welche das Verweilen eines Königs oder Fürſten in dieſem Gaſthofe verewigen ſollten. Unter andern Namen fand ich auch

die des Kaiſers, des letzten und des jetzigen Groß=herzogs von Toscana, des Königs von Baiern u. ſ. w. Der letztere Souverain iſt ein großer Reiſender, und macht Italien faſt jährlich einen Beſuch. Der Marquis von Hertford war ebenfalls mit einem Wappenſchilde bedacht — wahrſcheinlich wegen des großen Aufwandes, den er macht. Auch in andern Theilen Europa's ſah ich hie und da dieſen Gebrauch.

Am nächſten Tage führte uns unſer Weg — eine ebene, gute Straße — an der Etſch hinauf, durch ein Thal, das für echt Schweizeriſch gelten konnte. Rings auf den Bergen lagen zerſtörte Thürme, hie und da erſchien auch wohl ein Schloß, das noch bewohnt war. Namentlich fiel mir eins dieſer Gebäude auf, das in der Nähe von Botzen lag, da ich nicht zu begreifen vermochte, auf welche Weiſe die Bewohner den ſteilen Felſen erklettern könnten. Die Koſtüme der Landleute waren eigenthümlich und ſchöner — nach meiner Anſicht wenigſtens — als die Schweizer Trachten. Die Männer tragen Hahnenfedern, die auf den ſpitzen Hüten in ſchiefer Richtung befeſtigt ſind; einige führten auch Flinten, und Alle hatten ein freies Benehmen, wie es Gebirgsbewohnern eigen zu ſein pflegt. Bei Botzen verließen wir die eigentliche Etſch, folgten jedoch einem Flußarme, der kaum kleiner war, als der Strom, der den Namen beibehält. Die Gegend wurde jetzt immer wilder und romantiſcher. Die Straße war

Digitized by Google

fortwährend gut, die Pferde konnte man ausgezeichnet nennen; ſie erinnerten uns lebhaft an die Amerikaniſche Zucht. Brixen erreichten wir erſt mit dem Dunkelwerden, und fanden Deutſche Reinlichkeit, Deutſche Höflichkeit, Deutſche Ehrlichkeit und Deutſche Familienportraits.

Brixen liegt in einem Bergkeſſel und iſt eine Stadt von echt Deutſchem Charakter. Nachdem wir den Ort am andern Morgen verlaſſen, ſtiegen wir bald den berühmten Paß des Brenners hinan, der uns weiter nichts darbot, als einen langen und gewundenen Weg durch Wälder und eine gewöhnliche Gebirgslandſchaft. Wir waren noch vor zu kurzer Zeit in der Schweiz geweſen, um ſo leicht in Entzücken zu gerathen. Es begann zu ſtürmen, und als wir das Poſthaus auf dem Brenner erreichten, war die Straße mehre Zoll hoch mit Schnee bedeckt. Vor zwei Tagen hatten wir noch in Verona Kirſchen und Erdbeeren gegeſſen!

Mit der Zeit wird man völlig verwandelt. Als ich in England landete, verweigerte ich einem Bettler einen Sixpence, weil er mich darum gebeten hatte; meine Amerikaniſchen Anſichten ließen mich das Betteln damals mit Abſcheu betrachten. Heute fand A— Gelegenheit, mich wegen Veränderung meines Charakters tüchtig auszulachen. Nach dem zu Venedig getroffenen Vertrage war ich nicht verpflichtet, den Poſtillons etwas zu geben, fügte jedoch dem Einkommen, das ſie von der Regierung hatten, gewöhnlich

noch einen Franken hinzu. Dieſes Mal enthielt ſich der Poſtillon, etwas zu fordern, auf das er keinen Anſpruch hatte, wie er wohl wußte. Das Geld lag übrigens bereits in meiner Hand, da ich jedoch ſah, daß der Burſche, ohne etwas zu ſagen, fortging, ſo ſteckte ich es wieder ein, indem ich unwillkührlich ſagte: »Wenn er das Geld nicht fordert, ſo wird er es auch wohl nicht nöthig haben.« So mächtig wirken unſere Gewohnheiten auf uns. Vor vier Jahren würde ich dem Poſtillon ſein Trinkgeld verweigert haben, wenn er es gefordert hätte, und jetzt gab ich ihm es nicht, weil er mich nicht darum anſprach.

Wir fuhren auf dem Berge noch etwa eine Poſtmeile durch eine wilde und öde Landſchaft, bis wir die höchſte Spitze des Gebirgs erreichten. Hier war die Waſſerſcheide, und auf der einen Seite floß ein Bach zu der Etſch nieder, die in das Adriatiſche Meer fällt, auf der andern eilten die Gewäſſer dem Inn entgegen, der ſich in die Donau ergießt. Von nun an fuhren wir bergab.

An einer Wendung des Weges zeigte ſich plötzlich ein ſchönes und feenähnliches Gemälde. Vor uns lag eine breite und fruchtbare Ebene, die ein bedeutender Fluß in romantiſchen Windungen durchſtrömte. Dieſe Ebene wurde auf der einen Seite durch unſern Berg, auf der andern durch eine ſchöne Felswand von etwa zweitauſend Fuß Höhe begrenzt. Vor uns lag eine Stadt, über

Digitized by Google

die ſich ein Dom erhob. Dies war Innspruck, die Hauptſtadt von Tyrol, das unmittelbare Ziel unſerer Reiſe. Wir fuhren frühzeitig zum Thor hinein, und konnten noch das Wogen der Nebel und den ſchimmernden Glanz des Schnees, welcher die benachbarten Höhen bedeckte, bewundern.

Innspruck erinnerte uns an Bern. Das Schloß iſt nicht groß, jedoch von guter Bauart, die Kathedrale ſchön und ehrwürdig. Es befindet ſich hier auch ein kleines Schloß, das etwa eine Meile von der Stadt entfernt iſt und jetzt dem Kaiſer angehört; früher war es der Palaſt der Grafen von Tyrol. Die Neugier verleitete uns, dies Schloß zu beſuchen. Nach dieſem Gebäude zu urtheilen, mußten die kleineren Deutſchen Fürſten vor mehren Jahrhunderten höchſt einfach leben. Wir fanden hier freilich einen Ritterſaal, eine Gemäldegallerie und mehre ſolcher tönenden Namen; das Schloß war jedoch äußerſt gewöhnlich, und möchte einem einfachen Gentleman unſerer Tage zu ſchlecht erſcheinen.

Wir werden hier einige Tage ausruhen. Zu unſerer Linken liegt Wien, rechts zieht ſich die Schweiz hin, vor uns erhebt ſich der letzte Paß der Alpen. Wir aber werden jener Richtung folgen, in welcher die Iſar »raſchen Laufes München zueilt«, und nicht früher wieder Halt machen, bis wir Dresden erreicht haben.

Ende.

aoB

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

NOV 27 1925

Digitized by Google